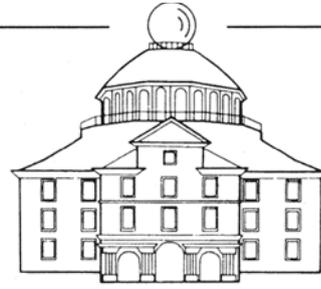


Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen



Jahrgang 32/33

Januar – Dezember 2007/2008

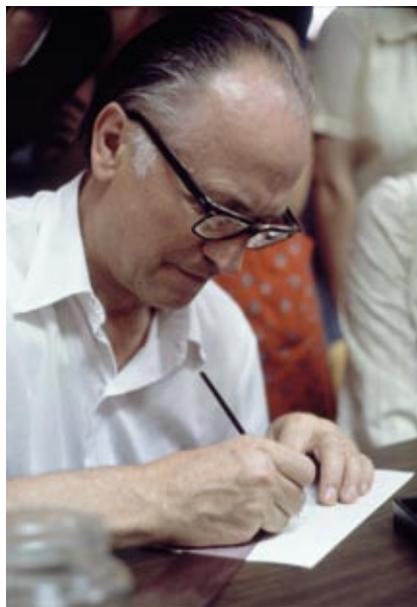
Nr. 1 – 4

Der Typograph Hermann Zapf Zum 90. Geburtstag

von
Helwig Schmidt-Glintzer

Zu seinem 90. Geburtstag am 8. November 2008 gratulierte die Herzog August Bibliothek Hermann Zapf, dem Schöpfer von über 200 Alphabeten für Bleisatz, Photosatz und digitale Systeme in großer Dankbarkeit. Vor mehr als 15 Jahren schon hat Hermann Zapf sein Archiv der Herzog August Bibliothek übereignet. Schriften der Antike und aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst hatten ihn immer wieder zu neuen Schriftentwürfen angeregt, die inzwischen in der Herzog August Bibliothek in den Kontext ihrer Anregungen zurückgekehrt sind. In meisterlicher Weise realisierte er nicht nur seine an klassischen Proportionsidealen ausgerichteten Schriften im Bleisatz, sondern ihm gelang es auch, seine von Eleganz und biegsamer, schlanker Zartheit geprägten Schriften in die modernen elektronischen Satztechniken zu überführen. Daher bezeichnet ihn Martin Z. Schröder zu Recht als den "Kolumbus einer Typographie, die sich moderne Verfahren zu eigen macht, um klassische Formen zu erhalten."¹

Seit mehr als 60 Jahren ist dieser weltweit anerkannte Schriftkünstler der Inbegriff einer zeitgemäßen und zugleich zeitlosen Typographie. Als wichtigste und älteste geschlossene Sammlung von Handschriften und alten Drucken aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit in Nord-



europa hat die Herzog August Bibliothek gerne die buchgestalterischen Werke in ihre Sammlungen einbezogen. Seit 1992 bewahrt diese noch im Aufbau befindliche "Sammlung Zapf" die Dokumente des Lebenswerks von Hermann Zapf: Schriftentwürfe, Korrespondenzen, Dokumente zur Entstehung der einzelnen Werke, Graphiken, Signete, Belegexemplare.

Hermann Zapf entdeckt seine Liebe zur Kalligraphie im Alter von 16 Jahren. Der

Besuch einer Gedächtnisausstellung von Rudolf Koch im Jahr 1935 hatte den Blick des 17-jährigen auf die Schrift gelenkt. Als Retuscheur-Lehrling beginnt Zapf als Autodidakt nach Lehrbüchern von Rudolf Koch und Edward Johnston mit dem Studium der Schrift. Nach dem Ende seiner Lehre 1938 geht Zapf nach Frankfurt und arbeitet unter Paul Koch, dem Sohn seines großen Vorbildes, im »Haus zum Fürsteneck«. Seine Freundschaft zum Druckhistoriker Gustav Mori bringt ihn mit der Schriftgießerei D. Stempel in Verbindung. Er lernt den hervorragenden Stempelschneider August Rosenberger kennen, mit dem ihn eine lange und fruchtbare Zusammenarbeit verbinden wird. Als er seine erste Drucktype, eine Fraktur mit dem Namen *Gilgengart*, zeichnet, ist er gerade 20 Jahre alt. Schon bald beginnt er die Arbeit an seinem ersten großen Buch *Feder und Stichel*, das Alphabete und Schriftblätter enthält. Nach dem Krieg, den Zapf als militärischer Kartenzeichner in Frankreich verbringt, übernimmt er die künst-

¹ Martin Z. Schröder, Diotima, Palatino, Optima und die Dingbats. Die klassische Typographienkunst und der Computer-Satz: Über Hermann Zapf und Gudrun Zapf-von Hesse, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 297 (22.12.2008), S. 14.

Chronologie

Hermann Zapf

1918	Geboren in Nürnberg
1935	Selbststudium im Schriftschreiben nach Lehrbüchern von Rudolf Koch und Edward Johnston
1938–1941	Mitarbeiter in der Druckwerkstatt »Haus zum Fürsteneck« von Paul Koch in Frankfurt am Main
1941–1945	Kartenzeichner in Frankreich
1946–1947	Leiter von Schriftkursen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Nürnberg
1947–1956	Künstlerischer Leiter der Schriftgießerei D. Stempel AG, Frankfurt am Main
1948–1950	Lehrer für Schrift an der Werkkunstschule Offenbach
1960	Gastprofessur am Carnegie Institute of Technology, Pittsburgh / Pennsylvania
1962	Silbermedaille, »Ministère d’Instruction Publique«, Bruxelles
1969	Frederic W. Goudy Award, Rochester Institute of Technology, Rochester / New York
1970	Honorary Citizen of the State of Texas, Austin Texas
1972–1981	Lehrbeauftragter für Typographie, Technische Hochschule Darmstadt
1974	Gutenberg-Preis, Mainz
1978	Robert H. Middleton Award, Society of Typographic Arts, Chicago
1977–1987	Professor for Typographic Computer Programs, Rochester Institute of Technology, Rochester / New York
1986–1991	Chairman, Zapf, Burns & Company, New York
1984	Euro Design Award, Oostende
1985	Honorary Royal Designer for Industry (Hon.R.D.I.)
1989	Gold Medal, Museo Bodoniano, Parma
1990	hz-Design Programm (patentiert 1994), URW Hamburg
1992	Beginn des Aufbaus der Sammlung Zapf in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
1996	Wadim Lazursky Award, Academy of Graphic Arts, Moskau
2003	Honorary Doctor of Fine Arts, University of Illinois
2004	SOTA Award for Typography; Chicago
2004	Senator, Museo de la Imprenta y de la Obra Grafica, Valencia
2007	Goethe-Plakette des Landes Hessen

lerische Leitung der Schriftgießerei Stempel in Frankfurt. In den nun folgenden Jahren entstehen herausragende Drucktypen: Die *Palatino* 1949, die Zeitungstypen *Melior* 1952, die ersten Probeschnitte für die serifenlose *Optima* 1955.

1956 verlässt Zapf die D. Stempel AG, um sich auf graphische und buchgestalterische Arbeiten zu konzentrieren. Er arbeitet an der Vereinheitlichung der über 400 Dialekte umfassenden Schrift Pan-Nigeria und überarbeitet die Sequoya-Schriftzeichen für die nordamerikanischen Cherokee-Indianer. Arabische, griechische und kyrillische Druckschriften entstehen. Für die Mathematical Society und die Stanford University entwirft Hermann Zapf mit Donald E. Knuth die Schriftfamilie *AMS-Euler* für digitalen mathematischen Satz. Einige weitere Alphabete, die in den folgenden Jahrzehnten entstehen: Die *Digiset Marconi*, eines der ersten digitalen Alphabete bereits 1976; 1985 die *Renaissance Antiqua*; die *Zapf Dingbats* 1978, für die International Typeface Corporation in New York, welche 2002 zu den *Zapf Essentials* erweitert werden; 1998 dann die ungewöhnliche *Zapfino Script*, ergänzt 2007 als *Zapfino Ink* in einer ganz neuen Technik. Im gleichen Jahr

erscheint auch eine Groteskschrift, die *Palatino Sans*. Zu einem der interessantesten Ergebnisse seiner Arbeit zählt im Bereich der elektronischen Satzherstellung das *hz-Programm*, das die URW-Unternehmensberatung in Hamburg 1991 veröffentlicht. Dieses spezielle Ästhetik-Programm ver-

sucht auf digitaler Basis, die Satzqualität von Gutenbergs 42-zeiliger Bibel, die auch heute noch als größte typographische Leistung gilt, zu erreichen.

In den 60er Jahren ist Hermann Zapf einer der Ersten, der am Ende des Gutenberg-Zeitalters das historische Erbe europäischer Schriftkunst mit den technischen Möglichkeiten computergestützter Typographie zu vereinen sucht. 1960 übernimmt er eine Gastprofessur am Carnegie Institute of Technology in Pittsburgh/USA. 1977 wird ihm der Lehrstuhl für Typographic Computer Programs am Rochester Institute of Technology übertragen. In Deutschland lehrt er von 1972 bis 1981 an der Technischen Hochschule Darmstadt. Dort in Darmstadt, auf der Mathildenhöhe, lebt er seit 1972 mit seiner Frau Gudrun Zapf-von Hesse. Bei aller unermüdlichen Schaffenskraft und der Leidenschaft für Schriftgestaltung hat Hermann Zapf immer wieder innegehalten und seine eigene Position im Rückblick definiert. Im Jahre 2007 hat er unter dem Titel *Alphabetgeschichten* einen sehr persönlichen Rückblick auf sein bisheriges Schaffen veröffentlicht, in dem er seine Biographie mit einer "Chronik technischer Entwicklungen" auf dem Gebiet der Typographie verflucht.

Hermann Zapf hat zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen und Ehrungen erhalten. Die umfangreiche Sammlung seiner Arbeiten, der bedeutendste Schriftkünstlernachlass des 20. Jahrhunderts, wird in der Herzog August Bibliothek in der Nachbarschaft zu den Sammlungen von Künstlerbüchern und Pressendruckern verwahrt, erschlossen und der Forschung zugänglich gemacht.



Diotima, Palatino

Martin Z. Schröder

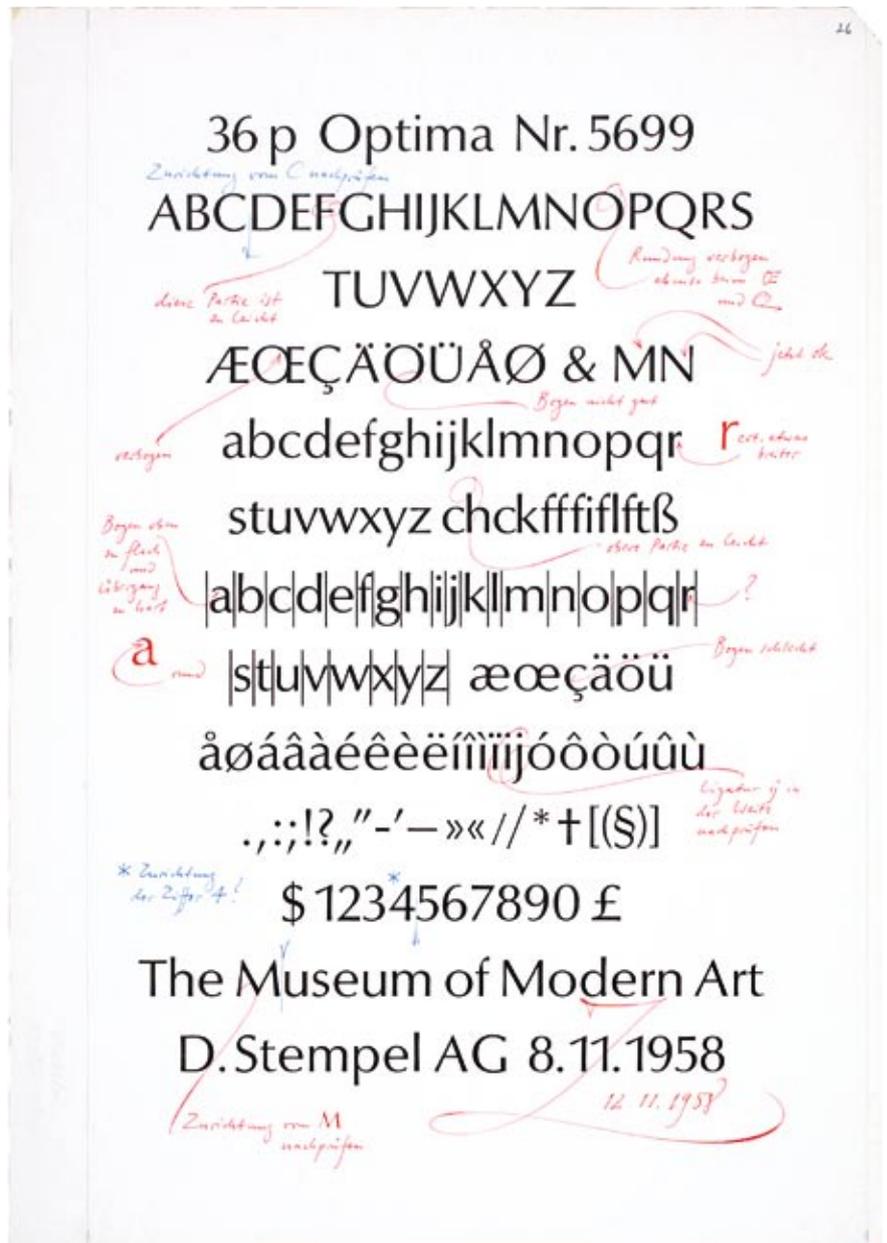
Der Rückblick auf das Jahr 2008 zeigt zwei Jubilare, die einzeln wie als Paar beeindruckend: den Schriftkünstler und Typographen Hermann Zapf und die Schriftkünstlerin und Buchbinderin Gudrun Zapf von Hesse. Sie wurde im Januar, er im November neunzig Jahre alt.

Das Wesen des Technikers und das eines Schriftkünstlers scheinen so weit auseinander zu liegen, dass es verblüfft, wie sich beide Züge in einem Menschen so fruchtbar vereinen wie in Hermann Zapf. In seinen 2007 erschienenen "Alphabetgeschichten" (Linotype Verlag), die Zapf zurückhaltend eine "Chronik technischer Entwicklungen" nennt, erzählt er aus seinem Leben, dessen roten Faden er aber an der Technikgeschichte entlang führt. ...

Schon als Jugendlicher in Nürnberg erfand Hermann Zapf Geheimschriften und baute aus Resten und scheinbarem Abfall allerlei elektrische Anlagen. Wegen der gewerkschaftlichen Arbeit seines Vaters wurde ihm 1933 ein Ingenieursstudium verwehrt. Schließlich kam er als Lehrling für Retusche unter. Weil die Druckerei ihn ausgenutzt hatte, verweigerte er auf Rat des Vaters die Gehilfenprüfung und ging nach Frankfurt, wo er Zugang zu einem Kreis von Graphikern, Schriftsetzern und Druckern unter dem Schirm von Paul Koch fand, dem Sohn des berühmten Schriftkünstlers Rudolf Koch, und sich von typographischen und kalligraphischen Arbeiten ernähren konnte. ...

Später sollten Hermann Zapf und seine in Schwerin geborene Frau Gudrun Zapf von Hesse feststellen, dass sie zur gleichen Zeit die Schriftlehrbücher von Edward Johnston und Rudolf Koch studiert hatten. 1948 lernten sie sich in Frankfurt kennen, wo er für die weltbekannte Gießerei Stempel arbeitete und sie neben dem Betrieb ihrer eigenen Buchbinderei an der Städelschule Schriftzeichnen unterrichtete. ...

Die kalligraphischen Meisterstücke, die Verlagssignets, Plakate und Bücher kommen zu diesem Werk hinzu. Schon vor Jahrzehnten sind zu runden Geburtstagen von Hermann Zapf teure Sammelbände seiner Arbeit erschienen. Sie zeigen den atemberaubenden Reichtum einer so feinen wie kraftvollen typographischen Kunst, deren klassische Gestalt ihrem Zeitgeist Größe verleiht und deren Kraft vielleicht nur aus einer Ehe und Freundschaft zwei geistes- und seelenverwandter Künstler kommen kann.



Optima Antiqua. Gießereiabzug des 36 Punkt Grades mit Korrekturhinweisen für den Guß der Schrift. Schriftgießerei D. Stempel AG, Frankfurt 1958

Der Kalligraph und Typograph Hermann Zapf hat sein Werk ganz bewusst in einen Sammlungskontext gestellt, der die reiche Tradition der europäischen Schriftkultur exemplarisch dokumentiert. Sein Werk reiht sich ein in eine Linie von der mittelalterlichen Buchhandschrift über die Meisterleistungen der frühen Druckkunst zur Zeit von Gutenberg, Aldus Manutius und – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – der großen polyglotten Bibelausgaben des 16. und 17. Jahrhunderts. Im Malerbuchkabinett der Herzog August Bibliothek vermittelt eine kleine Dauerausstellung einen Eindruck von der Schönheit und Vielfalt von Hermann Zapfs Lebenswerk.

Hora fugit – carpe diem. Diesen Satz des Horaz hat Hermann Zapf für eine dreidimensionale Schriftskulptur aus Aluminium

gewählt. Angesichts seiner Lebensleistung darf man vermuten, dass er dieses Wort zum Leitsatz seines Lebens gemacht hat.

Dreidimensionale Schrift, Aluminium, eloxiert und auf einem Holzsockel montiert. Ausführung John Borel, Steel Art, Boston. Werkzeichnung angefertigt in Rochester/New York 1982. Höhe ohne Sockel 40 x 42 cm



»Die große Kette der Wesen« – Ordnungen in der Naturgeschichte der Frühen Neuzeit

Zur Eröffnung der Ausstellung am 28. Oktober 2007

Petra Feuerstein-Herz

Sonntags früh, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr viel früher als wir hier versammelt sind, eigentlich schon im Morgengrauen, zog man in den Sommermonaten des Jahres 1757 von der schwedischen Universitätsstadt Uppsala hinaus auf die Wiesen und in die Wälder, um Mineralien, Insekten und vor allem die heimatischen Pflanzen zu bestimmen. Wenn die jungen Leute – Studenten um den schwedischen Naturhistoriker und Professor Carl von Linné – dann abends wieder in die Stadt kamen, war das geradezu ein Spektakel: „Sie kamen zurück mit Blumen auf den Hüten, begleiteten auch ihren Anführer mit Pauken und Waldhörnern durch die ganze Stadt“, schilderte ein Zeitgenosse den Einzug¹. Mit dieser Impression der begeisterten Naturanhänger möchte ich Sie zur Ausstellungseröffnung begrüßen und Ihnen im Folgenden einen kurzen Überblick über das geben, was Sie hier erwartet.

Wir sehen eine Illustration der 1760 in Halle gedruckten Ausgabe von Linnés *Systema naturae*, seinem Versuch, die ganze, den Menschen immer wieder in ihrer Fülle erstaunende Natur in *einer* einheitlichen Systematik zu ordnen: in Zahlen und in Namen (Abb. 1). Gott habe die Welt geschaffen, er habe sie geordnet, meinte Linné von sich selbst. In seinem *Systema naturae* teilte er die gesamte Natur streng schematisch in Reiche, Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten ein und benannte alle



Abb. 2: Carl von Linné (1707–1778). Brustbild im Oval. Ende 18. Jahrhundert. HAB: Port.-Sammlung II 3206.0

Arten mit einheitlichen Namen. Er wurde damit zum Begründer der modernen biologischen Systematik.

Auch seine Methode, den Unterricht der Naturgeschichte und Botanik zu gestalten, war ganz neu und begeisterte seine Schüler. Bis in das 18. Jahrhundert stellte die Naturgeschichte kein eigenständiges Lehrfach dar, sondern fand im Rahmen des medizinischen Unterrichts statt. In erster Linie ging es um die Vermittlung der Pflanzenkenntnis im Sinne ihrer Wirkung als Heilmittel.

Dieser Unterricht fand jahrhundertlang überaus formalisiert statt, wie sie im Bild sehen können. Wir befinden uns im botanischen Garten der Universität Leiden. Der Demonstrator zeigt auf die Pflanzen in den Beeten und der Professor repetiert in lateinischer Sprache die Bezeichnungen der Pflanzen und ihre pharmakologische Wirksamkeit. Wie anders war es doch, hinaus in die Natur zu ziehen, Pflanzen und Tiere in ihrer natürlichen Umgebung aufzusuchen, die Funde zu protokollieren und sich später im Gespräch darüber auszutauschen. Mit diesen Verdiensten wurde Carl von Linné – er erblickte genau vor 300 Jahren in Schweden das Licht der Welt – zu dem berühmten Botaniker, als welchen ihn schon seine Zeitgenossen verehrten und als der er uns in Erinnerung geblieben ist (Abb. 2).

Carl von Linné fand im 18. Jahrhundert einen ebenbürtigen Widersacher in dem ebenfalls 1707 geborenen Georges Louis Leclerc de Buffon aus Burgund in Frankreich. Buffon stellte in vieler Hinsicht den „Antipoden“ zu Linné dar, wie Wolf Lepenies einmal das Verhältnis der beiden großen Naturhistoriker charakterisiert hat. Das offenbart schon ihr Äußeres. Wir sehen Buffon als den weltgewandten *Homme du monde*, im Unterschied zu Linné, dem Pfarrerssohn aus Småland. Buffon, dem sein privates Vermögen Unabhängigkeit von den Zwängen eines Brotberufs ermöglichte, schuf eine berühmt gewordene *Histoire naturelle*, welche die reiche Tradition der *Historia naturalis* im 18. Jahrhundert auf einen Gipfelpunkt trug – und zugleich auch ihr Ende einläutete.

Buffon und Linné sind die beiden letzten großen Repräsentanten der *Historia naturalis*, deren Jahrhunderte währende Traditionen wir aus Anlass ihrer Geburtstagsjubiläen in dieser Ausstellung nachzeichnen wollen.

Der Terminus „Naturgeschichte“ scheint für uns im „nachdarwinischen“ Zeitalter Lebenden in seiner Bedeutung auf der Hand zu liegen. Allerdings: Es wäre falsch vom heutigen Verständnis von „Historia“ und „Geschichte“ auszugehen und die Naturge-

Abb. 1: Die Vielzahl der Naturobjekte zählen und benennen (*Numeros et Nomina*). Frontispiz aus C. Linné: *Systema Naturae*. Halle 1760, Bd. 2. HAB: Na 218. Katalog zur Ausstellung, Abb. 54



1 Vgl. Adam Afzelius: Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst. Aus dem Schwed. übers. von Karl Lappe, Berlin 1826, S. 199.

schichte als eine "Geschichte der Natur" interpretieren zu wollen. Die *Historia naturalis* kam in der Antike auf und folgte einem Geschichtsverständnis ohne Kausal- bzw. Entwicklungsbegriff. Gesammelt wurden Erzählungen, Begebenheiten, Fakten über die Naturobjekte, die man nicht in einem kausal bestimmten, einem chronologischen oder gar Entwicklungszusammenhang gliederte, sondern sie standen jeweils für sich – als Historien über die Natur. Gleichwohl verfolgte die Naturgeschichte einen integrativen Gedanken und bezog sich immer auf das Ganze der Natur: Erden und Steine bildeten das Fundament für die belebte Natur, ohne das Reich der Steine fehlte den Pflanzen und Tieren die Grundlage. So betrachtete die *Historia naturalis* immer die anorganische und organische Natur als *einen* Zusammenhang.

Immer schon faszinierte die Menschen die wunderbare Fülle und Vielfalt der Formen, Farben und Lebensweisen in der Natur, die man nicht für ein zufälliges Konstrukt halten konnte. Die Naturphilosophen und Naturhistoriker aller Zeiten fragten nach dem geistigen Prinzip, dem Ordnungsgedanken, der der natürlichen Vielfalt zugrunde liegt. Seit Platon und Aristoteles faszinierte das metaphysische Modell einer "großen Kette der Wesen", das Modell der *Scala naturae* als Idee von Zusammenhang und Ordnung der Natur und ihrer drei Reiche. Demnach gibt es in der Natur keine Brüche, nicht nur singuläre Formen ohne Zusammenhang, vielmehr sollten alle natürlichen Objekte in einem großen kontinuierlichen Bezug zueinander stehen. Nur in kleinsten Nuancen sollten sich die diversen Formen unterscheiden, wie eine unsichtbare unendliche "Kette der Wesen" entstanden sein und allezeit zusammenhängen. Das aristotelische Modell der integrativen linearen und hierarchischen Naturordnung, für das man erst später das Bild der "Kette", "Skala" und "Leiter" prägte, hatte bis weit in die Neuzeit Bestand. Auch heute noch erfüllt es die Funktion einer biologi-

Abb. 3: Gajus Plinius Secundus: *Historia naturalis*. Venedig 1476. HAB: 3.2 Phys. 2°. Katalog zur Ausstellung, Abb. 22



Abb. 4: Bartholomaeus Anglicus: *Le livre des propriétés de chose*. Pergament, 323 Bl., 40 x 32 cm, 15. Jahrhundert. Cod. Guelf. 1.5.3.1 Aug. 2°. Katalog zur Ausstellung, Abb. 25

schen Metapher, denken wir an die "Nahrungskette" oder an das "Strickleitermodell" der DNA, dem molekulargenetischen Programm des Lebens.

Das Bild der Kette symbolisiert eine Welterklärung, die sowohl die beruhigende Sicherheit einer "harmonischen" Ordnung als auch die anspruchsvolle Berücksichtigung einer zunehmenden Komplexität in sich birgt, an deren "Ende" der Mensch den unangefochtenen und privilegierten Ort als das höchste der irdischen Wesen einnimmt. Von besonderem Einfluss war die Stufenleiteridee im 18. Jahrhundert – auch Linné und Buffon waren eiserne Anhänger, wenn auch in sehr unterschiedlichen Interpretationen. Es war *die* Kernfrage der Naturgeschichte in der Epoche der Aufklärung, das System der Natur, die "wahre" Ordnung in allen Einzelheiten wie auch in ihrem gesamten Entwurf zu entschlüsseln. Fieberhaft und akribisch machte man sich auf die Suche, alle einzelnen Kettenglieder ausfindig zu machen und das Prinzip der Beziehungen und Zusammenhänge kennen zu lernen. In diesem Rahmen entwickelt sich unsere Ausstellung, durch welche ich Sie im Folgenden virtuell begleiten möchte.

Der Begründer der *Historia naturalis* war der römische Schriftsteller und Berufsoffizier Gaius Plinius Secundus, er lebte im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt und hinterließ auf 160 Papyrusrollen nach eigener Aussage mehr als zwanzigtausend Beschreibungen der Naturobjekte. Schon in der Antike viel beachtet, trug dann der Humanismus sein Werk "auf den Höhenkamm" der Weltliteratur, wie Arno Borst urteilt. Bis in

das 18. Jahrhundert sollte Plinius *der* Klassiker der *Historia naturalis* bleiben. Hier im Bild (Abb. 3) sehen Sie ihn im Kostüm des Renaissancegelehrten auf der prächtig illustrierten Eingangsseite der ersten gedruckten Ausgabe seiner *Historia naturalis* in italienischer Sprache von 1476.

Die enzyklopädische Tradition der antiken Naturgeschichte hatte auch schon im christlichen Mittelalter ihre Nachfolger. Naturbücher wie das des aus England stammenden Franziskaners Bartholomaeus aus dem 13. Jahrhundert und das Konrads von Megenberg aus dem 14. Jahrhundert zählen zu den Erfolgsbüchern des Mittelalters und fanden in prachtvollen handschriftlichen Kopien auch Eingang in die Sammlung der Wolfenbütteler Bibliothek. Im Bild (Abb. 4) sehen Sie eine der reich verzierten Seiten einer französischen Ausgabe von Bartholomaeus' Buch *Von den Eigenschaften der Dinge* aus dem 15. Jahrhundert.

Im Zentrum der mittelalterlichen Naturgeschichte stand die *Materia medica*, die Heilmittellehre. Sie bezog sich zwar auf alle drei Reiche der Natur, die erste Stelle behauptete aber über Jahrhunderte die Kräuterkunde, da die meisten Arzneimittel auf der Grundlage von Pflanzenauszügen hergestellt wurden. Das alte pflanzen- und heilkundliche Wissen tradierte sich in erster Linie mündlich, aber auch in einer Reihe handschriftlich überlieferter Texte. Dazu gehörte das Kräuterbuch des französischen Benediktiners Odo aus dem 11. Jahrhundert. Er beschrieb die Heilkräfte von 77 Pflanzen in einem dann seit dem 13. Jahrhundert weit verbreiteten Lehrgedicht. In der Ausstellung zeigen wir eine Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckte Ausgabe dieses Werks in kleinem Format, ganz anders als die großen, repräsentativen Natur- und Pflanzenbücher seiner Zeit. Es muss einem der vielen Wissbegierigen gehört haben, die draußen nach Pflanzen suchten und in der Offizin oder heimischen Küche ihr Wissen mit dem der alten Botaniker verglichen. Das kleine Buch enthält nicht nur viele handschriftliche Notizen sondern im Anhang sogar ein kleines gezeichnetes Herbarium. Sein Besitzer, ein gewisser Georg Henrici, hat seinen Namen auf dem Titelblatt hinterlassen; mehr wissen wir nicht von ihm. Warum Henrici wohl eigene Skizzen anfertigte? Er ergänzte das gedruckte Kräuterbuch um einige Pflanzen – hier den Quittenbaum. Es gab aber auch einzelne botanische Details hinzuzufügen. Auf jeden Fall galt es, selbst Gesehenes im Buch festzuhalten. Ein solches Interesse war nicht etwa selbstverständlich in den Anfängen der *Historia naturalis*: Viele Jahrhunderte lang wurde das Wissen der al-

ten Autoritäten – Plinius, Theophrastus, Dioskorides – von Generation zu Generation weitergegeben. Mit dem Humanismus und seinem philologischen Interesse an den überlieferten Texten gelangten die Naturhistoriker allmählich dazu, die Steine, Pflanzen und Tiere ihrer eigenen Umwelt zu untersuchen und mit dem Wissen der Alten zu vergleichen.

Inbegriff der *Historia naturalis* war das Sammeln – zunächst von Erzählungen und Zuschreibungen, seit der Renaissance immer mehr auch von realen Objekten, von Steinen und Fossilien, Pflanzen und Tieren. Sammeln meinte in dieser Zeit jedoch noch weniger das eigene *Einsammeln* der Dinge draußen in der Natur als vielmehr das *Ver-sammeln* der Objekte an einem Ort: in den Naturalienkabinetten und Wunderkammern, in den Herbarien und botanischen Gärten. Mit ihnen verband sich bald schon das Ordnen. Es ist eine basale Funktion menschlichen Denkens, Fülle und Vielfalt überschaubar zu machen, die Komplexität der Erscheinungen zu reduzieren und Erfahrungen in Begriffen zu abstrahieren. Die ersten und klassischen „Sammelräume“ der *Historia naturalis* waren die Bücher, die enzyklopädischen Werke von Plinius und anderen. Hier war die Ordnung der Naturobjekte noch keine, die sich an den Kennzeichen und Spezifika der Steine, Pflanzen und Tiere selbst orientierte, also mineralogischen oder biologischen Gesichtspunkten folgte. Meist führte man die Objekte einfach in der Reihenfolge ihrer Namen im lateinischen oder griechischen Alphabet auf. Es erschien nicht wichtig, übereinstimmende Formen, ähnliche Lebensweisen oder auch gleiche Wirkweisen in einen übergeordneten Zusammenhang zu fassen.

In diesem Sinn dürfen wir auch die Ordnung in den ersten Wunder- und Naturalienkabinetten interpretieren: Eine der ganz wenigen im Bild überlieferten frühen Sammlungen ist das im 16. Jahrhundert berühmte Kabinett des neapolitanischen Apothekers Ferrante Imperato, das Sie hier sehen: raumerfüllend als beeindruckender Mikrokosmos der sich in der Bildmitte durch ein Fenster zur Welt öffnet, präsentiert Imperato seine Schätze, grob strukturiert nach dem Prinzip der drei Naturreiche.

Mit der zunehmenden Fülle der bekannten Naturobjekte hielt dieses grobe, ja beinahe wahllose herkömmliche Ordnen nicht mehr Stand. Seit der Frühen Neuzeit nahm die Suche nach einem plausiblen und anwendbaren „System“ zu, das sich an den Naturobjekten selbst orientierte. Die akribische und oftmals spannende Suche nach der „richtigen“ Ordnung der Naturobjekte im 18. Jahrhundert wollen wir im unteren

Ausstellungsbereich in der klassischen Ordnung der drei Naturreiche verfolgen.

Einer jener akribischen Sammler war Goethe. Voll Enthusiasmus berichtete er 1784 Herder von seinen mineralogischen Arbeiten im Harz: „Eine große Last Steine bringe ich geschleppt [...] den ganzen Tag unter freyem Himmel, hämmern und zeichnen. [...] die Tage sind herrlich“². Goethe hinterließ bei seinem Tod 1832 die stattliche Sammlung von 17.800 Mineralien, die er zu einem guten Teil nicht nur selbst gesammelt, sondern auch eigenhändig bestimmt und in Schränken systematisch geordnet hatte. Waren die bizarren Kristalle, mächtigen Gesteine wie auch die sonderbaren Fossilien seit der Renaissance in den Wunder- und Naturalienkabinetten in erster Linie dargeboten worden, um die staunenswürdige, auch ästhetisch affizierende Vielfalt der göttlichen Schöpfung im Mikrokosmos einer weitausgreifenden Sammlung einzuholen, so wurde im 18. Jahrhundert der Aspekt der Nützlichkeit ein tragendes Moment in der Naturgeschichte: allorts untersuchte, beschrieb und archivierte man gründlich die „Bodenschätze“ des Landes. Dahinter standen handfeste wirtschaftliche Interessen der obrigkeitlichen Verwaltung. 1765 wurde die *Königlich-Sächsische Bergakademie zu Freiberg* als die fünf älteste montanwissenschaftliche Bildungseinrichtung der Welt gegründet. Naturgeschichte und Bergbaukunde gelangten in dieser Zeit auch in den Kanon des gelehrten Unterrichts.

Zu den Mineralien zählte man bis in das 18. Jahrhundert Steine, Erden und vor allem auch die rätselhaften Fossilien. Mit diesen – den bekanntesten organischen Formen so ähnlichen und dennoch aufgrund ihres harten Äußeren vermeintlich als Steine identifiziert – konnte man lange Zeit nicht so recht etwas anfangen. In den meisten Fällen bezeichnete man sie daher als „*Lusi naturae*“, Spiele oder Ausnahmeerscheinungen der Natur.

Die Entdeckungsreise entlang der Kette der Wesen offenbarte im 18. Jahrhundert zahllose neue Glieder. Besondere Spannung – das lag in der Natur der Sache – entfaltete sich dabei an den kritischen Schnittstellen zwischen den drei Naturreichen: vom Unbelebten zum Belebten und von der allein vegetativen Existenz zum beweglichen, schließlich denkenden, vernunftbegabten Dasein. Die brisante Schnittstelle zwischen Stein- und Pflanzenreich hielten lange Zeit aufgrund ihres steinernen Äußeren und ihres baumartigen Habitus die Korallen besetzt. Nachdem sie als Tierkolonien identifiziert worden waren, hatte sich hier erneut eine „freie“ Stelle in

der Wesenkette aufgetan. In der pflanzenähnlichen Struktur, die man an Steinen wie dem Asbest oder auch dem Schiefer zu bemerken glaubte, sah man das letzte Ketten-glied des Steinreichs gegeben. Asbest als besonders widerstandsfähiges und feuerfestes Material erregte auch aus Nützlichkeits-erwägungen die Aufmerksamkeit der Naturhistoriker. Sie sehen in der Ausstellung ein ganz besonderes Unikat: ein Buch über die Naturgeschichte des Asbest gedruckt auf Asbestpapier. Sein Autor, der Wolfenbüt-teler Arzt und Naturhistoriker Brückmann, der damit die ausgreifenden Möglichkeiten zur Nutzung des Minerals bekannt machen wollte, schenkte dieses Exemplar Herzog Ludwig Rudolf zu Braunschweig-Lüneburg; es ist das einzige heute noch bekannte Stück.

Goethes Suche nach Steinen und Mineralien im Harz, mit eigenem „Hämmern und Zeichnen“ draußen in der Natur und in den Bergen, gehörte lange Zeit nicht zum Selbstverständnis der Naturhistoriker. Als das Hauptgeschäft verstand man das Beschreiben und Bestimmen der Objekte, die man weniger durch eigenes Sammeln aufgenommen hatte, als vielmehr in regen Tauschgeschäften und als Geschenke erhalten hatte. Sie sehen im Bild den eben genannten Franz Ernst Brückmann, von dessen Versuchen mit Linné ins Tauschgeschäft zu kommen mein Kollege Dietrich Hakelberg im Ausstellungskatalog berichtet. Für seinen interessanten Beitrag möchte ich ihm danken. Im 18. Jahrhundert erfuhr das eigene Sammeln draußen in der Natur dann immer mehr Beachtung und wurde zum euphorischen Erlebnis. Goethe war nicht nur ein akribischer, sondern auch ein systematischer Sammler, der erkannt hatte, dass das gelegentliche Mitnehmen von Gesteinsproben weder seiner Sammlung noch seinem tiefen Interesse an erdgeschichtlichen Fragen und Zusammenhängen ausreichend dienen konnte.

Die Frage nach dem Alter der Erde stellte einen der fesselndsten Bereiche der naturgeschichtlichen Suche und Ordnung der Naturobjekte dar. Buffon hatte in seiner *Histoire naturelle* die Frage nach dem Ursprung der Erde und der sie besiedelnden Natur – in alter plinianischer Tradition – an den Beginn gestellt. Er experimentierte mit glühenden Eisenkugeln und berechnete ein Erdalter von etwa 75.000 Jahren, was ihm großen Widerstand seitens der Kirche einbrachte; jedoch auch die begeisterte Aufmerksamkeit und Zustimmung der Naturhistoriker überall in Europa, die sich

2 Brief an Herder vom 6.9.1784, in: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, IV, 6, S. 354.

mit ihrer Suche draußen in den Gebirgen und Steinbrüchen und dem systematischen Ordnen der Funde im Mineralienkabinett bemühten, den Hintergründen der Erdgeschichte auf die Spur zu kommen.

Und man begann zu ahnen: Aus der Tiefe, den Solen der Bergwerke, aus den Brunnen und Höhlen spricht die Zeit. Die Zeit, die auf der Erde vergangen ist. Die geschichteten Steine erzählen eine eigene Naturgeschichte – die der Entstehung und Veränderung der Welt. Noch im 17. Jahrhundert brachte man sie auf ein biblisches Alter von gerade 6000 Jahren, Kant vermutete schon “ein Gebirge von Millionen Jahrhunderten”, heute schätzt man das Alter unserer Erde auf viereinhalb Milliarden Jahre³.

Ganz andere Themen beschäftigten die Botaniker: Pflanzen sind zwar wie die Mineralien und Steine an einen Standort gebunden, was ihr Sammeln im Vergleich zu Tieren vereinfacht. Aber Pflanzen unterscheiden sich von den Objekten des ersten Naturreiches durch ihre Eigenschaft “lebendig zu sein”, sie verändern ihre Erscheinung im Jahreslauf. Will man sie darstellen und vergleichen, muss eine Form der Fixierung gefunden werden, um vergleichbare Zustände der unterschiedlichen Objekte festhalten zu können. Lebendige Pflanzen können im Unterschied zu den Objekten der anderen Naturreiche getrocknet und gepresst werden, d. h. sie sind auch zweidimensional darstellbar. So hat das Buch immer schon einen spezifischen Platz als botanischer Wissensspeicher inne und seine epistemische Funktion in der Botanik verdient besondere Beachtung. Zu den herausragendsten Objekten der Ausstellung gehören zwei Herbarien aus dem 16. und 18. Jahrhundert, welche die Pflanzenwelt in getrockneter Form über Jahrhunderte konserviert in unserer Bibliothek bereithalten. Solche Buchherbarien – auch “Hortus siccus” (getrockneter Garten) oder “Hortus hiemalis” (winterlicher Garten) genannt – wurden seit Anfang des 16. Jahrhunderts angelegt, nicht zuletzt zu Unterrichtszwecken an medizinischen Schulen. Das ältere, kleine Herbarium des Wolfenbütteler Arztes Johann Gagelmann war ein Geschenk an seinen Mäzen Herzog Julius zu Braunschweig-Lüneburg, der sein Arztstudium an der renommierten Universität in Padua förderte. Ich danke meiner Kollegin Gabriele Wacker für ihre Beschreibung des Buches für die Ausstellung. Ein Schatz im Bestand der Herzog August Bibliothek ist auch das fünfzehnbändige großformatige Herbarium des Helmstedter Arztes Siegesbeck aus dem 18. Jahrhundert, das etwa 1.500 Pflanzen enthält und noch auf eine angemessene Auswertung seitens der botanischen Forschung wartet.

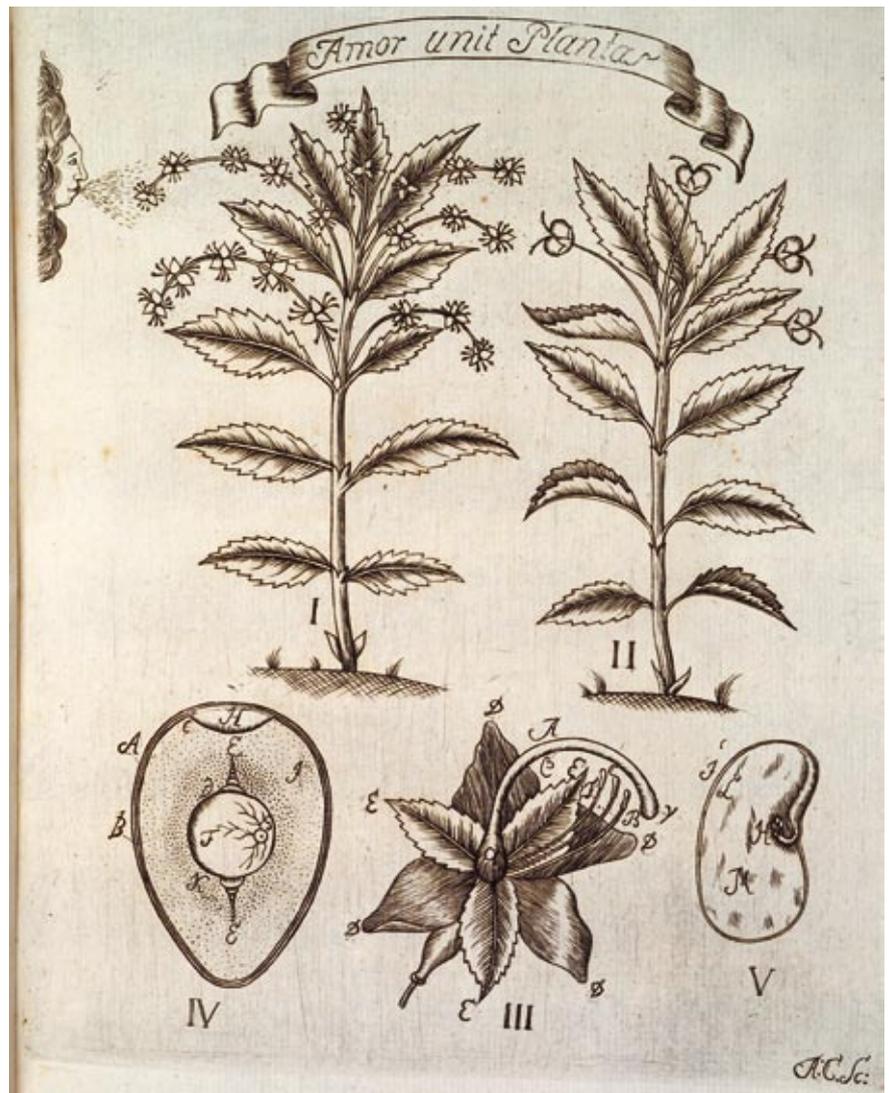


Abb. 5: Carl von Linné, Johan Gustaf Wahlbom: *Sponsalia Plantarum*. Stockholm 1746. HAB: Ng 330. Katalog zur Ausstellung, Abb. 49

Seine Bände realisierten schon die Idee einer flexiblen Ordnung der Pflanzen im Buch, wie sie Linné dann in späteren Jahren forderte. Siegesbeck gestaltete seine Herbarbücher so wie ein Regal, in welches immer neue Böden eingelegt werden können. Er klebte die Pflanzen auf kleine Papierbögen und legte sie locker in die Buchbände mit Seiten aus dickem Papier. Je nach Bedarf konnte immer wieder eine neue Seite als Fach für ein weiteres Herbarblatt eingearbeitet werden. Das Buchherbar des 16. Jahrhunderts trug die einzelnen Pflanzen noch unmittelbar auf die Buchseiten aufgeklebt und war damit in der Ordnung festgelegt.

Siegesbeck war ein bekannter Mann, hatte er sich doch heftig mit dem großen Linné in Schweden angelegt. Denn mit dessen Ordnungsvorstellungen für das Pflanzenreich war der biedere Helmstedter Arzt überhaupt nicht einverstanden. Dank geht an unseren Kollegen Michael Schippan für seine Einblicke in die Querelen zwischen Linné und Siegesbeck, die er uns in einem

Beitrag zum Ausstellungskatalog eröffnet. Linné war spätestens seit seiner Studienzeit davon überzeugt, dass die Pflanzenblüte ein ganz entscheidendes Merkmal des Lebendigen erfüllt: die Fortpflanzungsfunktion.

Siegesbeck hielt Linnés Ausführungen für unglaublich und skandalös, zumal ihn Linnés – sagen wir – poetische Ausdrucksweise äußerst reizte. Hier im Bild (Abb. 5) schon zu bemerken in der Überschrift für die Bestäubungsvorgänge: *Amor unit Plantas* (*Amor* vereint die Pflanzen). In seiner Metaphorik wurde Linné allerdings noch sehr viel deutlicher: “Die Blütenblätter dienen als Hochzeitsbetten”, schrieb er beispielsweise, “die der große Schöpfer so herrlich hergerichtet, mit so edlen Vorhängen und Düften versehen, damit das Paar dort seine Hochzeit mit einer erhöh-

³ Vgl. Björn Kröger: *Wem das Leben gehorcht. Aus der Tiefenzeit – Die Erdgeschichte und das Drama der Evolution*, in: *Lettre International* 78 (2007), S. 74–77, hier S. 74.



Abb. 6: Linnaeus trädgården: Der Botanische Garten von Uppsala mit Linnés Wohnhaus. Aufnahme: Wolfgang Ahrens. Katalog zur Ausstellung, Abb. 47

ten Feierlichkeit begehen kann.“ Die sexuelle Fortpflanzung der Pflanzen bildete für Linné das Ordnungskriterium schlechthin: und so gliederte er alle damals bekannten Pflanzenarten in einem System von 24 Gruppen, je nach Anzahl und Struktur der männlichen und weiblichen Blütenorgane.

Linné war in dem herrlichen Pfarrgarten seines Elternhauses aufgewachsen und hatte sein Leben lang mit Gärten zu tun. Als Professor in Uppsala engagierte er sich sehr für die Pflege des dortigen botanischen Gartens. Sie sehen ihn hier in einer aktuellen Aufnahme (Abb. 6), die wir dem Ehepaar Ahrens aus Wolfenbüttel freundlich zu danken haben. Die botanischen Gärten fungierten neben der medizinischen Ausbildung immer mehr als Sammelorte für Pflanzen aus aller Welt, die man im Kauf und Tausch oder als Geschenke erhielt, von eigenen Exkursionen als Setzlinge und Samen mitbrachte. Die Herzog August Bibliothek besitzt einen ausgesprochen guten Bestand von Pflanzenkatalogen solcher Gärten. Meist unscheinbare Verzeichnisse, aber vereinzelt auch sehr repräsentative Stücke wie den außerordentlich sorgfältig handkolorierten Katalog des Amsterdamer botanischen Gartens, abermals aus dem Besitz von Herzog Ludwig Rudolf. Die zunehmende Präsenz des weltweiten Pflanzenreichs in den europäischen Gärten rührte an die immer brisanter werdenden Ordnungsfragen der Naturgeschichte und förderte taxonomische Arbeiten. Während in der „vorlinnéschen“ Zeit in der Botanik unterschiedliche Ordnungssysteme nebenein-

ander bestanden, dominierte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das neue Sexualsystem des schwedischen Forschers. Informative Einblicke in das Pflanzensystematisieren gibt uns im Katalog Professor Focko Weberling, dem ich vielmals danke.

Linnés System war so einflussreich, dass es sogar die Pflanzen ganz neu ins Bild zu setzen vermochte. In den Handschriften und Frühdrucken finden wir kaum Abbildungen von Steinen, Pflanzen und Tieren. Wenn es illustrierte Ausgaben gibt, erfüllen diese erkennbar eine graphisch-dekorative Funktion oder zielen auf die heilkundliche Wirkung der Objekte. Pflanzen oder Tiere würde man draußen in der Natur kaum anhand einer Darstellung wie der hier gezeigten von der geheimnisvollen Alraune „bestimmen“ können, es stammt aus einem Pflanzenbuch des 15. Jahrhunderts (Abb. 7). Die charakteristisch gespaltene Wurzel der Pflanze enthält Stoffe mit schmerzstillender und narkotisierender Wirkung, die man schon in der antiken Medizin nutzte. Die Alraune galt als Zauberpflanze. Der angebundene Hund sollte symbolisieren, dass die Ernte für den Menschen zum Tod führen könnte und deshalb durch das Opfer eines Tieres vorgenommen werden sollte. Auch der frühe Buchdruck trennte sich nicht von dieser anthropomorphen Sicht, betont allerdings schon mehr die eigentliche Pflanzengestalt. Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden genaue und detailgetreue Darstellungen zu wissenschaftlichen Zwecken – hier das naturgetreue Bild im Kräuterbuch von Elizabeth Blackwell (Abb. 8). Linnés Einfluss

spiegelt die Pflanzendarstellung des späten 18. Jahrhunderts wider: Blüte und Frucht stehen jetzt im Mittelpunkt des Bildes. Der ungewöhnliche, den Menschen irritierende Gesamthabitus scheint nun uninteressant.

Wunderbare Wesen fanden in der älteren Naturgeschichte noch viel mehr Aufmerksamkeit im dritten der Naturreiche, mit dessen Darstellung im 18. Jahrhundert die Ausstellung ihren Endpunkt hat. Einhörner und Meerwolf, Drachen und die siebenköpfige Hydra spielten bis in das 18. Jahrhundert in den Natur- und Wunderkammern eine Rolle. Mit den Klassifizierungsbemühungen und unter Berufung auf die sich nur in kleinsten Merkmalsunterschieden reihende Kette der Wesen stellte die Naturgeschichte der Aufklärung solche Sagen- und Wundertiere jedoch entschieden in Frage. Die hier gezeigte siebenköpfige Hydra (Abb. 9) bildete der Katalog des holländischen Apothekers Seba, Besitzer einer der bekanntesten Naturaliensammlungen des frühen 18. Jahrhunderts, noch ab. Linné nahm das Objekt persönlich in Augenschein und musste es zur Entrüstung seines Besitzers als ein Kunstobjekt, nicht als eines der Natur entlarven.

Aufgrund der Dominanz der Pflanzen in der älteren Naturgeschichte kannte man viel weniger Tier- als Pflanzenarten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren etwa 500 Mineralien, 16.000 Tierarten und immerhin 25.000 Pflanzenarten bekannt. Zum Vergleich: während wir heute von weltweit etwa 400.000 Pflanzenarten ausgehen, liegt die aufgrund der bisherigen Erfahrungen geschätzte Anzahl tierischer Organismenarten bei rund 30 Millionen.

Allerdings vermuteten im 18. Jahrhundert viele Naturhistoriker, vor allem die Insektenforscher, eine weitaus größere An-

Abb. 7: Johann Hartlieb: Kräuterbuch. Bl. 2r–174r. Bayern um 1450. Cod. Guelf. 79 Aug. 2°





Abb. 8: Elizabeth Blackwell, Christoph Jacob Trew: Herbarium Blackwellianum emendatum et auctum. Nürnberg 1750–1773. HAB: Mf 2° 1. Katalog zur Ausstellung, Abb. 98

zahl von Tierarten als die bislang bekannten. Nun ging man allmählich daran, positiv beeinflusst von dem großen Natur-enthusiasmus der Physikotheologen, systematisch diesen Artenreichtum zu erkunden. Im 18. Jahrhundert entstanden zahllose Insekten-, Fisch- und Vogelbücher, von welchen wir ausgewählte Exemplare in der Ausstellung zeigen. Sie basierten oftmals noch auf der Katalogisierung der großen Sammlungen und noch nicht auf Freilandbeobachtungen, wie auch das hier im Bild gezeigte Buch über Affen und Makis, das Ende des 18. Jahrhunderts in bestechender Qualität gedruckt erschien (Abb. 10).

Wir sehen einen Orang Utan, eine Affenart, die Linné seit Mitte des Jahrhun-

derts in eine systematische Gruppe mit der menschlichen Spezies eingeordnet hatte. Tatsächlich trat der Mensch im ausgehenden 18. Jahrhundert, angeregt von Buffon, ins Rampenlicht der Naturgeschichte und wurde Gegenstand einer eigenen naturgeschichtlichen Disziplin, der physischen Anthropologie. Was ist es eigentlich, was den Menschen zum Menschen macht und ihn von den Tieren unterscheidet, die in der Kette der Wesen doch so eng an ihn grenzen, fragten die Naturhistoriker in dieser Zeit und begannen die Unterschiede empirisch zu untersuchen.

Ein Beispiel für diese neue anthropologische Forschung stellt der Braunschweiger Naturhistoriker Eberhard Zimmer-

mann dar, der seit 1766 Lehrer am dortigen Collegium Carolinum war. Er bezog sich eng auf Buffons Ansätze und erarbeitete einen ersten vollständigen Überblick über das weltweite Vorkommen einer Tiergruppe, der Säugetiere. Darin bezog er auch und besonders die Verbreitung der Menschen mit ein. Zimmermann erhob allgemeine "Gesetzmäßigkeiten" der Tierverbreitung und schlug die systematische Ordnung des Tierreichs auf dieser Basis vor. Die Verbreitung der Tiere und des Menschen konnte nach Buffons und Zimmermanns Verständnis nicht einmalig und damit statisch sein – wie von der traditionellen Naturgeschichte behauptet. Vielmehr musste sich das Vorkommen der Arten im Laufe der Erdgeschichte verändert haben und auch weiterhin – etwa durch klimatische Einflüsse – verändern.

Lange Zeit hatte sich die Naturgeschichte als eine "Wissenschaft der Wesen" verstanden, die die unbelebte und belebte Natur in dem ganzheitlichen Konzept der "großen Kette der Wesen" einschloss, sie beschrieb und ordnete. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfuhr die Historia naturalis eine vielgestaltige Dynamisierung, die ihr statisches Denken und die herkömmlichen Tradierungsformen beenden sollte. Goethes Steinesammeln und Ordnen im Sinn der erdgeschichtlichen Rekonstruktion, die Flexibilisierung der herkömmlichen Ordnungsformen wie sie Siegesbecks Buchherbar offenbarte und auch Zimmermanns Rekonstruktion eines dynamischen Verbreitungsgeschehens sind Beispiele dafür.

Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden dann die Lebenswissenschaften, die Biologie, die nun die Merkmale und Funktionen des Lebendigen allein untersuchte. Mit ihr setzte sich der Entwicklungsgedanke in den Wissenschaften der Natur durch: der zeitlichen Evolution der vorfindbaren Formen aus einem oder wenigen gemeinsamen Ursprüngen.

Die Idee einer Kette der Wesen blieb in diesem neuen Denken sogar heimlich erhalten: Im Gedanken einer zeitlichen Evolution des Lebens lebt sie als Modell einer temporär bestimmten Entwicklungsreihe fort. Die moderne Biologie aber wurde Spezialwissenschaft, Fachdisziplin und in unserer Zeit sogar "Leitwissenschaft". Man wünscht ihr einen neuen ganzheitlichen Blick auf die Natur – in welcher nichts alleine steht und sich alles in einem großen Zusammenhang wiederfindet.

Was seine Geltung in der Wirklichkeit verloren hat, das lebt oftmals in den Künsten fort und findet dort das Asyl eines von seinen alten Zwecken entbundenen Da-



Abb. 10: Jean Baptiste Audebert: *Histoire naturelle des singes et des makis*. Paris [1799–1800]. HAB: Nh 2° 2. Katalog zur Ausstellung, Abb. 121

seins als Motiv oder Form. Auch das wollen wir Ihnen präsentieren: Das Fortleben der klassischen Naturgeschichte in moderner Kunst. Den Abschluss der Ausstellung bilden einige ausgewählte Stücke der reichen Malerbuchsammlung der Herzog August Bibliothek, zusammengestellt von Katharina Mähler und Anne Tilkorn. Und dort erwartet sie auch ein Objekt des Berliner Künstlers Reiner Maria Matysik, das unsere Kette der Wesen dankenswerterweise um einen künstlerischen Zukunftsentwurf erweitert.

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserer Ausstellung und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Zu den drei Naturreichen äußerte sich Lessing in einem Studentenscherz 1747 wie folgt:

Die drey Reiche der Natur

Drey Reiche sinds, die mit der Welt,
Der Welten Schöpfer, Gott erhält,
Verschieden an Vollkommenheiten.
Ganz Recht! die Zahl ist außer Streiten.
Doch irret ein Linnäus wohl,
Wann er sie uns beschreiben soll.
Vielleicht, daß ich es gründlich kan.
Ihr lacht? O, hört mich doch erst an.

Die Thiere sind den Menschen gleich.
Und beyde sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben.
Der König, Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kan,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das andre Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich.
Sie liebet nicht, doch kan sie trinken,
Wann Wolcken treufelnd nieder sinken.
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum was nicht liebt, doch trinken kan,
Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich ist das dritte Reich,
Und dieß macht Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durst noch zarte Triebe;
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt noch trinken kan,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? ein Stein!

(in: Gotthold Ephraim Lessing: *Kleinigkeiten*. Faksimile des Marbacher Manuskripts vorgestellt von Jochen Meyer. Göttingen: Wallstein 2000, S. 152.)

Abb. 9: Albert Seba: *Locupletissimi rerum naturalium thesauri accurata descriptio*. T. 1–3. Amsterdam 1734–1765. HAB: Na 2° 9. Katalog zur Ausstellung, Abb. 116



“Die Sterne lügen nicht” – Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

Ausstellung vom 23. November 2008 bis 7. Juni 2009

Begrüßungsansprache

Helwig Schmidt-Glintzer



Nicolai Copernici Torunensis De revolutionibus orbium coelestium libri VI. Nürnberg 1543. HAB: 21.1 Astron. 2°. Katalog zur Ausstellung, Abb. 53

“Nikolaus Kopernikus ist wieder da” titelte am Freitag (21. November 2008) die Frankfurter Allgemeine Zeitung. – In der Meldung heißt es: “Das Grab des Astronomen Nikolaus Kopernikus, der von 1473 bis 1543 lebte, ist 465 Jahre nach seinem Tod dank einer DNA-Analyse identifiziert worden. Haare aus einem Buch, das in der Universitätsbibliothek im schwedischen Uppsala aufbewahrt wurde und das Kopernikus jahrelang benutzt haben soll, brachten den Beweis: Die DNA der Haare ist identisch mit der DNA des Schädels.” Übrigens stimmt das von Polizeiexperten rekonstruierte Gesicht des Toten mit überlieferten Portraits überein – so wie Sie es auch in unserem Katalog auf Seite 65 finden. Diese Neuigkeit aber findet sich nicht in der Ausstellung und auch nicht in dem Katalog zur Ausstellung, zu deren Eröffnung ich Sie heute ganz herzlich begrüße.

Kopernikus hatte die Erde in Bewegung gesetzt, und Galileo Galilei und Johannes Kepler fanden die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen, darunter Herzog August d.J., und bekanntlich hat sich ja Galilei im Vertrauen darauf, dass die Richtig-

keit seiner Erkenntnisse unumstößlich sei, nicht als Rechthaber geriert, ein Umstand, den Bertolt Brecht ins Zentrum seiner Galilei-Darstellung rückte. Denn er vertraute darauf, dass die von ihm erkannte Wahrheit aus sich selbst heraus Bestand haben würde. In den folgenden Diskursen zur Wahrheitsfrage, die immer schon und besonders seit Lessings berühmtem Satz in der Duplik und seit seiner Entscheidung für den “Trieb nach Wahrheit”¹ eng mit der Herzog August Bibliothek verknüpft sind, ist dann aber weniger der den Ausstellungstitel bestreitende Satz Wallensteins “Die Sterne lügen nicht” von Bedeutung als vielmehr die nachfolgende Feststellung “Wo die Natur aus ihren Grenzen wanket,/ Da irret alle Wissenschaft.”² – Wir haben hier vor wenigen Tagen bei dem Vortrag zum Thema “Die Neuerfindung der Moderne – Klima- und Energiesicherheit im 21. Jahrhundert” des Klimafolgenforschers Hans Joachim Schellnhuber übrigens eine Variante dieses Wallenstein-Satzes bestätigt gefunden, die man in die Beschwörung fassen könnte: “Wenn doch nur die Wissenschaft irrte, damit die Natur nicht aus ihren Grenzen wankt!”

Wenn etwa das Magnetfeld der Erde ausfällt oder sie davon abgeschirmt sind, bleiben den Vögeln noch die Sterne zur Orientierung, wie der Ornithologe Wolfgang Wiltschko gezeigt hat. Wenn auch die Menschen noch so sehr um die Wahrheitsfrage gerungen haben – wobei es auch um Geltung und Macht ging –, so stand doch auch bei ihnen immer die Frage nach der Orientierung, nach der Deutungsmöglichkeit und nach den Bedingungen für das Handeln in der Welt im Vordergrund. Und in überkomplexen Lagen war diese Frage unausweichlich aufs Engste verknüpft mit der Frage nach den Göttern oder den Inhabern des Wissens und der Weisheit. Dabei haben die Menschen wohl immer gewusst, dass die Wahrheit jenseits ihres Erkenntnishorizontes liegt, und sie haben instinktiv alle möglichen Sphären in ihre Orientierungssuche einbezogen. Denn wie die innere Uhr erst zusammen mit dem Aufgang der Sonne und ihrem Niedergang neben

noch vielen weiteren Faktoren den Rhythmus des Lebens bestimmt, so sind auch die Sterne ein mögliches Bezugssystem, so wie es Planetenkonstellationen für die Vögel sein können.

Orientierungsbedürfnisse sind nicht ohne Deutungsbemühungen zu befriedigen. Bei ihrem Freiheitsdrang und dem Bedürfnis nach Sinnvergewisserung haben sich die Menschen seit Urzeiten an den Sternen orientiert – und sich auf Dauer nicht durch den Anspruch von Deutungsmonopolen einschüchtern lassen, wenn auch immer wieder einzelne Instanzen, Kirchen, Päpste, Wissenschaften, solche Deutungs- und Geltungsansprüche erheben, nicht selten allein um Aufmerksamkeit oder Forschungsgelder oder beides für sich zu reklamieren. Der abendländische Diskurs über die Gestirne bestätigt diese Erkenntnisse. Den Forschungsstrategien der Geistes- und Kulturwissenschaften ist es daher gut bekommen, dass sie sich von verordneten, zum Teil religiös fundierten Horizontbegrenzungen den Blick auf Dauer nicht haben verstellen lassen für den Reichtum und die Vielfalt der Sinnsysteme, zu denen die Deutungspotentiale der Wahrnehmung der Gestirne wie auch sonstiger in der Natur vorfindlicher Konstellationen gehören. Gegen lange Verengung haben sie begonnen, die Irrigkeit der Entgegensetzung von Text und Bild einzusehen. So kann man Wallensteins Sätze auch umformulieren zu der Feststellung, dass die “Wahrheit” der Sterne in der Bereitschaft der Menschen zu ihrer Wahrnehmung liegt – oder in ihrer Freiheit zur Hoffnung. Denn als das Schicksal entschieden ist, sagt auch Wallenstein, “Jetzt brauch ich keine Sterne mehr [...]”. (5. Aufzug, 5. Auftritt)

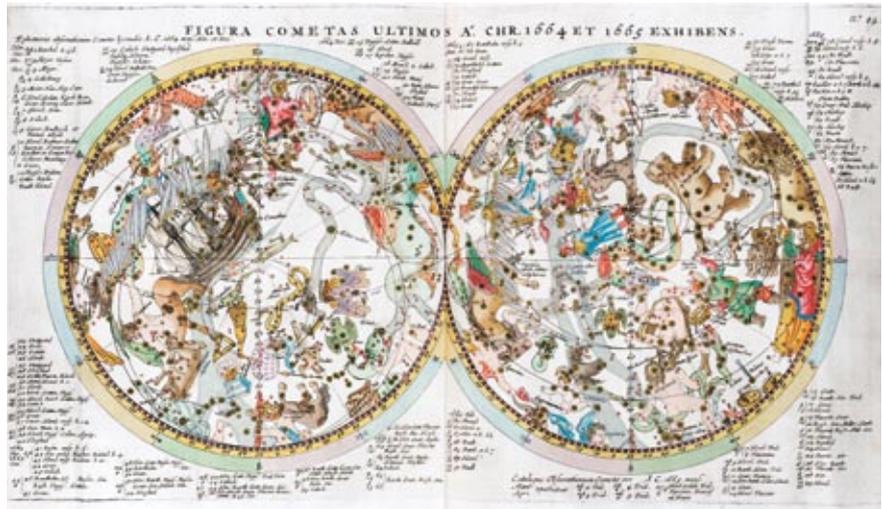
Seit dem Altertum haben sich die Menschen die Freiheit nicht nehmen lassen, die Sterne in ihre Orientierung einzubeziehen.

- 1 Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, Bd. 8, S. 510 (“Eine Duplik”).
- 2 Friedrich Schiller: Wallensteins Tod. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 3. Aufzug, 9. Auftritt.

Wichtiger und die Menschen bewegender als die Beobachtung der Gestirne allein war stets ihre Deutung, und daher verwundert es nicht, dass sich seit der Antike gegen die Sterndeuter regelmäßig auch Skeptiker gewandt haben, die zumindest zur Mäßigung mahnten, wenn sie der Deutungspraxis nicht gänzlich ablehnend gegenüberstanden. Im Blick darauf spannen Ausstellung und Katalog den Bogen von den frühgeschichtlichen Zeugnissen über solche Artefakte wie die Himmelsscheibe von Nebera bis in die Frühe Neuzeit.

In sechs Abteilungen werden Kontinuität und Innovation vorgestellt. Dabei geht es von Anfang an auch um die Frage nach der Deutbarkeit, aber auch um spezifische Weltbildprägungen wie jene des Claudius Ptolemäus aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, neben dessen Einfluss andere Erkenntnisse, die es auch gab, nahezu in Vergessenheit gerieten. Dabei kommt auch die immer noch viel zu wenig bedachte Überlieferung des Wissens über die Antike durch die arabische Gelehrsamkeit ins Spiel. Hier wie in den meisten folgenden Stationen der Darlegung und Katalogpräsentation zeigt sich der Reichtum der Wolfenbütteler Sammlungen, aus denen zu den wichtigsten Weichenstellungen in der Wissenschafts- und Geistesentwicklung Europas auch für das Gebiet der ja erst seit dem 17. Jahrhundert von der Astronomie geschiedenen Astrologie Schlüsseldokumente vorgelegt werden.

Die Sternbilder des *Liber floridus* bilden den Auftakt zur Präsentation des Mittelalters, das keineswegs einheitlich in der Frage der Ablehnung der Astrologie war, sondern vielfältig und polyphon, und das dann ja auch teilweise in der dritten, die Renaissance als die Zeit der Blüte der Astrologie darstellenden Station konterkariert wurde. In jener Zeit bereits bildeten sich Kontroversen heraus, die dann in der Epoche der Reformation und der Glaubensspaltung mit neuer Leidenschaftlichkeit fortgeführt wurden. Der Glaube an die Zeichenhaftigkeit der Gestirne wurde als Teufelszeug und gültig nur für die Gottlosen bezeichnet. Besonderen Anlass zu Konflikten und Streit bot der Umstand, dass über einzelne Persönlichkeiten öffentlich Horoskope vorgelegt wurden, wie jenes von Luca Gaurico über Martin Luther, die verständlicherweise bei vielen Zeitgenossen auf Unverständnis oder Ablehnung, wenn nicht gar heftige Entrüstung stießen. Dabei wird neben den Exponaten und deren ausführliche Erläuterung immer wieder der Bezug zu Kontexten hergestellt und auch die regionale Verankerung nicht vernachlässigt, wie in dem Beitrag von Dieter Kertscher



Stanisław Lubieniecki, *Theatrum cometicum*. Amsterdam 1668. HAB: 2.1 Astron. 2°. Katalog zur Ausstellung, Abb. 168

über den Astronomen am Wolfenbütteler Hof, Johannes Krabbe (1553–1616), dessen Papierastrolabium die Mitte der Ausstellung bildet.

Trotz der genaueren Berechenbarkeit des Laufs der Gestirne, die nicht zuletzt mit Johannes Keplers Namen verknüpft ist, der sein Werk Herzog August d. J. widmete, forderten Himmelserscheinungen wie die Kometen der Jahre 1618 oder 1664/65 zur Deutung heraus, dienten zur Polemik gegen die Andersgläubigen, führten zugleich aber auch zu Erwägungen über die Grenzen des Vorhersagbaren. Immer aber ging es neben dem Deutungsverlangen auch um die Sicherung von Selbstbestimmung und Freiheit, und die Autonomie des Menschen, seine Fähigkeit, nach dem eigenen Willen zu handeln, wurde verteidigt gegen Tendenzen, den Menschen nur noch als Membran kosmischer Schwingungen bestimmen zu wollen. Freilich wurde ein Einfluss der Stellung der Gestirne eingeräumt, wie von Kepler, der in ihnen neben dem freien Willen des Menschen einerseits und Gott andererseits die drei Ursachen für das menschliche Glück sah. Diese Ambivalenz wurde zugleich zur Ambivalenz des Barock, das sich in Gestalt aufwändiger Atlanten und Globen mit dem Himmel auseinandersetzte und von dem Erwin Panofsky als jener Phase der Renaissancekultur spricht, „in der diese Kultur ihre inneren Widersprüche überwand, nicht indem sie sie einfach ausglättete (wie es das klassische Cinquecento tat), sondern indem sie sie bewusst erfasste und in eine subjektive emotionale Energie umwandelte, mit all den Konsequenzen dieser Subjektivierung. [...]“³ Damit waren zugleich auch Voraussetzungen für literarische Eroberungen des Weltraums geschaffen, die in den Entdeckungsreisen in die Ferne und im Maschi-

nenzeitalter dann auch tatsächlich in realen kosmischen Reisen wenigstens in unmittelbarer Erdnähe mündeten.

Seit Johannes Kepler 1604 seine Supernova entdeckte und 1609 mit seiner „*Astronomia Nova*“ die antike Astronomie überwand, hat das Entdeckungsfieber der Astronomen und Astrophysiker nicht nachgelassen. Insbesondere aber seit dem Prozess gegen Galileo Galilei hat sich die Entgegensetzung vom Wahrheitssucher und vom Ränke schmiedenden Theologen gefestigt und hat sich die Kirche mit der Fehde gegen die Astrologie als dem Ausdruck eines individuell-subjektiven Interesses an der Bezüglichkeit zwischen eigenem Schicksal und kosmischem Geschehen nicht nur jenseits der Astrologie, sondern auch der Astronomie gestellt. Die Astronomen hingegen meinten seither genau wie die Sterndeuter des Mittelalters, was am Himmel passiere, gehe jeden etwas an, und so erweisen sich die hoch komplizierte und aufwändige Geräte einsetzenden Forscher der Gegenwart wie ihre antiken und mittelalterlichen Vorgänger als Sinnsucher. In kürzeren oder längeren Rhythmen gibt es Wiederholungen am Firmament, wie den Halleyschen Kometen, der 1986 zu sehen war, wie auch 1910 bereits, und – früher hätte man einzufragen gepflegt: *deo volente* – wieder im Jahre 2062 zu sehen sein wird, die zu kollektiver Aufmerksamkeit ebenso wie zu starkem Deutungsbegehren führen. Der Komet Hale-Bopp im Frühjahr 1997 löste Staunen und Nachdenklichkeit aus, ähnlich wie dies bereits Immanuel Kant formulierte, der von „zwei Dingen“ schrieb, die das „Gemüt mit immer neuer und zu-

3 Erwin Panofsky: *Was ist Barock*, Berlin-Hamburg: Philo & Philo Fine Arts 2005, S. 95–97.

nehmender Bewunderung und Ehrfurcht“ erfülle, “je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir”. Inzwischen “wissen” wir von Milliarden von Lichtjahren entfernten Galaxien, seit wir von dort stammende Blitze im Gammastrahlenbereich identifizieren, insbesondere seit im November 2004 das Weltraumteleskop “Swift” die Aufmerksamkeit der Astrophysiker auf solche Ereignisse lenkt und erneute Anstrengungen zur Beobachtung des Kosmos ausgelöst hat. Wie vorläufig alle diese Kenntnisse jedoch sein dürften, lässt sich schon daran ablesen, dass auch nachdem Kepler und Galilei das geozentrische durch das heliozentrische Weltbild ersetzt hatten, man doch noch bis ins 20. Jahrhundert von der Annahme ausging, dass die Milchstraße, also derjenige Teil des Weltraums, in dem wir uns befinden, das Zentrum des Universums bilde, während wir derzeit nicht wissen, ob es überhaupt eine Mitte und ein Zentrum gibt, und selbst wenn es das gäbe, an welcher Peripherie wir uns befänden.

Zwar scheinen Sinnsuche und pure Berechnungsprozeduren getrennte Wege zu gehen, und doch stellt sich immer wieder ein Staunen ein, wie bei der Strahlung der Pulsare mit ihrem extrem genauen Pulsverhalten ebenso wie bei den lang andauernden Wirkungsfolgen, wie sie uns etwa bei dem nach Berechnungen im Jahre 1054 bei einer Supernovaexplosion entstandenen Krebsnebel im Sternbild Stier vor Augen treten. Andererseits ist die Ausdehnung des Wissens über den Weltraum selbst Thema wissenschaftlicher Betrachtungen, woraus ersichtlich ist, dass niemals der wissenschaftliche von dem imaginativen Umgang mit dem Weltall klar zu trennen war.

Sternzeit und Weltzeit scheinen auseinander zu liegen, und doch verschränken sie sich immer wieder. Der Satz im 90. Psalm “Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache” scheint angesichts der immensen Zeit- und Raumdimensionen heute kaum mehr überraschend, insbesondere seit wir zu wissen glauben, dass unsere Sonne ca. 4,6 Milliarden Jahre alt ist⁴ und dass nach etwa 4 bis 5 Milliarden Jahren sich die Sonnenhülle dramatisch ausdehnen wird – so wenigstens ein Modell –, so dass die Erde von ihr verschluckt wird.⁵ Doch viel wichtiger scheint mir die durch die Astrophysik erweiterte Vorstellungsmöglichkeit, dass wir ja im Weltraum nicht nur jetzt noch die Nachrichten aus vergangenen Zeiten erkennen, sondern weil auch das Licht der Erde Jahre braucht, um auf Sterne zu stoßen, treffen dort an fernen Or-

ten jetzt diejenigen Informationen ein, die sich auf der Erde zur Zeit Christi oder früher abspielten. Dieser von dem deutschen Juristen Felix Eberty (1882–1884) 1846/47 in einer kleinen Schrift “Die Gestirne und die Weltgeschichte” vorgetragene Gedanke ließ für ihn ein kosmisches Lichtbildarchiv entstehen.⁶ Gegen solche Horizonterweiterung sind die Deutungspraktiken im Umgang mit den Sternen bei den meisten Menschen doch sehr konstant oder doch zumindest ähnlich geblieben. Im Altertum ging man in den Tempel, um das Orakel zu befragen, was die Zukunft bringt. Heute wählt man 0137 ..., und wenn der Zufallsgenerator will, ist man verbunden mit einem Astrologen oder Engelmedium und bekommt einen heißen Draht zu Jupiter, Erzengel Michael oder gleich zum ganzen Universum. Runenmeister, Kartenleger oder Kaffeesatzleser – halb Deutschland blickt in die Zukunft, und in anderen Ländern ist dies nicht viel anders. Es ist ein Wirtschaftszweig wie das Kreditgeschäft – doch man kann sich die Frage stellen, ob es ein Fortschritt ist, wenn die Menschen ihren Sinnbezug zu den Sternen nur noch darin suchen, dass sie in den bald möglichen Kurzurlaubsflug ins All investieren. Besser wäre es wohl, das Bewusstsein des Einzelnen könnte sich häufiger den Deutungswelten der Vergangenheit und Gegenwart aus unterschiedlicher Perspektive öffnen. Dazu will diese Ausstellung ein Anstoß sein.

Den Mut zu einem solchen Versuch, die Formen und die geistigen Rahmenbedingungen der Einbeziehung des gestirnten Himmels in die Orientierungssuche des abendländischen Menschen in einer Ausstellung und einem Katalog zu präsentieren, haben die Sammlungen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel gegeben. Daher ist zunächst den früheren Sammlern und den bibliothekarischen Vorgängern zu danken. Hinzu kam eine eigene glückliche Erwerbung, ein eigenhändiges Horoskop des einflussreichsten Sterndeuters des ausgehenden Mittelalters, Johannes Lichtenberger (um 1426–1503), für Markgraf Kasimir von Brandenburg-Ansbach. Am wirkmächtigsten war Lichtenberger mit seiner 1488 veröffentlichten *Prognosticatio*, deren lateinischer Text sehr rasch ins Deutsche, Französische und Italienische übersetzt und bis ins 18. Jahrhundert oft nachgedruckt wurde. Lichtenberger prophezeite unter anderem einen Aufruhr gegen den Klerus und fand daher im Zeitalter der Reformation besonders viel Beachtung. Martin Luther, der ein heftiger Gegner der Astrologie war, versah eine deutsche Ausgabe im Jahr 1527 mit einer Vorrede, in

der er warnte: “Seine Weissagung ist nicht eine geistliche Offenbarung..., sondern es ist eine heidnische alte Kunst, ... aber die Kunst ist ungewiss”.

Ein solcher Katalog und die begleitende Ausstellung sind nur durch das Zusammenwirken vieler engagierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und auch nicht ohne Hilfe von außen zu verwirklichen. Der Restaurierwerkstatt und dem Geschick von Heinrich Grau ist die Präsentation der Bücher und Objekte, der Digitalisierungs- und Fotowerkstatt, namentlich Frau Heike Wenzel, sind die fotografischen Arbeiten zu verdanken. Ich danke den BeiträgerInnen von Aufsätzen, Sigrid Haude, Dieter Kertscher, Monika Müller und Hania Siebenpfeifer, sowie den VerfasserInnen von Katalogbeiträgen, Stefanie Gehrke, Susan Karr Schmidt, Bertram Lesser und Ad Stijnman. Katalog und Ausstellungskonzept sind das Werk des Leiters der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Christian Heitzmann. Ihm danke ich ganz besonders für die monatelange intensive Forschungs- und Formulierungsarbeit, ebenso Herrn Oswald Schönberg für die Gestaltung und Fertigstellung des Katalogs.

Zum Auftakt des von der Vollversammlung der Vereinten Nationen zum “International Year of Astronomy” erklärten Jahres 2009 (IYA2009) präsentieren wir das in der Wolfenbütteler Bibliothek gesammelte Wissen und Nachdenken über die Gestirne aus vergangenen Jahrhunderten einer breiteren Öffentlichkeit.

Durch Berechnung beherrschen: das ist das Ziel der Wissenschaft seit 500 Jahren, mit ungeahnten Erfolgen auf allen Gebieten. Doch so wenig wie sich die ganze Welt berechnen lässt, so wenig lässt sich durch Berechnung das Schicksal des Einzelnen vorhersagen. Im Vertrauen auf die Berechenbarkeit, welches Astronomie und Astrologie trotz aller sonstiger Gegensätze noch immer gemeinsam hegen, liegt zugleich der Grund für ihr Schisma. Es ist ja kein Zufall, dass die Mathematik noch viele ungelöste Probleme vor sich sieht – und so wird wohl auch auf absehbare Zeit nicht alles berechenbar werden und dem Mensch ein Reich der Freiheit verbleiben.

4 Norbert Langer: *Leben und Sterben der Sterne*, München: C. H. Beck 1995, S. 33.

5 Ebd., S. 41.

6 Siehe Karl Clausberg: *Zwischen den Sternen: Lichtbildarchive. Was Einstein und Uexküll, Benjamin und das Kino der Astronomie des 19. Jahrhunderts verdanken*, Berlin: Akademie-Verlag 2006.

“Die Sterne lügen nicht” – Astronomie und Astrologie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

Zur Einführung

Christian Heitzmann

Himmelsbeobachtung und Sternenkunde zählen seit Jahrtausenden zu den faszinierendsten Beschäftigungen der Menschheit. Bereits in der Bronzezeit beobachtete man den Sternenhimmel, schuf in Mitteleuropa erste Abbildungen des Sternenhimmels wie die berühmte Himmelsscheibe von Nebra (um 1650 v. Chr.) und sammelte im Vorderen Orient systematisch Daten zu Finsternissen und zur Bewegung der Sterne und Planeten. Die Sternenkunde der Babylonier und Assyrer und ihre Bezeichnungen für die Sternbilder wurden von Griechen und Römern übernommen und weiterentwickelt. Selbstverständlich ging es dabei nicht um reine Beobachtung der Himmelsphänomene, sondern um ihre Deutung. Dies wird im Werk des Claudius Ptolemäus (2. Jahrhundert n. Chr.) deutlich, der die maßgeblichen Abhandlungen sowohl zur beobachtenden und berechnenden Astronomie als auch zur deutenden, auf Prognosen ausgerichteten Astrologie verfasste. Dem kosmischen Geschehen wurde eine unmittelbare Wirkung auf das Leben der Menschen zugeschrieben. Die Konstellationen von Tierkreiszeichen und Planeten im Augenblick der Geburt, so die weithin akzeptierte Annahme, sollte den Lauf des Menschenlebens nachhaltig beeinflussen und dem Kundigen einen Blick in die Zukunft ermöglichen. Astrologisches Wissen um die Zukunft konnte immer auch Herrschaftswissen sein. Die Lebensbeschreibungen der römischen Kaiser sind voll von Erzählungen über himmlische Vorzeichen, die Befragung von Sterndeutern und die Vertreibung der Astrologen, wenn sie für den Herrscher gefährlich zu werden schienen – so gefährlich, dass die Astrologie seit dem 4. Jahrhundert von den römischen Kaisern zu den todeswürdigen Verbrechen gezählt wurde.

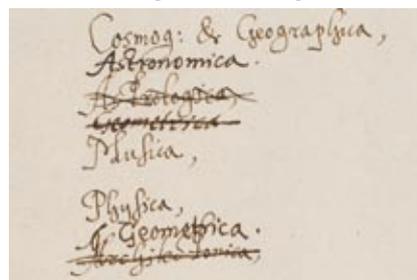
Das Christentum stand der Astrologie überwiegend skeptisch gegenüber, da die menschliche Willensfreiheit zentral für die christliche Lehre von Sünde und Erlösung ist. Der große mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin (um 1225–1274) behauptete, dass der Einfluss der Sterne zwar wirksam, aber nicht zwingend sei: *Astra inclinant, non necessitant* (Die Gestirne machen geneigt, aber sie zwingen nicht). In jedem Fall waren astronomische Kennt-

nisse unabdingbar, um den christlichen Festkalender, besonders den Termin des jährlich wechselnden Osterfests, vorausberechnen zu können. Biblische Erzählungen, besonders die vom Stern über Bethlehem, von der Sonnenfinsternis beim Tod Christi am Kreuz und von Himmelszeichen, die dem Weltende vorausgehen, legten ebenfalls eine intensive Beschäftigung mit den Sternen und anderen Himmelserscheinungen wie z. B. Kometen nahe.

Durch die Vermittlung der Araber gelangte das astronomisch-astrologische Wissen des Altertums (vor allem des Ptolemäus) seit dem 12. Jahrhundert ins mittelalterliche Europa und übte hier im 15. und 16. Jahrhundert eine besonders starke Wirkung aus. Empirische Himmelsbeobachtung stand zunächst einmal im Dienst der Astrologie, die mittels einer exakten Berechnung zukünftiger Himmelskonstellationen kommende Ereignisse zuverlässig vorherzusagen hoffte. Eine Trennung von Astrologie und Astronomie war trotz gelegentlicher Kritik an astrologischen Praktiken noch unbekannt. Selbst bahnbrechende Astronomen wie Nikolaus Kopernikus (1473–1543) und Johannes Kepler (1571–1630) waren von den Grundannahmen der Astrologie überzeugt.

Der bücherliebende Herzog August der Jüngere von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666) entwarf für seine rasch wachsende Büchersammlung ein Ordnungssystem, das zwanzig Abteilungen umfasste. Außer den Manuskripten und dem bunten Allerlei der Quodlibetica waren dies 18 Wissenschaftsdisziplinen, darunter Theologie, Geschichte, Jura, Medizin und die Sieben freien Künste. In Augusts erstem Entwurf dieser Bibliotheksordnung taucht an

Herzog Augusts Systematik, Ausschnitt. HAB: BAI 320. Katalog zur Ausstellung, S. 2



zehnter Stelle die *Astrologia* auf. Allerdings überdachte der Herzog seine Nomenklatur, strich wenig später diese Bezeichnung und ersetzte sie durch *Astronomia*. Ob dies eine Abkehr vom Glauben an die Macht der Sterne ist, scheint zweifelhaft. Befindet sich doch in den Handschriften der Herzog August Bibliothek ein Horoskop Augusts, das von ihm selbst im Jahr 1598 gestellt wurde. Horoskope und Prognostiken findet man in Augusts Handschriften und gedruckten Büchern in großer Zahl.

Wie sehr das Himmelsgeschehen stets in Verbindung mit den Geschicken der Menschheit gebracht wurde, zeigt sich vor allem an den zahlreichen Drucken und Flugblättern über das Auftauchen von Kometen und neuen Sternen. In der Regel wurden solche spektakulären Veränderungen am ansonsten stets gleichbleibenden Firmament so gedeutet, dass sie Aufruhr, Seuchen, Krieg oder andere Katastrophen ankündigten. Aber auch ungewöhnliche Planetenkonstellationen konnten entsprechend gedeutet werden. Eine Konjunktion fast aller Planeten im Zeichen der Fische sollte im Frühjahr 1524 zahlreichen Prognosen zufolge zu einer gewaltigen Überschwemmung, einer neuen Sintflut führen – es versteht sich, dass solche Prognosen viele Menschen jahrelang in Furcht und Schrecken versetzen konnten.

Einer der einflussreichsten Sterndeuter des ausgehenden Mittelalters war Johannes Lichtenberger (um 1426–1503), von dem jüngst ein eigenhändiges Horoskop für Markgraf Kasimir von Brandenburg-Ansbach aus Privatbesitz für die Herzog August Bibliothek erworben werden konnte. Am wirkmächtigsten war Lichtenberger mit seiner 1488 veröffentlichten *Prognosticatio*, deren lateinischer Text sehr rasch ins Deutsche, Französische und Italienische übersetzt und bis ins 18. Jahrhundert oft nachgedruckt wurde. Lichtenberger prophezeite unter anderem einen Aufruhr gegen den Klerus und fand daher im Zeitalter der Reformation besonders viel Beachtung. Martin Luther, der ein heftiger Gegner der Astrologie war, versah eine deutsche Ausgabe im Jahr 1527 mit einer Vorrede, in der er warnte: “Seine Weissagung ist nicht eine geistliche Offenbarung..., sondern es ist eine heidnische alte Kunst, ... aber die



Andreas Cellarius, *Harmonia macrocosmica seu atlas universalis et novus...* Amsterdam 1661. HAB: C Astron. 2°. Katalog zur Ausstellung, Abb. 161

Kunst ist ungewiss⁹. Luthers Skepsis war nur zu berechtigt, wie sich an seinem eigenen Horoskop zeigt, das führende Astrologen der Zeit wie Luca Gaurico und Girolamo Cardano – ohne Kenntnis des tatsächlichen Geburtsdatums – mit recht widersprüchlichen Ergebnissen stellten.

Die nahezu unverändert erhaltene Aufstellung der augusteischen Bände umfasst heute in der Gruppe *Astronomica* knapp 1000 Titel aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Zum Bestand der *Astronomica* zählen in bewunderswerter Vollzähligkeit

aber auch die Grundlagenwerke der immer wissenschaftlicher werdenden Astronomie der Frühen Neuzeit. Neben den Tabellenwerken von Peurbach, Regiomontan und Tolhopff aus dem 15. Jahrhundert stehen die Erstausgabe von Kopernikus' *De revolutionibus orbium coelestium* (Von den Umdrehungen der Himmelskreise, Nürnberg 1543), die *Rudolfinischen Tafeln* Tycho Brahes und Johannes Keplers (Ulm 1627, mit einer handschriftlichen Widmung Keplers an Herzog August) und die lateinische Erstausgabe von Galileo Galileis *Dialog über die*

zwei hauptsächlich Weltsysteme, das ptolemäische und das kopernikanische (Leiden 1635) – eine Übersetzung, die Herzog Augusts Straßburger Bücheragent Matthias Bernegger zu verdanken ist.

Die meisten Menschen der frühen Neuzeit hatten große Schwierigkeiten, sich mit der Tatsache anzufreunden, dass die Erde und der Mensch nicht im Mittelpunkt des Universums standen, sondern sich mit rasender Geschwindigkeit durch das unfassbar große All bewegen, was zu allen Grundannahmen der damaligen Physik im Widerspruch stand. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass Galilei wegen seines Dialogs in Konflikt mit der römischen Inquisition geriet und sich eine Verurteilung zu Hausarrest einhandelte, sondern auch an den wissenschaftlichen Alternativen, die zu Kopernikus' heliozentrischem Modell entwickelt wurden. So schuf etwa der dänische Astronom Tycho Brahe (1546–1601), der genaueste Himmelsbeobachter vor der Erfindung des Teleskops (1609), ein Modell, in dem die Planeten zwar um die Sonne kreisen, dieses Sonnensystem jedoch seinerseits die unbewegliche Erde umläuft.

Es dauerte bis weit ins 17. Jahrhundert hinein, bis das heliozentrische Modell sich – gegen den Widerstand fundamentalistischer Bibelexegeten – etablieren konnte. Der prachtvollste Himmelsatlas aller Zeiten, den Andreas Cellarius (1596–1665) im Jahr 1661 unter dem programmatischen Titel *Harmonia macrocosmica* in Amsterdam drucken ließ, enthält anschauliche Darstellungen aller damals diskutierten Weltbilder und überlässt es dem Leser, sich für eines der Modelle zu entscheiden. Ein 1663 gedrucktes Lehrkartenspiel vereint auf den Spielblättern eine Sammlung von elf konkurrierenden Weltmodellen, die den Lauf der Gestirne veranschaulichen! Auch die prachtvollen Himmelsgloben aus dieser Zeit lassen die Frage offen, wie die scheinbare Bewegung des Sternenhimmels zustande kommt – dafür zeigen sie in wunderbarer Anschaulichkeit die Tierkreiszeichen und übrigen Sternbilder, die ihre Namen zumeist aus der antiken Mythologie erhalten hatten.

Im Zuge der Verwissenschaftlichung der Sternkunde verlor die Astrologie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts stark an Einfluss bei den Gelehrten und Mächtigen und wurde zu einer esoterischen Randerscheinung, der man Glaubwürdigkeit und Relevanz mehr und mehr absprach. Aber bis heute gilt für die Betrachtung des Himmels und der Gestirne: *Qualis homo, tale coelum* – Der Blick des Menschen bestimmt, was er am Himmel sieht und wie er es deutet.

Helga Schröder: Ausstellung “Du siehst, ich lebe” von Grafik und Künstlerbüchern

Rede zur Eröffnung am 27. Juni 2008

Chris Steinbrecher

Wollte man Helga Schröders Kunst definieren, so könnte man ihre Werke als Papiergesänge bezeichnen. Material, Farbe, Linie aber auch das geschriebene Wort als tragende Melodie verschmelzen zu einem harmonischen Ganzen und erheben ihre Kunstwerke in den Rang des Besonderen.

Das *Wort* ist die Urform der Verständigung und das *geschriebene Wort* eine der großen Kulturleistungen unserer Erde. Archaische Malereien als Vorstufe von Schrift, geschriebene Buchstaben oder Wörter, sei es nur die grafische Wirkung des Geschriebenen oder die komplexe Inhaltlichkeit: Helga Schröder interessiert sich für beides. Die fernen kulturellen Zeugnisse und die Schriftzeichen sind ihr Wegbeschreibungen hin zur fremden Kultur und komplexe Texte, wie Romane oder Gedichte, überprüft sie auf Dialogbereitschaft mit ihrer Kunst.

Meist entwickeln die Schriftzeichen fremder Kulturen ihr Eigenleben, werden für Helga Schröder unbelastetes Material als Hinweis auf eben ihre kulturelle Herkunft. Dabei greift sie häufig auf die Technik chinesischer oder japanischer Kalligrafen zurück, die ihre Schriftzeichen mit meditativer Kraft zu setzen vermochten. Mit gleicher haptischer Unbekümmertheit lässt sie breite Pinselspuren über das Papier tanzen. Selbst flüchtig von ihr hingeworfene Zeilen, ob leserlich oder nicht betonen ihre grafische Funktion in Richtung einer gewünschten Inhaltlichkeit und die Textsentenzen werden zur gewollten Fläche oder nervös durchbrochenen Linie. Auch in der Kolorierung und der Linie sucht Helga Schröder den assoziativen Bezug zu den jeweiligen Kulturräumen oder der Inhaltlichkeit eines literarischen Stoffes: Da erstrahlen die japanischen Sonnengesänge in leuchtendem Gelb, da hüllt sich das minoische Kreta in geheimnisvolles Dunkel, ein Rot explodiert und die Farbe Blau wird in ihrer Unterschiedlichkeit ausgelotet. Manchmal verzichtet sie auch auf Schriftzeichen, dann tauchen Figuren auf, die an Höhlenmalereien erinnern.

Ich sprach eingangs von “Papiergesang”: Wie ein Lied erst dann nachhaltig wird, wenn Text und Melodie auf Notenpa-



Space Sign IV 1993, 50 x 40 cm. Helga Schröder: Farbradierungen 1981–1998. Katalog zur Ausstellung, Motiv auf dem Umschlag

pier festgehalten worden sind, hat jegliche Schrift, jedes gemalte oder geschriebene Zeichen, jedes Bild einen Träger. Höhlenmalereien auf Felswänden, Keilschriften auf Tontäfelchen, Hieroglyphen auf Putz- oder Steinuntergründen oder Papyrus, mittelalterliche Schriften auf Pergament und moderne Bücher auf Papier.

Dem Papier galt schon frühzeitig Helga Schröders Interesse. Nach ihrem Studium an der Berliner Akademie bei Gerhard Kreische und Harry Kögler zog es sie nach Österreich, wo sie die Kunst der Farbradierung und Lithografie erlernte. Beim Fotorealisten Howard Kanovitz setzte sie ihre Studien fort und beim Dokumenta-Teil-

nehmer Eduardo Paolozzi erlernte sie die Technik des Papierschöpfens.

Schon damals deutete sich an, dass sie sich weder mit Leinwänden noch mit maschinell produziertem Papier anzufreunden vermochte. Stattdessen wählte die Künstlerin für ihre Malgründe zarte Seidenpapiere, Papyrus oder handgeschöpfte Papiere aus Pflanzen und kräftigen Büten für ihre Grafiken.

So groß war ihr Interesse am Medium “Papier”, dass sie nach Japan reiste, um im berühmten Papiermacherdorf Echizen-Imadate ihre Kenntnisse über handgeschöpftes Papier, das dort Washi genannt wird, zu vertiefen.

Aus China war das Geheimnis der Papierherstellung um 700 nach Nippon gelangt, und wurde für die Japaner zum multifunktional genutzten Basisstoff für Raumteiler, Sonnen- und Regenschirme, Drachen und natürlich als Träger von Schrift und Bild, der von bedeutenden Künstlern, wie Ando Hiroshige mit wunderbaren Aquarellen und Zeichnungen bedeckt wurde.

Mit den Hunnen oder Tartaren kam die Kunst des Papiermachens zu den Arabern. Bereits der Kalif Harun Al Rashid veranlasste um 800 seine Kanzleien in Bagdad, von Papyrus und Pergament auf Papier überzugehen, zu uns kam es erst mit den Kreuzzügen.

Zurück zu Helga Schröder. Ihre fast lebenslange Beschäftigung mit Malgründen, Zeichen, Symbolen und den unterschiedlichen Schriften der Völker gleicht einer kulturellen Entdeckungsreise. Doch einem Forscher ist es unmöglich, ethnologische Erkenntnisse zuhause zu finden. Er muss den Forschungsgegenstand vor Ort erleben. Nicht nur der schon erwähnte Studienaufenthalt in Japan belegt Helga Schröders Forscherdrang.

So studiert sie die minoische Kultur auf Kreta, sitzt im Schatten der Ruinen von Karthago, ist auf Zypern, bereist Ägypten, natürlich Italien, Malta, Frankreich und Spanien. Sie interessiert sich aber auch für die vulkanischen Urkräfte Lanzarotes und die naturverbundenen Zeugnisse nord-amerikanischer Indianer oder australischer Aborigines.

Doch es sind nicht nur Reisen in ferne Länder, die sich im Werk der Künstlerin ausdrücken, sondern auch die Beschäftigung mit Literatur. Seien es nun die Alt-ägyptischen Totenbücher, Schriften von Lessing, Flaubert bis hin zu Literaten des 20. Jahrhunderts, wie Erich Fried, Gottfried Benn, Paul Celan, Ingeborg Bachmann oder Octavio Paz. Allen diesen Büchern ist gemein, dass sie die Tiefen der menschlichen Existenz oder das geheimnisvolle Wesen eines Volkes ausloten.

Ihre Belesenheit, ihre Neugier, ihre umfassende Ausbildung, ihre Sensibilität für die Anwendung künstlerischer Techniken und Materialien verhelfen ihr zu schöpferischen Freiheiten, wie man sie kaum bei anderen Künstlern findet. So gerinnen die gewonnenen Erkenntnisse aus den inneren und äußeren künstlerischen Forschungsreisen in großformatige Papierbahnen mit wichtigen Pinselschwüngen, in zarte Aquarelle auf Japanpapier, in Radierungen auf kräftigem Bütten, in schrundige handgeschöpfte Papierplatten und nicht zuletzt in eine Fülle von Künstlerbüchern.

Künstlerbücher, wie die von Helga Schröder, findet man in der Regel nicht in Buchhandlungen. Meist werden sie als Unikate hergestellt oder nur in kleinen Auflagen gedruckt. Dieser Kunstgattung wurde und wird insbesondere hier in Wolfenbüttel große Beachtung geschenkt. Nicht nur, dass die Herzog August Bibliothek eine der größten Sammlungen von Malerbüchern besitzt, darunter auch mehrere von Helga Schröder, sondern auch, dass ihr vormaliger Direktor von 1950 bis 68, Erhard Kästner, diesen Kunstwerken ihren Namen gab und sie somit als literarisch-künstlerisches Ausdrucksmittel adelte.

Auch wenn in unserer heutigen Informationsgesellschaft oft schon *allein das gedruckte Buch* als Fossil einer überholten Informatik verspottet wird, so hat dennoch das Künstlerbuch nichts von seiner Faszination verloren. Gerade wegen ihrer Seltenheit sind sie begehrte Sammlerstücke von Kunstsammlern oder von speziellen Bibliotheken, wie eben dieser hier.

Künstlerbücher entfernen sich weit von den illuminierten Codices des Mittelalters,

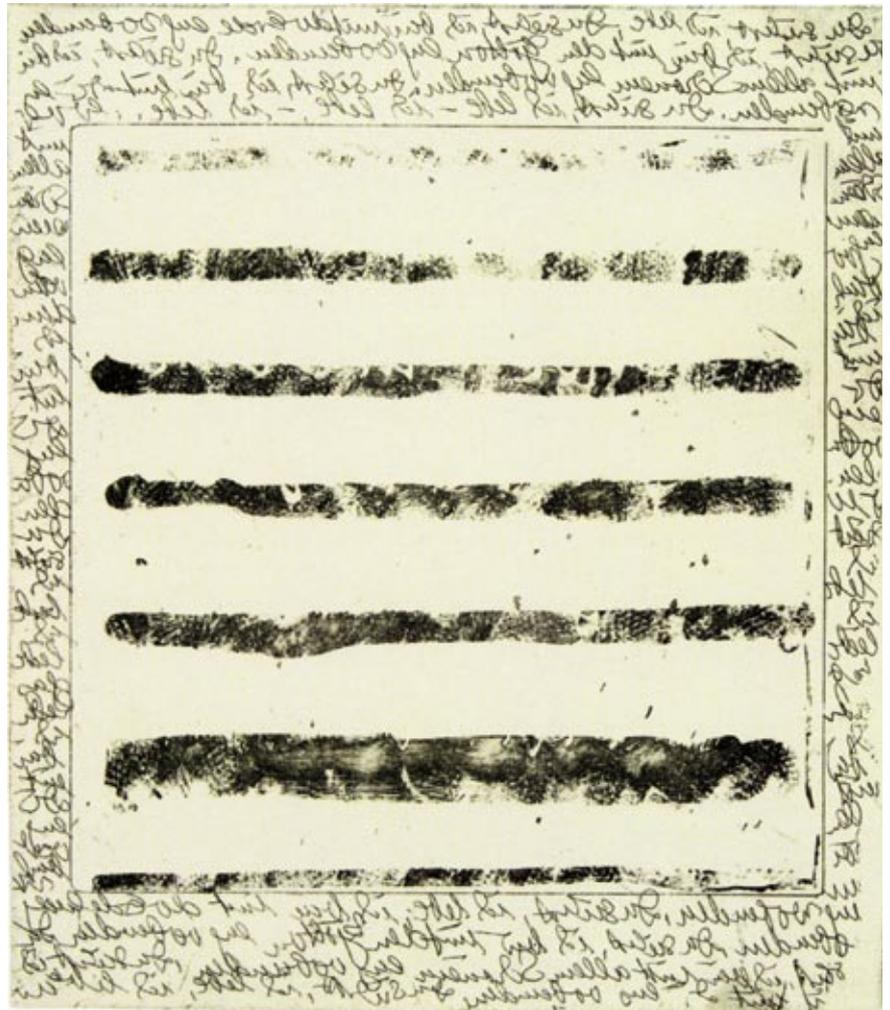
die waren Bestandteil des *Ora-et-labora-Gebetes*, waren also ein Teil des Gottesdienstes. Das Künstlerbuch gehorcht nur dem Gebot seines Schöpfers. Auch wenn sich beispielsweise mit dem berühmten Stundenbuch des Duc de Berry von den Brüdern Limburg die Urform eines Künstlerbuches andeutet.

Künstlerbücher nach heutigem Verständnis sind eigenständige Kunstwerke, die allgemein das Buch zum Gegenstand eines künstlerischen Konzepts machen und hinter dem ein konkret zu benennender Künstler steht.

Oft waren es die Literaten selbst, die nach neuen typografischen Lösungen ihrer Schriften suchten, wie beispielsweise der Futurist Marinetti oder der Dadaist Schwitters und 1947 veröffentlichte Henri Matisse sein berühmtes Werk *„Jazz“*, eine Folge von Papierschnitten aus den Jahren 1943 bis 1944, die im Schablonendruck vervielfältigt worden waren.

Bereits 1987 hatte sich Helga Schröder dieser Königsdisziplin kreativen Schaffens zugewandt. Der Weg dorthin erscheint uns

Du siehst, ich lebe 1981, 22 x 19 cm. Helga Schröder: Farbradierungen 1981–1998. Katalog zur Ausstellung, S. 9



aus heutiger Sicht fast logisch. Schon 1981 schuf sie einen Zyklus grafischer Blätter unter dem Titel *“Du siehst, ich lebe”*. Wie Sie sicherlich bemerkt haben, ist dies auch der Titel dieser Ausstellung.

“Du siehst, ich lebe” leitet sich von der berühmten Rede des Duwamisch-Häuptlings Seattle ab, die dieser 1855 an die Regierung der Vereinigten Staaten richtete.

Inhalt der Rede ist die Ehrfurcht vor dem Menschen, der Natur und ihrem Schöpfer: *“Wir sind ein Teil der Erde”*, so sein Kredo. Heute gilt Häuptling Seattle als eine der Galionsfiguren der ökologischen Bewegung.

Es verwundert nicht, dass die Worte des Häuptlings die humanistische und naturverbundene Gesinnung Helga Schröders zum klingen bringt. denn *“Du siehst, ich lebe, ich bin mit der Erde eng verbunden”*, wie der Text weiter lautet, könnte auch das Motto unserer Künstlerin sein.

Auffällig an diesen frühen grafischen Arbeiten ist, dass hier nicht nur der besagte Text des Häuptlings den *handgeschriebenen Rahmen* für ein Bildfeld bietet, sondern die Art und Weise der gestalteten Bildmitte mit ihren gleichmäßig angeordneten, waagerechten Balken oder rhythmischen Pinselschwüngen steht im strengen dialogischen Kontrast zum geschriebenen Häuptlingswort. Damit kündigt sich die stilistische Richtung der Künstlerin an. Der Weg zum Buch ist vorgegeben. Text, Kalligrafie, Farbe, Form, verschiedene druckgrafische Techniken und Materialität verbinden sich allmählich zu einer komplexen künstlerischen Aussage, die bis zum heutigen Tag für ihr Werk signifikant ist.

Die 1987 während ihres Aufenthaltes auf Kreta entstandenen Bücher, alles Unikate, verbinden ihre Malerei mit Gedichten von Erich Fried, Paul Celan und Nikos Kazantzakis. Bei diesen frühen Büchern verwendet Helga Schröder noch “gekaufte” Papiere, die aber in Struktur und Form schon auf ihre späteren handgeschöpften Papiere hinweisen. Auch sind die einzelnen Bilder noch diszipliniert in einheitlicher Größe auf die Seiten platziert, und der weiße Rand gibt ihnen viel Raum zum atmen.

“Wie man zum Stein spricht, wie du, mir vom Abgrund her...”

lauten die ersten Verse von Paul Celan. Sie sind dem Gedichtband *“Die Niemandrose”* von 1963 entnommen und bilden das literarische Gerüst ihres 3. Künstlerbuches. Es entstand 1987. Paul Celan leistet in diesem ersten von ihm erschienenen

Werk die Trauerarbeit über die Ermordung seiner Familie und Freunde *in der Sprache der Täter*. Erschütternd in seiner über das Lyrische hinausgehenden Sachlichkeit ist Celans *“Todesfuge”* – *“Schwarze Milch der Frühe”*.

Gerade mit dieser Arbeit führt uns die Künstlerin auf eine Zeitreise oder auch auf eine Reise durch das Wechselbad der Gefühle: Vom kretischen Minotaurus, der todbringend im Labyrinth des Daedalus lauert, über den Zerfall des minoischen Reiches hin zu unserer eigenen entsetzlichen jüngeren Vergangenheit mit ihrer ebenfalls todbringenden Unausweichlichkeit. Bewusst spannt Helga Schröder diesen Bogen, gibt sich nicht süßlichen mittelmeerischen Inselträumen Kretas hin, sondern bezieht künstlerisch Position, die weit über das Ausgleichend-Ästhetische hinausgeht.

Auch Kretas Nachbarinsel Zypern verleitet sie nicht zu Inselträumen. Im dort entstandenen Buch *“Heute sah ich auf Gestern”* verzichtet sie nicht nur auf einen begleitenden Text, auch die Bildfläche verweigert sich jeglicher Begrenzung. Stattdessen formieren sich auf diesen Blättern kräftig ausladende Figuren, die an die Venus von Willenburg erinnern. *“Idole”* nennt Helga Schröder diese archaischen Geschöpfe. Lange bevor Zypern ein minoisches Zentrum wurde, bescherten die reichen Kupferfunde der Insel eine bronzezeitliche Kultur, die zahlreiche Kunstwerke hervorbrachte, wie die berühmte dreieinhalbtausend Jahre alte Terrakotta-Figur *“Mutter mit Kind”*, die heute im Louvre zu bewundern ist. Diese oder ähnliche Figuren sind die Prototypen archaischer Kulturen, in denen die Muttergottheiten als Symbol für Fruchtbarkeit und den ewigen Kreislauf des Gehens und Vergehens stehen.

Überhaupt scheinen Inseln in besonderem Maße das Interesse der Künstlerin zu erregen. Vielleicht sind es der einzigartige Kosmos, die überschaubare Konzentration von kulturellen Leistungen, die soziale Struktur der Menschen dort, das Wirken der Elemente und die einzigartige Natur, die dieses Interesse begründen.

Denn neben Malta und Fuerteventura war sie mehrmals auf Lanzarote. Natürlich sind auch dort jeweils Bücher entstanden. Das von Lanzarote, es ist ihr 32. Buch, greift die Schriften des Lanzarote-Pfarrers Andreas Lorenzo Curbelo auf.

1730 kam es zu einem spektakulären Vulkanausbruch. Curbelo verharrte so lange wie möglich auf der Insel, um dieses Naturereignis so präzise wie möglich beschreiben zu können. Helga Schröders Blätter sind getragen von eben jener erupti-

ven Kraft, ihre Farben werden zu Feuerwalzen und Staubwolken, die die Pfarrerworte förmlich zu überdecken drohen.

Mehrere Reisebücher beschäftigen sich mit Nordafrika. Eine dieser Reisen führt sie nach Marokko. Sie betitelt es mit Besslama. Mehrere Literaten standen hier Pate. Elias Canettis Worte, ich zitiere:

“Ich hatte nie Koseworte in dieser Sprache gehört...”

können den tieferen Sinn dieses Buches erhellen.

Die Zeichnung ist nahezu flächendeckend, Fotos, Papiere und arabische Schriftstücke sind eingefügt. Geheimnisvolle Linien und Schriftzüge schaffen formales Gleichgewicht und werfen Fragen auf, die keine Antwort finden, so dass dies Buch zum Motor einer erneuten Forschungsreise werden kann, indem wir Leser uns aufmachen, um uns dem Fremden, Unbegreiflichen gerade in der heutigen Zeit tolerant zu nähern.

Weiter führt uns die Kunstreise nach Karthago. Wie schon vorher erwähnt, ist dieser historische Ort für sie eine wichtige Station. Dort verbindet sie in ihrem 65. Buch den Historienroman *“Salambo”* über den 1. Punischen Krieg von Gustave Flaubert mit ausgewählten Frottagen und sparsam gesetzten ornamentalen Zeichen und Flächen auf gelbem Grund.

Die afrikanische Reise endet in Ägypten. Natürlich sind es hier die Hinterlassenschaften der ägyptischen Hochkultur, die in eine Anzahl von Bildern und Bücher einfließen.

Eines dieser Bücher, betitelt mit *“Theben”*, greift auf Texte des Ägyptischen Totenbuches von Albert Champdor zurück. Hier verwendet die Künstlerin nach Art der Alten Ägypter aufgepleißte Papyrusstängel, die sie in die Bildebenen mit Text und Collage einfügt. Selbstverständlich sind es die Hieroglyphen, die mit der modernen Schrift des Europäers hier in einen Dialog treten.

Wir verlassen Afrika, sind nun in Armenien, einem der ältesten Zentren menschlicher Zivilisation. Urarter, Meder und Babylonier stritten sich um dies vorderasiatische Land. Mit seiner Unabhängigkeit erlebte Armenien schon vor unserer Zeitrechnung einen steilen kulturellen Aufstieg. Bereits im Jahr 301, also lange vor Rom, führte Armenien das Christentum als Staatsreligion ein. Daraus erklärt sich die Vielzahl frühchristlicher Kirchen, deren ornamentaler Friesschmuck in Helga Schröders 35. Buch zitiert wird. Eigene Texte reflektieren über Geschichte, Land und

Menschen. Der farbliche Grundton dieses Buches ist rot, kein gewöhnliches Rot, sondern das Rot der Kerne des Granatapfels, der mystischen Nationalfrucht der Armenier.

Wie schon erwähnt, gilt Helga Schröders Liebe den bedeutendsten Köpfen, insbesondere der neueren Literatur.

Einer ihrer Lieblingsdichter ist der Mexikaner Octavio Paz. Noch Jahre bevor er 1990 den Nobelpreis für Literatur erhielt, beschäftigte sich die Künstlerin mit seinen Gedichten. Ihr 11. Buch, betitelt mit "Sompiezzo", schuf sie 1987. Locker und raumgreifend sind hier die unregelmäßigen, ins Buch hinein collagierten Papierfetzen, ins Buch hinein collagierten Papierfetzen. Wie Vögel schweben sie auf dem weißen Untergrund, vergleichbar mit den Wortbildern des Mexikaners, die sich wie selbständige Wesen aus den Buchseiten ins Gedächtnis einprägen.

1994 spielt Helga Schröder mit dem Titelgedicht "Zwei Körper" von Octavio Paz auf eine ungewöhnliche Weise. Die letzte Strophe dieses Gedichtes lautet, ich zitiere:

*"Zwei Körper Stirn an Stirn:
Zwei Sterne, die
In einen leeren Himmel fallen".*

Konkret sind die zwei Körper von unserer Künstlerin auf die Buchseiten mit breiten Strichen angelegt, fallend, oder in wilden, tänzerischen Bewegungen, sind sie hier voneinander isoliert, können sich nur über die trennende Falte der Buchmitte spiegeln, als seien sie heimliche Verliebte, die nicht zueinander kommen können, so dass ihnen nur ihre Träume bleiben, eben zwei Sterne, die in einen leeren Himmel fallen. Und auch nach dem gerade erwähnten Buch lässt sie Octavio Paz nicht los:

*"Dort wo die Grenzen enden, [schreibt er in einem weiteren Gedicht]
die Wege sich vermischen.
Wo das Schweigen anfängt.
Dort dringe ich langsam vor
Und bevölkere die Nacht mit Sternen,
mit Worten
mit Atem
eines fernen Wassers,
das mich erwartet,
wo die Frühe beginnt."*

Dies Gedicht ist Anlass und Inhalt ihres 61. Buches. Es entstand 1994.

Auf 9 gegossenen, schrundigen Papierplatten schuf Helga Schröder kraftvolle, landschaftsähnliche, farblich etwas gebrochene Bildflächen, in die das zitierte und andere Gedichte des Nobelpreisträgers ein-



Brief X 1993, 22 x 19 cm. Helga Schröder: Farbradierungen 1981–1998. Katalog zur Ausstellung, S. 17

gebettet sind. Hinzu kommen handschriftliche Zitate und Wortfragmente. Das gesamte Buch atmet den Geist einer ahnungsvollen Suche aus. Die Landschaften sind nicht konkret, lassen sich nur erahnen, und unwirkliche Spiralen stemmen sich gegen die Ruhe landschaftlicher Strukturen. Es scheint, als stünde die Welt am Anfang ihres Schöpfungsprozesses.

Schon seit Jahren gibt es eine fruchtbare Zusammenarbeit Helga Schröders mit Christa Wolf, die bis zum heutigen Tag andauert, einen Text von Christa Wolf für Helga Schröder finden Sie auch im Katalog, der anlässlich dieser Ausstellung erschienen ist.

In der Janus Press wurde 1994 das Buch "Was nicht in den Tagebüchern steht" veröffentlicht. Diese besondere Gemeinschaftsarbeit mit mehreren Gedichten der großen Literatin strebt auf das letzte Gedicht dieses Künstlerbuches zu. Es ist 1986 geschrieben worden. Es schildert nicht nur schonungslos den Prozess des Alterns, es drückt gleichzeitig eine bittere Analyse zum realen Tagesgeschehen in der damaligen DDR

aus, die sich verbohrt dem Glasnost Gorbatschows verweigerte. Ich zitiere:

*"Was nicht in den Tagebüchern steht
Und auch nicht in den Büchern:
Wie diese Zeit
In Wirklichkeit vergangen ist
Ein Zählwerk im Kopf, das tickt
Eine Stimme im Ohr die mitzählt
Eins zwei drei vier fünf sechs sieben
Und dem zählen, über dem zuhören
Auf die Stimme, auf viele Stimmen
Ist das Leben vergangen
Das Gras gewachsen
Ohne dass wir es hörten
Wann ist die Stimme brüchig geworden
Seit wann trifft sie mit den alten Liedern
Die hohen Töne nicht mehr
Mach keine Geschichten
Ich mache keine Geschichten
Ich verlerne es
Geschichten zu machen."*

Kommen wir nochmals zurück zu Helga Schröders Reisen, die ihr immer auch ein hohes Maß an Erfahrungen brachten.



Schrifträume I 1986, 40 x 33 cm. Helga Schröder: Farbradierungen 1981–1998, Katalog zur Ausstellung, S. 24

Erfahrungen provozieren oft auch Grenzerfahrungen, nicht unbedingt übermäßige physische Belastungsproben. Oft finden sich diese Grenzerfahrungen auch im sehr Persönlichen. Bücher dieses Inhalts können Reflexionsebenen eigener Erfahrungs- und Erlebnissräume sein. So sind die Bücher von *Antoine de Saint-Exupéry* durchdrungen von diesem Geist persönlicher Erfahrungen, die ihn an die Grenzen seiner Selbst brachten, wie sein Buch *„Terre des Hommes“*, das ins Deutsche übersetzt den Titel *„Wind, Sand und Sterne“* erhalten hat.

Insbesondere geht der Autor anhand erlebter Grenzsituationen der philosophischen Frage nach der Bestimmung des Menschen nach. Als Flieger musste er 1935 in der Sahara notlanden, blieb unverletzt und machte sich zu Fuß auf die Suche nach einer Siedlung. Kurz bevor er zu verdursten drohte, stieß er auf Beduinen, die ihn retteten.

Die Wüste ist ihm Analogie zum Fliegehimmel und beides zusammen Orte der Reflexion, da sie den Vorteil einer durch

äußere Einflüsse unbelasteten, ich zitiere *„...lichtlosen, geradezu körperlosen Welt“* bietet. So sind denn auch die Figuren und Farbflächen in Helga Schröders Buch körperlos, nahezu transzendent und traumverloren, die sich gegen den gedruckten Text und gegen Fragmente unleserlicher Schriften anstemmen.

Grenzerfahrungen loten auch die zwei Bücher aus, die das Ergebnis ihrer Australienreisen sind. Interessant hierbei ist, dass sie Texte ausgewählt hat, die gänzlich unterschiedliche Erfahrungen mit dem Kontinent Australien widerspiegeln.

Das eine Buch, *„Reisetagebuch eines Stachelschweins“* betitelt, bezieht sich auf Texte der Australierin Robyn Davidson, die sich und der Welt beweisen wollte, dass sie allein mit ihrem Hund und zwei Kamelen die australische Wüste durchqueren kann. Ihr viel beachtetes Buch *„Spuren“* beschreibt eine Art Selbstfindungsabenteuer, das sie zu einem anderen Menschen werden lässt.

Helga Schröder verzichtet darauf, diesen Wüstentrip zu illustrieren. Als Analogie zu Robyn Davidsons Outback-Einsam-

keit scheint sich der Text fast zu verlieren zwischen realen trockenen Pflanzenteilen und zeichenhaften Formulierungen. Helga Schröders *„Reisetagebuch“* ist eine verständnisvolle Annäherung an die Autorin, man spürt Solidarität aber auch Zweifel über den Sinn dieses Unternehmens. Denn Helga Schröders Blick auf den australischen Kontinent ist ambivalent: Sie sieht die hemmungslose Inbesitznahme durch die Kolonialisten genau so wie den zerstörten Lebensraum der Ureinwohner Australiens.

So widmet sie denn auch ihr zweites Buch den Aborigines. Sie wurden vertrieben, umgebracht, und ihre Kinder wurden noch vor wenigen Jahren zwangsadoptiert. Die neue Heimat der Aborigines wurde das Outback, Nur mühsam gelingt es ihnen, ihre Identität zu bewahren, ihre Autonomie haben sie längst verloren. Helga Schröders Buch schreibt Erinnerungsgeschichte. Schrift kannten die Ureinwohner Australiens nicht, wohl aber Kunst. Zahlreiche Felszeichnungen sind erhalten geblieben und heute ist auch die aktuelle Kunst der Aborigines bei Sammlern begehrt denn je. Die alten Zeichnungen und die neuen Bilder erzählen nach wie vor Geschichten und Märchen. Eben diese Märchen sind die Grundlage für Helga Schröders Buch *„Der Regenmacher“*. Der Text tritt deutlich zurück vor archaischen Tänzern mit ornamentiertem Körper. Die Behandlung der Figuren und ihre Farbgebung ist unaufdringlich: Mit feinem Gespür führt sie diesen kreativen Dialog, fordert zum Nachdenken auf und beschreibt damit den versöhnlichen Weg zum kulturellen Neuanfang, dessen Ausgang *noch* im Dunkeln liegt.

Helga Schröder gibt uns mit ihrer Kunst Einblick in ferne oder vergangene Kulturen, zeigt uns aber auch Menschliches und Zwischenmenschliches. Sie ist nie eine Illustratorin, sondern stets eine Poetin, die mit ungewohnter Experimentierfreude ihre Papiergesänge in Szene setzt. Das gleichberechtigte künstlerische Miteinander, das wortlose Gespräch ist das Credo ihrer Bücher. So drängt sich ihre Kunst niemals in den Vordergrund, sondern lässt Raum für die Dinge, die zwischen den Zeilen stehen und lässt Raum für die Zeilen, die zwischen den Dingen stehen. Bei all dem, und damit möchte ich schließen, stelle ich mir die Frage, in Abwandlung eines ihrer Buchtitel:

„Woher kommt ihre sprudelnde Kraft“.

Forschungsbibliothek im Aufbruch – Göttingen und die Bibliotheksentwicklung in Deutschland, Europa und den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert

Symposium in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
Gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung

Werner Arnold

Die Universität Göttingen hat bereits wenige Jahre nach ihrer Gründung großes Ansehen erworben, das vor allem auf der international orientierten Forschung und der mit ihr eng verbundenen – als fortschrittlich verstandenen – Ausbildung beruhte. Die Universitätsbibliothek bildete die zentrale Institution zur Unterstützung dieses Konzepts, wurde selbst aufgrund ihres umfassenden Erwerbungsprofils sowie ihrer modernen Erschließungsinstrumente berühmt und hat den Ruhm der Hochschule entscheidend befördert. Die Göttinger Bibliothek stellt in der deutschen Bibliotheksgeschichte einen Neuanfang dar, und in dem Symposium, das vom 21. bis 22.9.2006 stattfand, wurden die Maßnahmen untersucht, die für den Modernisierungsschub verantwortlich waren. Das Programm wurde in die Sektionen “Grundlagen”, “Beziehungen Göttingens zu einzelnen Regionen” und “Einfluss Göttingens auf einzelne Bibliotheken” gegliedert.

Zu den Grundlagen gehörten die Untersuchung über die Integration von Universität und Bibliothek in den Prozess der Aufklärung, das Verhältnis der Wissensordnungen zwischen Barock und Aufklärung sowie die Selbstdarstellung Göttingens im 18. Jahrhundert. *Hans-Erich Bödeker* (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) stellte in seinem Vortrag: “Universität und Aufklärung – Aufklärung und Universität. Universitäten im Diskurs der Aufklärung” am Beispiel und im Vergleich der sogenannten Reformuniversitäten Halle und Göttingen die Frage nach der Entwicklung von Gelehrsamkeit zu Wissenschaft. Wesentliche Punkte in der Beurteilung dieses Prozesses bildeten Berufungen aufgrund von Qualifikationen, die zunehmende Bedeutung der Lehre im Verhältnis zur Forschung, die Vermittlung von Wissen über Textbücher, die Bedeutung von Publikationen für die Laufbahn (“viele Veröffentlichungen waren nicht innovativ”) und primär der Wandel der gelehrten zur wissenschaftlichen Zeitschrift ca. um 1780. Von Bedeutung erwies sich schließlich die Ablösung der Jurisprudenz als Leitwissenschaft durch die Philosophie. Bödekers kritische

Frage, ob Göttingen Innovationen einbrachte oder sie eher rezipierte, weist implizit auf die Notwendigkeit hin, die Wissenschaftsgeschichte der Universitäten des späten 18. Jahrhunderts vergleichend neu zu untersuchen.

Thomas Fuchs (UB Erfurt/FB Gotha): “Barocke Wissensordnung und aufgeklärter Denkstil. Leibniz und die Bibliotheken in Göttingen und Hannover” stellte definitiv fest, dass sich im Göttinger Bibliothekskonzept keine Beeinflussung durch Leibnizsche Ideen nachweisen lässt. Er entwickelte seine Vorstellungen an den Katalogen als Instrumenten der Wissensordnung: Auf der einen Seite die Überzeugung Leibniz’, dass das Wissen endlich und daher – nach der Ordnung der Fakultäten mit Ausdifferenzierung einzelner Disziplinen – beschreib- und dokumentierbar ist; auf der anderen Seite der pragmatische Verbund von unterschiedlichen Katalogen in Göttingen, die kein harmonisches System des endlichen Wissens abbildeten, sondern den ewig offenen Prozess der Wissensproduktion repräsentierten und daher im Grunde die Vergangenheit des Leibnizschen Ordnungssystems anzeigten.

Wolfgang Schmitz (USB Köln): “Die propagandistische Selbstdarstellung der Universität Göttingen und ihrer Bibliothek in der Ära Münchhausen” fragte nach dem Zusammenhang von wirtschaftlichen Motiven bei der Suche nach berühmten Namen in Berufungen und der eigenen “Vermarktung”. Universität und Landesregierung haben es sehr geschickt verstanden, die Modernität der Göttinger Alma mater zu propagieren. Dabei haben die “Göttingischen Gelehrten Anzeigen” (GGA) als Dokumentationsorgan eine zentrale Rolle eingenommen. Denn sie zeigten mit ihren Rezensionen, dass Wissenschaft ein laufender Prozess ist, der auf ständige Veränderung zielt. Die GGA wurden zu einem Merkmal der Identität von Modernität und der Universität Göttingen. Im Kontext der vermeintlich umfassend angelegten Personalpolitik muss hier allerdings daran erinnert werden, dass Chr. G. Heyne, der Redakteur der GGA, der Sekretär der Akademie

und Direktor der Bibliothek, eher zufällig nach Göttingen gekommen ist, auf Empfehlung des eigentlich intendierten Kandidaten, und nicht die erste Wahl war.

Die Göttinger Bibliotheks-idee – strikt geordnete Arbeitsabläufe, ein an den Bedürfnissen der Forschung ausgerichtetes Erwerbungsprofil und genaue Dokumentation der Quellen in Katalogen – wurde international rezipiert. Der Untersuchung dieses Prozesses war die zweite Sektion des Symposiums gewidmet, deren Referate sich mit den Beziehungen zu Großbritannien, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Skandinavien und Ungarn beschäftigten. *Graham Jefcoate* (UB Nijmegen): “‘Not a library for research’: Antonio Panizzi und die Universitätsbibliothek Göttingen”) stellte Antonio Panizzis vergleichenden Bericht über die UB Göttingen und die Bibliothek des Britischen Museums in den Mittelpunkt seines Vortrags. Panizzi, damals Mitarbeiter der Abteilung “Printed Books” im BM, hatte Göttingen besucht und die dortigen Leistungsdaten mit denjenigen seiner Bibliothek verglichen. In seinem Bericht steht das bekannte, auf die Göttinger Bibliothek bezogene Zitat: “It is a university library, and not a library for research, and ought not to be conducted on the same principles as the British Museum”. Hier trafen grundsätzlich unterschiedliche Vorstellungen aufeinander. Während in Göttingen der systematische Katalog in Befolgung der Tradition als Hauptkatalog galt, gab Panizzi dem alphabetischen Katalog, dem die Zukunft gehörte, den Vorzug. Er konnte in Göttingen kein Vorbild für das BM sehen, dessen Absicht, Nationalbibliothek mit einem international umfassenden Erwerbungsprogramm zu werden, nicht mit dem Selbstverständnis der Göttinger Bibliothek übereinstimmte. Sie war, das beurteilte Panizzi sehr zutreffend, eine effektive Institution zur Unterstützung der universitären Forschung.

Bereits im 18. Jahrhundert entwickelte die Göttinger Bibliothek besonders intensive intellektuelle Beziehungen zu nordamerikanischen Institutionen, die in der

— — — — —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1817.

London.

Von Longman, Hurst, Kees, Orme und Brown:
**Travels to the Source of the Missouri River
and across the American Continent to the
Pacific Ocean. Performed by Order of the
Government of the United States in the Years
1804, 1805 and 1806. By Captains Lewis and
Clarke. Published from the official Report,
and illustrated by a Map of the Route and
other Maps 1814. 663 Seiten in Quart.**

Seitdem die vereinigten Staaten im Besitze von Louisiana sind, hat sich die Americanische Regierung auf alle Weise bemüht, sich eine genauere Kenntniß dieses unermesslichen Landes zu verschaffen, und die Bahn zu seiner Colonisation und zu dem Handel dahin zu brechen. Das gegenwärtige Werk enthält die Nachrichten von der größten Reise, die bis jetzt westwärts in dasselbe unternommen worden. Einem Beschlusse des Congresses zufolge wurde den Capitainen Lewis und Clarke, Officieren in der Americanischen Armee, von dem Präsidenten der Vereinig-

A

HAB: Aa 36

Folgezeit ausgebaut wurden, sodass das Göttinger Bibliotheksmodell in den USA zu hohem Ansehen gelangte. *Peter Vodosek* (Stuttgart) diskutierte die: "Querverbindungen – Fakten und Hypothesen zu deutsch-amerikanischen Bibliotheksverbindungen im 18. und 19. Jahrhundert". Als Beispiel nahm er Benjamin Franklin, der als Mitglied der Göttinger Gelehrten Gesellschaft Kontakte zwischen naturwissenschaftlichen Gesellschaften in den USA und Deutschland knüpfte. Franklins Werke wiederum gelangten in die von dem Bibliotheksreformer Karl Preusker als Modell konzipierten Bürgerbibliotheken, und auch die Aktivitäten einzelner nordamerikanischer Bibliotheken, wie der Boston Public Library, wurden in Deutschland rezipiert.

Die Entstehung der Göttinger Americana-Sammlung erläuterte aus langjähriger Berufserfahrung *Reimer Eck* (SUB Göttingen): "Beziehungen der Göttinger Universitätsbibliothek zu den Vereinigten Staaten von Amerika. Frühe Erwerbungspolitik und ihre Einwirkung auf die Entwicklung des amerikanischen Bibliothekswesens". Die engen Verbindungen haben zu einer großen Bestandsdichte für die frühen Jahrhunderte geführt, die die Geschichte der Kolonialisierung und auch die der Unabhängigkeitsentwicklung widerspiegelt. Der gelehrte Agent Christoph Daniel Ebeling war seit 1791 von Hamburg aus mit der Beschaffung von Büchern aus den USA beauftragt und bereits im 18. Jahrhundert liefen Neuerwerbungslisten zu US-Americana unter den Göttinger Professoren he-

rum, die als Rezensenten für die Göttinger Gelehrten Anzeigen tätig waren.

Es mag auf den ersten Blick überraschen, dass bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts französische Bücher in Göttingen offensichtlich eine größere Rolle als englische spielten. *Anne Saada* (Lyon) konnte dieses Ergebnis mit Hilfe der Ausleihzahlen für 1771 nachweisen ("Der französische Bestand unter Christian Gottlob Heyne, 1763–1789"). Der Grund für diese Prävalenz dürfte die verbreitetere Kenntnis der französischen Sprache gewesen sein. Heyne begann 1771 mit der systematischen Erwerbung französischer Publikationen, die bis 1790 den größten Anteil an ausländischen Erwerbungen ausmachten. Etwa 100 französische Bücher wurden pro Jahr gekauft, vor allem Historica; dabei dürften die Interessen der Professoren Georg Achenwall und Johann Stephan Pütter eine Rolle gespielt haben.

Für die Vermittlung der finnisch-ugrischen Wissenschaften in Deutschland spielte die Göttinger Bibliothek die wesentliche Rolle. *Esko A. Häkli* (Helsinki): "Die Universität Göttingen und ihre Bibliothek als Multiplikator der Information über die finnische Wissenschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts" entwickelte die für Finnland komplizierte Situation, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit Schweden vereinigt war und anschließend bis 1917 unter russischer Hoheit stand. Während der hier interessierenden Epoche orientierte sich Finnland an Schweden und dem hohen Stand der schwedischen Wissenschaft (Carl Linné). Die Buchhandelsverbindungen nach Göttingen liefen über Agenten, das über die Beschaffungsorganisation und das Lieferantennetz Einfluss gewann. Für die Informationsvermittlung waren Albrecht von Haller und Christian Gottlob Heyne selbst wichtig.

Auch in Ungarn gehörte die Göttinger Bibliothek zu den Attraktionen, wie *Lászlo Szögi* (UB Budapest: "Die Universität Göttingen, ihre Bibliothek und ihr Einfluss in Ungarn bis 1914") vor allem am Beispiel der Disziplinen Theologie, Kameralistik und Landwirtschaft erläuterte. Dabei stand die Theologie in der Rangliste ganz oben, vielleicht wegen der Liberalität, aber so ganz deutlich wurden die Gründe für diese Wahl nicht. Die Bibliothek übte ihre Anziehung wohl auch deshalb aus, da im 18. Jahrhundert in Ungarn kaum öffentliche Bibliotheken existierten.

In der letzten Sektion des Symposiums wurde versucht, den Einfluss der Göttinger Bibliothek und ihres langjährigen Direktors Christian Gottlob Heyne auf andere Institutionen exemplarisch zu unter-



Christian Gottlob Heyne (1729–1812), Stich von F. Riepenhausen nach J. H. W. Tischbein (1799)



Johann Joachim Winckelmann (1717–1768). HAB: Porträtsammlung; A 24088



Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781). HAB: Porträtsammlung; A 12385

suchen. *Siegfried Seifert* (Stiftung Weimarer Klassik: “Die Göttinger Universitätsbibliothek und der Ereignisraum Weimar – Jena um 1800. Bibliothekarische und bibliographische Wirkungen am Beispiel Johann Wolfgang Goethes und Johann Samuel Erschs”) wertete für die Beziehungen zwischen Göttingen und Weimar/Jena Goethes “Tag- und Jahreshfte” aus, in denen Goethe Aufzeichnungen festhielt, die auch für die Bibliothekspraxis Anwendung gefunden haben. Das Vorbild Göttingen für die Entwicklung einer modernen Gebrauchsbibliothek in Jena wird durch Goethes Notizen unterstützt.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Zusammenarbeit der Bibliotheken in Göttingen und München erklärte *Claudia Fabian* (BSB München: “Bestandserschließung als Grundlage für die ‘Wissensgesellschaft’”. Kooperationsformen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Universitätsbibliothek Göttingen im Bereich der kulturellen Überlieferung”) in einem umfassenden Referat, das den Bogen von der Säkularisierung bis zur Gegenwart spannte. Die Göttinger Katalogregeln wurden im 19. Jahrhundert in München zwar für einzelne Disziplinen angewendet, erwiesen sich jedoch als zu differenziert, um für die Masse der Bücher einsetzbar zu sein, deren Bearbeitung in überschaubarer Zeit durch die Aufhebung der geistlichen Institutionen erforderlich wurde.

In der Gegenwart vertreten beide Einrichtungen Schwerpunkte der europäischen Geistesgeschichte in Form von Sondersammelgebieten, beide waren und sind bei nationalen (VD16, VD17) und internationalen (Eighteenth Century Short Title Catalogue) Erschließungsprojekten beteiligt

und spielen in der europäischen Bibliothekslandschaft eine beachtete Rolle.

Zwischen den Bibliotheken in Göttingen und Wolfenbüttel bestand im 18. und 19. Jahrhundert eher ein distanzierendes Verhältnis, obwohl Heyne mit Lessing und dessen Nachfolger Ernst Theodor Langer im Briefwechsel stand. Den Briefwechsel Heynes und Lessings hat *Werner Arnold* (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel) unter dem Thema: “Philologie als Leitwissenschaft” untersucht. In der Korrespondenz der beiden wird Philologie als hermeneutisches Modell für Literatur und Kunst eingesetzt. Heyne und Lessing wetteifern um die überzeugendsten Deutungsmöglichkeiten und wenden sich beide gegen Winckelmanns ideengeleitete, aber philologisch zuweilen angreifbare Interpretationen von Kunstwerken. Von den nachfolgenden Vertretern der strengen Textkritik unterscheiden sich Heyne und Lessing in dem Ziel, die Inhalte der Quellen und nicht allein die Sprache und Tradition zu erklären, sowie durch den Anspruch, für diese Aufgabe die Altertumskunde in ihrem Gesamtumfang einzusetzen.

Im 19. Jahrhundert kann die UB Göttingen bereits als Paradigma für Aufbau und Verwaltung einer wissenschaftlichen Bibliothek gelten. *Rupert Schaab* (SUB Göttingen) wies am Beispiel der Herzoglichen Bibliothek in Gotha (“Zwischen Jena und Göttingen. Die Ausrichtung der Herzoglichen Bibliothek in Gotha 1734–1914”) auf dieses Vorbild anhand des Bestandsprofils sowie der Anlage der Kataloge hin.

Nicht allein in Finnland sondern auch in Dänemark wurde das Modell Göttingen auf spezifische Anwendungsmöglichkeiten geprüft. *Erland Kolding Nielsen* (Königliche

Bibliothek Kopenhagen) hob den Vorbildcharakter für die Königliche Bibliothek in Kopenhagen hervor und belegte diese Tendenz mit dem Hinweis, dass im 18. und 19. Jahrhundert verschiedene Kopenhagener Bibliothekare auch in Göttingen gearbeitet und die dortigen Erfahrungen nach Dänemark mitgebracht haben.

Zu einem anderen Ergebnis gelangte *Wolfgang Undorf* (Königliche Bibliothek Stockholm: “Der Einfluss von Universität und Universitätsbibliothek Göttingen auf die Entwicklung der Universitätsbibliotheken in Oslo, Uppsala und Lund zwischen 1750 und 1850”), der für die schwedischen Universitätsbibliotheken keine Beeinflussung durch die Göttinger Regeln belegen konnte. Die Bestände waren in der untersuchten Epoche relativ klein und konnten in das in Göttingen entwickelte Modell für eine große Universitätsbibliothek nicht eingepasst werden. Interessant ist der Hinweis, dass die UB Oslo zu Beginn des 19. Jahrhunderts eher auf die Bibliothek in Berlin als Beispiel schaute.

Abschließend skizzierte *Arvydas Pacevicius* (Universität Vilnius: “Göttingen and Vilnius: Model of the New University Library, 1803–1832”) den Entwicklungsprozess der Universität Vilnius im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Viele Studenten aus Litauen hatten in Göttingen studiert, kamen mit den hier gemachten Erfahrungen in ihre Heimat zurück und reformierten ihre eigene Universität auf dieser Grundlage. Universität und Bibliothek Göttingen galten im 19. Jahrhundert in Europa als Leitbilder, deren Grundlagen bereits im 18. Jahrhundert mit der strikten Ausrichtung an den Bedürfnissen der Wissenschaft gelegt wurden.

Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte: Typen, Bestände, Auswertungsmöglichkeiten

Karsten Labahn

Im Zuge ihrer Öffnung über eine meist lokal orientierte traditionelle Institutionengeschichte und die disziplinäre Wissenschaftsgeschichte hinaus hat die universitätsgeschichtliche Forschung seit den 1980er Jahren einen Aufschwung erlebt und Anschluss an aktuelle Themen und Ansätze der Geschichtswissenschaften gefunden. Noch immer ist aber zu wenig bekannt über die Entwicklung der Universität als sozialer Formation von langer Dauer, die die abendländische Wissenskultur seit dem späten Mittelalter bis heute nachhaltig geprägt hat. Die universitätsgeschichtliche Forschung ist in Deutschland zu meist Sache der jeweiligen Universitäten selbst. Sie ist freilich nirgendwo institutionalisiert, und ihre Konjunktoren folgen im Allgemeinen dem Rhythmus der Jubiläen. Umso erfreulicher ist es, dass sich eine der größten nichtuniversitären Bildungsinstitutionen, die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, seit 2006 in einem langfristig angelegten Forschungsprojekt der 1576 eröffneten und 1810 geschlossenen Universität in Helmstedt widmet¹ und dieses Projekt darüber hinaus sogar in entsprechende Grundlagenforschung einbettet. Sie lud deshalb eine Gruppe von Archivaren, Bibliothekaren, Historikern, Germanisten und anderen Kulturwissenschaftlern zu einem Arbeitsgespräch ein und bot ihnen vom 4. bis 6. Oktober 2007 ein Forum für den interdisziplinären Austausch über Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte².

HAB: T 596.4° Helmst. (15)

HERMANNI CONRINGII
ARISTOTELIS
LAUDATIO.

Orationes duæ

Quarum prior habita in Acad. Julii XX.
Septembr. e. Ann. c. 15 c. XXXII. quum publi-
cam Naturalis philosophia professionem
aggrederetur.



HELMÆSTADI, .
E typographico LVCIORVM,
sumibus IEREMIAE RIXNERI,
ANNO c. 15 c. XXXIII.

In seiner Einführung erläuterte der Leiter des Arbeitsgesprächs, *Ulrich Rasche* (Jena), das den Referenten schon im Vorfeld kommunizierte Konzept und stellte noch einmal die Frage nach dem Warum und dem Wie einer solchen Tagung. Nachdem der Mythos Humboldt entzaubert worden sei, bestehe ein eklatantes Erklärungsdefizit für die Evolution und Genese des spezifisch deutschen Universitätsmodells. Dieses Defizit könne nur eine von den alten Deutungsmustern losgelöste Erforschung der zuvor marginalisierten frühneuzeitlichen Universität behoben werden. Die frühneuzeitliche Universität müsse deshalb in den Fokus der allgemeinen deutschen Universitätsgeschichte gerückt werden, bis klar sei, wie die deutsche Universität entstand, wie sich ihre über die Zeit um 1800 hinaus prägenden Funktionsmomente, ihre sozialen und institutionellen Konfigurationen herausgebildet haben. Die Frage nach den Quellen führe eo ipso zur Forschung selbst. Insbesondere für Neuzeithistoriker sei der Weg über die Quellen allerdings ein eher ungewöhnlicher Zugang zu einem Forschungsfeld. Im Gegensatz zur konkreten Forschungspraxis, in der meist mit nur einzelnen Quellenarten gearbeitet wird, sollte es darum gehen, das gesamte Spektrum der Überlieferung zu überblicken – die Quellen also zu sichten und zu ordnen, den Stand ihrer Erschließung und die Kontexte ihrer sozialen und funktionalen Praxis zu erörtern und schließlich Auswertungsmöglichkeiten und Forschungsperspektiven aufzuzeigen. Die Konzeption der Tagung zielte nicht auf eine Vollständigkeit anstrebende systematische Quellenkunde, sondern suchte aus praktischen Erwägungen heraus ein Raster zu schaffen, durch das nicht zu viele Quellen fallen und das verschiedene Perspektiven des Blicks auf die Gesamtheit der Quellen verbindet.

Die erste Sektion befasste sich mit den drei wesentlichen Überlieferungsinstitutionen universitätsgeschichtlicher Quellen: Archive, Bibliotheken, Universitäts-sammlungen. *Dieter Speck* (Freiburg) gab einen Überblick über die archivalische Überlieferung der Universitäten in Universitäts- und anderen Archiven sowie über Quellengattungen und Suchstrategien. Universitätsarchive entwickelten sich aus den "Privilegentruhen" der mittelalterlichen Korporationen zu typischen Behördenarchiven mit

gleichwohl besonderer und oft undurchsichtiger Struktur aufgrund der Überlieferung der Zentralverwaltung auf der einen und der wissenschaftlichen Einrichtungen (Fakultäten, einzelne Professoren) auf der anderen Seite. *Manfred Komorowski* (Duisburg) ging auf die Literaturversorgung an den frühneuzeitlichen Universitäten mit ihren wenig leistungsfähigen öffentlichen und den im Vergleich dazu wichtigeren Privatbibliotheken der Professoren ein. In heutigen Bibliotheken befinden sich umfangreiche Bestände gedruckter Hochschulschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts (Dissertationen, akademische Reden, Programmschriften), deren bibliographische Erschließung oft noch sehr unzureichend ist. *Cornelia Weber* (Berlin) stellte die Datenbank "Universitätsmuseen und -sammlungen in Deutschland" vor. Diese sind zwar zumeist erst im 19. Jahrhundert entstanden, insbesondere an der im 18. Jahrhundert "modernen" Reformuniversität Göttingen gab es jedoch bereits zahlreiche Forschungs- und Lehrsammlungen aus verschiedensten Fachgebieten (physikalische Apparate, Gipsabgüsse, geowissenschaftliche, völkerkundliche, zoologische Sammlungen).

In der zweiten Sektion wurden mit der akademischen Gerichtsbarkeit, dem Stipendienwesen und dem Berufungswesen drei Kernbereiche institutioneller Praxis an der frühneuzeitlichen Universität behandelt, die zwar keine spezifisch universitären Quellentypen, aber für die Universitätsgeschichte doch hochrelevantes Material hervorbrachten. *Stefan Brüdermann* (Bückeburg) betonte den doppelten Charakter der akademischen Gerichtsbarkeit als einer korporativen Gerichtsbarkeit aller "cives academici" und zunehmend einer Disziplinargerichtsbarkeit der Professoren über die Studenten. Neben normati-

1 "Wissensproduktion an der Universität Helmstedt: Die Entwicklung der philosophischen Fakultät 1576–1810", siehe <http://www.hab.de/forschung/projekte/Universitaet%20Helmstedt.htm>.

2 Vgl. das Tagungsprogramm unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=7756>. Der Vortrag über die Universitätsmatrikeln in der dritten Sektion ist wegen einer Verhinderung des Referenten leider ausgefallen.



Die Wappen der vier Fakultäten, das Siegel und Gebäude der Universität Helmstedt auf dem Titelblatt des Disputationswerkes von Heinrich Hahn, 1650. HAB: 10.12 Jur.

ven Quellen und solchen zur Tätigkeit des Gerichts selbst sind es vor allem die eigentlichen Fallakten und Protokolle, die bei allen methodischen Schwierigkeiten ein großes Potential für die Untersuchung sozial- und kulturgeschichtlicher Fragen nach dem Alltag an der vormodernen Universität bieten. *Bernhard Ebnerth* (München) untersuchte das seit der Reformation stetig wachsende Stipendienwesen. Da Studienstipendien nicht unbedingt an Universitäten gebunden waren und von den Landesherrn, den Heimatorten der Studenten, geistlichen Institutionen oder Familien gestiftet wurden, ist eine umfassende Auswertung aufgrund der verstreuten Überlieferungslage sehr schwierig. Die Akten der Stipendienverfahren (Anträge, Empfehlungsschreiben, Rechnungen etc.) können aber zeigen, wie sich in der Frühen Neuzeit das gelehrte Personal in Kirche, Bildungs-

wesen und Verwaltung über soziale Netzwerke (z. B. Pfarrerdynastien) rekrutierte. *Daniela Siebe* (Jena) setzte sich intensiv mit der Praxis der Berufung von Professoren an frühneuzeitliche Universitäten auseinander. Die Berufung bestand im Allgemeinen aus der Auswahl und Präsentation von Kandidaten durch die Universität, der Prüfung durch den Landesherrn bzw. landesherrliche Gremien und der Rezeption des neuen Professors in die Fakultät. Jede Phase der Berufung wird durch verschiedene Quellen – etwa Empfehlungsschreiben und Bittschriften in der Phase der Suche nach geeigneten Gelehrten oder Protokolle und Zirkulare bei der Entscheidung innerhalb der universitären Gremien – dokumentiert, die sich meist in eigenen Aktenserien sowohl in der Überlieferung der Universität als auch der Landesherrschaft finden. Hierin zeigt sich, inwieweit ge-

lehrte bzw. wissenschaftliche oder soziale, politische und konfessionelle Kriterien bei der Berufung an eine Universität eine Rolle spielten.

Die dritte Sektion war überschrieben mit "Quellen konkreter funktionaler Praxis". *Ulrich Rasche* (Jena) sprach über normative Quellen. Er betonte die große Bedeutung eines präzisen Normenbegriffs und einer genauen Klärung des Verhältnisses zwischen den vom Landesherrn verliehenen Statuten, anderen Formen obrigkeitlicher Normsetzung (Edikte, Spezialreskripte, Visitationsrezesse) und den in der institutionellen und sozialen Praxis zumeist bedeutenderen gewohnheitsrechtlichen genossenschaftlichen Ordnungen (Observanzen, Consuetudines). Nur so könne man sich dem Problem der Spannung von Norm und Realität an der frühneuzeitlichen Universität angemessen nähern. Rasche plädierte für die "Wiederentdeckung" normativer Texte, für die Wiederaufnahme der lange Zeit vernachlässigten Editionsarbeit und für die stärkere Berücksichtigung der Verfassungs- und Institutionengeschichte in der universitätsgeschichtlichen Forschung überhaupt. *Dirk Alvermann* (Greifswald) beschäftigte sich mit der Quellengruppe der Rechnungen. Nach einer Begriffsbestimmung und einer Skizze der Geschichte der akademischen Kassen- und Vermögensverwaltung gab er einen Überblick über verschiedene Quellentypen und ihre funktionale Praxis: Jährliche Rechnungshauptbücher, Kassenbücher, quittierte Rechnungsbelege, Matrikeln (die auch als die ersten Rektoratsrechnungen angesehen werden können), Einnahme- und Ausgaberechnungen sowie Schuld- und Quittungsvermerke in Dekanatsbüchern etc. Die Auswertungsmöglich-

Vorlesungsverzeichnis der Universität Helmstedt für das Wintersemester 1694/95

CATALOGVS
LECTIONUM ET
EXERCITATIONUM

QUE
in illustri Academia Julia

A FESTO MICHAELIS

ANNI M DC XCIV.

USQUE

AD FESTVM PASCHATOS

ANNI M DC XCV.

HABEBUNTUR.



HELMSTEDT,
Typis GEORG-WOLFGANGI HAMMIS, Acad. Typogr.
ANNO M DC XCIV.

keiten dieser Quellen sind vielfältig, weil sie sich auf nahezu alle Gebiete des akademischen Lebens und seiner materiellen Kultur erstrecken. *Jens Bruning*, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Wolfenbütteler Helmstedt-Projekt, berichtete über Vorlesungsverzeichnisse, zu denen neben den Verzeichnissen der angekündigten Vorlesungen eines Semesters (Lektionskataloge) auch Rechenschaftsberichte von Professoren über abgehaltene Veranstaltungen (Lektionszettel) sowie Einladungsprogramme zu Vorlesungen zu rechnen sind. An diese zumeist seriell überlieferte Quellengruppe lassen sich vor allem Fragen nach den Inhalten des Lehrangebots und dessen Wandel sowie nach dem alltäglichen Vorlesungsbetrieb richten. Allerdings bleibt oft unklar, ob die angekündigten Vorlesungen tatsächlich durchgeführt wurden und inwieweit private Lehrveranstaltungen und solche von Nicht-Lehrstuhlinhabern dokumentiert sind. *Wiard Hinrichs* (Göttingen) führte an ausgewählten Beispielen vor, wie aus den Kollegeften der Professoren Lehrbücher wurden und wie sich der Lehrbetrieb in den studentischen Vorlesungsnachschriften spiegelt. Insbesondere für das 16. bis frühe 18. Jahrhundert sind letztere freilich Raritäten. Gleichwohl ist in den noch unzureichend erschlossenen Nachlässen noch manche Entdeckung zu machen. *Hans Peter Marti* (Engi/Schweiz) gab einen Überblick über die frühneuzeitlichen Dissertationen, deren Quellenwert in der wissenschafts- und bildungsgeschichtlichen Forschung lange als sehr gering angesehen wurde. In europäischen Bibliotheken und Archiven befinden sich – oft unkatalogisiert – Millionen von Exemplaren. In einem Plädoyer für eine an den Textinhalten orientierte Auswertung skizzierte Marti Untersuchungsmöglichkeiten auf der Grundlage der Dissertationen, so etwa zur Geschichte des akademischen Unterrichts, des Disputationswesens, der Diskussions- und Argumentationskultur sowie zu fast allen zeitgenössisch diskutierten Einzelthemen und Kontroversen.

Die letzte Sektion versammelte sechs Beiträge, die „Quellen zur Außen- und Selbstwahrnehmung“ vorstellten. *Detlef Döring* (Leipzig) bezeichnete die von ihm untersuchte Gelehrtenkorrespondenz als „Blutkreislauf im Körper der gelehrten Welt“. Er fasste inhaltliche Schwerpunkte und häufiger in den Briefen vorkommende Themenbereiche zusammen: Als Erzieher und Ausbilder junger Studenten schrieben Gelehrte Empfehlungen für gute Studenten und geeignete Hauslehrer sowie auch Berichte ans Elternhaus. Sie tauschten sich über ihre literarische Produktion und publizistischen

Vorhaben aus, führten Verhandlungen mit Verlegern und Druckern, organisierten Bücheranschaffungen und korrespondierten natürlich über einzelne Fachfragen und grundsätzlichere Lehrstreitigkeiten. Nicht erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet sich Privates in den Gelehrtenbriefen. *Thomas Habel* (Göttingen) gab eine umfassende systematische Einführung in den Bereich der Gelehrten-Zeitschriften, die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert als ganz neues Kommunikationsmedium entstanden. Diese periodisch erscheinenden Blätter sind als Wissensmultiplikatoren anzusehen, die Rezensionen, Berichten über wissenschaftliche Themen und Nachrichten über Projekte, Institutionen und Personalien einen Überblick über Neuigkeiten in der gelehrten Welt boten. *Werner Wilhelm Schnabel* (Erlangen) referierte über Stammbücher, die seit den 1530er Jahren bekannt sind und in denen eigenhändige Eintragungen von Personen, die dem Stammbuchhalter auf irgendeine Weise verbunden waren, gesammelt wurden. Schnabel zeigte, wie die Stammbücher, obwohl die Inskriptionen zumeist eine hoch konventionalisierte Form aufwiesen, als prosopographische, charakterologische, lokalhistorische, volkskundliche, mentalitäts-, korporations- und bildungsgeschichtliche Quelle herangezogen werden können. *Marian Füssel* (Münster) behandelte Selbstzeugnisse als Quellen der vormodernen Universitätsgeschichte. Als wichtigste Gattungen lassen sich Reiseberichte, Briefe von Professoren oder Studenten sowie deren Lebensbeschreibungen ausmachen. Selbstzeugnisse liefern Informationen, die sonst kaum zu erhalten sind, vor allem zur individuellen Wahrnehmung etwa von akademischen Festlichkeiten, aber auch von alltäglichen Begebenheiten in Senatssitzungen, Vorlesungen oder geselligen Praktiken an der Universität. Die Grenzen dieser Quellen liegen ebenso wie ihr besonderes Potential in ihrer Subjektivität. *Barbara Krug-Richter* (Münster) nahm eine erste Erhebung und Kategorisierung der Bildquellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte anhand der in Publikationen zugänglichen Abbildungen vor. Die Schwierigkeiten bei der Ordnung des Materials sind auf seine Fülle und seine inhaltliche wie formale Heterogenität zurückzuführen. Krug-Richter widmete sich vornehmlich den Gelehrtenporträts, den Abbildungen von Universitätsgebäuden und den Bildern zur studentischen Freizeit- und Geselligkeitskultur. In letzteren finden sich wiederholende Motivkomplexe sowohl des ausschweifenden Studentenlebens (Saufen, Raufen, Lärmen und Spielen) als auch des galanten Studenten

(Fechten, Tanzen, Musizieren, Reiten). *Jochim Bauer* (Jena) untersuchte anhand Jenaer Beispiele Universitätsbeschreibungen und -chroniken als Quellengruppe korporativer Selbstdarstellungen. Er betrachtet die Geschichts- und Gegenwartsbeschreibungen Jenas ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als wichtigen Bestandteil universitärer Erinnerungskultur und Identitätsbildung, für die es einer schriftlichen Fixierung in einer „fundierte Erzählung“ bedurfte. Inhaltlich werden vor allem der auf das wahre Luthertum abzielende Gründungsmythos und die lutherisch-protestantische Tradition, das Selbstbild einer leistungsfähigen wissenschaftlichen Einrichtung und der Topos von der schönen und gesunden Universitätsstadt transportiert.

Großen Raum nahmen die regen Diskussionen im Anschluss an die Vorträge ein. Im Wesentlichen ging es hierbei um eine Differenzierung der Befunde anhand von Beispielen aus anderen, vom Referenten nicht explizit behandelten Zeiträumen oder Universitäten. Immer wieder wurden daneben Fragen der Quellentypologie sowie solche nach dem Potential der Quellen für die Anwendung aktueller methodischer und theoretischer Ansätze und Forschungsthemen diskutiert. Positiv hervorzuheben ist die thematische und methodische Kohärenz des gesamten Arbeitsgesprächs. Dies ist auf die klare Eingrenzung des Themas sowie auf die übergreifenden Leitfragen zurückzuführen, die der Tagungsleiter bereits im Vorfeld formuliert hat. So erlag die Tagung nicht der Gefahr eines lediglich deskriptiven Sammelns von einzelnen Quellenbeispielen. Zum Abschluss des Arbeitsgesprächs wurde im Hinblick auf die geplante Publikation der Ergebnisse noch einmal diskutiert, welche Gesichtspunkte möglichst alle Beiträge behandeln sollten (Typologie der Quelle, Erschließung und Edition, Erkenntnispotentiale, Forschung). Mit der durchgängigen Zusammenschau der institutionellen, sozialen und funktionalen Kontexte, in denen die Quellen standen, sowie mit der Problematisierung von Auswertungspotentialen und Forschungsperspektiven leistete die Tagung insgesamt eine systematische Orientierung im Feld der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten, so dass man auf den anvisierten Tagungsband gespannt sein darf.

“Da heime in miner Pfarre”. Identitätsbildung und Kulturtransfer im europäischen Niederkirchenwesen vor 1600

Beat Kümin

Vom 5. bis zum 7. März 2007 fand an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel ein interdisziplinäres wissenschaftliches Kolloquium unter dem Titel “*Da heime in miner Pfarre*. Identitätsbildung und Kulturtransfer im europäischen Niederkirchenwesen vor 1600” statt. Laut dem Konzept der wissenschaftlichen Leiter Michele C. Ferrari (Erlangen) und Beat Kümin (Warwick) – sollte die Tagung eine Bündelung bisher oft inhaltlich (Kultur-, Sozial- bzw. Institutionsgeschichte) als auch chronologisch (Mittelalter und Reformationszeit) getrennter Zugänge ermöglichen. Definierten sich Pfarrgemeinden auch als soziale Gebilde? Welche Rolle spielten dabei Kommunikationsakte, Medien und rituelle Performanz? Inwiefern nutzten Pfarrer und Gemeinden Schriftlichkeit, Wissensspeicherung (z. B. in Form von Pfarrbibliotheken und Pfarrarchiven) und Kulturtransferprozesse? Welche Rolle spielten die räumlichen und materiellen Begebenheiten für die Definition einer eigenen Identität? Wie gestalteten sich die Netzwerke der untersuchten Pfarreien? Solchen Fragen widmeten sich zwölf Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus Europa und Nordamerika, wobei neben der Geschichte auch die Musik- und Literaturwissenschaft sowie die Architekturgeschichte vertreten waren.

Nach Grußworten von Helwig Schmidt-Glintzer, des Direktors der Bibliothek und Volker Bauer, wissenschaftliche Veranstaltungen, führte *Beat Kümin* in die Tagungsthemen ein. Mit Bezug auf prominente Konzepte wie das Konfessionalisierungsparadigma oder die Kommunalismusthese, aber auch pfarrespezifische Ansätze, wurden verschiedene Aspekte von Identitätsbildung erörtert, zum Beispiel die von Katherine French am Beispiel englischer Fallstudien vorgeschlagene Interpretation von Kirchengemeinden als “textual communities”¹. Als zweiter Referenzpunkt erschien das Forschungsfeld des “Kulturtransfers”, dessen Betonung vielschichtiger Austausch-, Vermittlungs- und Adaptionsprozesse auch für die Vormoderne neue Perspektiven eröffnet². Die folgenden zehn Kolloquiumsbeiträge gliederten sich in die Sektionen “Regionale Perspektiven” und “Thematische Zugänge”.

Zum Auftakt des regionalen Überblicks sprach *Enno Bünz* (Leipzig) über “Pfarrgemeinden im spätmittelalterlichen Deutsch-

land”. Nach einem Forschungsbericht, der vor allem die erfreuliche Vielzahl jüngerer Regionalstudien hervorhob, erläuterte der Referent grundlegende Fragen wie die nach der Anzahl von Kirchengemeinden (50–60'000 im alten Reich), den kanonischen Rahmenbedingungen (Pfarrzwang, Gläubige als Untertanen des Pfarrers), innerkommunalen Strukturen (unterschiedliche Größe der Sprengel, Beziehungen zu Kapellen) und langfristigen Entwicklungstendenzen (Ausbau der Seelsorge und Laienkontrolle über Stiftungen). Die Bedeutung des Untersuchungsgegenstandes unterstrich die zusammenfassende Bilanz, dass sich die Pfarrei seit dem Hochmittelalter “zur wichtigsten Berührungszone zwischen Kirche und Welt, zwischen Klerus und Laien” entwickelte.

Mit einer zentralen Institution des Niederkirchenwesens befasste sich *Arnd Reitemeier* (Kiel) in seinem Beitrag “Kirchenfabrik und politische Kultur in der spätmittelalterlichen Stadt”. Als Ansammlung von Besitztiteln, Ansprüchen und Pflichten stand die Fabrik in den Städten des Reiches unter der starken Kontrolle des Rats. Letzterer traf im kulturprägenden Rahmen des Christentums alle politisch und kirchlich relevanten Grundsatzentscheide. Die Pfleger bzw. Kirchmeister der einzelnen Pfarrkirchen besaßen somit keine Deutungshoheit, sondern lediglich eine ausführende Funktion, die es ihnen etwa über die konkrete Ausgestaltung von Räumen und Riten erlaubte, Akzente zu setzen und zentralen kulturellen Werten wie der “guten Ordnung” Nachdruck zu verschaffen.

In seinem reich illustrierten Vortrag zum Thema “Der Bau von Pfarrkirchen in Nürnberg und Schweinfurt” unterstrich *Martin Brandl* (Bamberg), dass neben der üblichen Konzentration auf Kathedralen und Abteien auch die Pfarrkirchenarchitektur zentrale Einsichten zur Sakralkultur einer Region zu vermitteln vermag. Am Beispiel der Fallbeispiele St. Sebald, Nürnberg, und St. Johannis, Schweinfurt, verdeutlichte der Referent die weit über bloße Zitate der *ecclesia matrix* hinausgehende architektonische Gestaltung von Kirchenräumen. Konkret konnten Einflüsse aus dem elsässisch-burgundischen Raum und die oft eklektisch anmutende Kombination verschiedener Stilelemente aufgezeigt werden. Die Quellenbasis erlaube zwar Korrekturen

an bisherigen Datierungsmodellen, nicht aber die Erhellung der Entscheidungsfindung in der Planung und Ausführung der Bauprojekte.

Sehr anschaulich informierte *Giorgio Chittolini* (Milano) in der Folge über “*Le comunità parrocchiali in Italia*”. In vergleichender Perspektive erhellte er die sich von nordalpinen Verhältnissen stark unterscheidenden niederkirchlichen Strukturen in Nord- und Mittelitalien. Hervorzuheben sind in erster Linie die sich außerordentlich lange – bis ins 16. Jahrhundert – haltende Vorrangstellung der Mutterpfarreien (*sistema pievano*) und die immer stärkere Einflussnahme von etwa dreißig urbanen Zentren auf ihre Landgebiete. Zwar kam es auch in diesem Untersuchungsraum dank lokalen Initiativen im Verlauf des Spätmittelalters zu einer Vermehrung von *chiese curate*, doch gelang es den relativ schwachen Landgemeinden nicht, diese so dauerhaft und eigenständig zu etablieren wie etwa im Reich oder in England. Zentrale Bedeutung sind zudem den Aktivitäten der Bettelorden sowie den nachtridentinischen Konsolidationsbestrebungen unter Carlo Borromeo zuzumessen.

In einem sehr direkt auf die Kolloquiumsthemen ausgerichteten Beitrag “*Identité et transfer culturel dans les paroisses françaises du moyen âge (XIIIe–XVe siècle)*” beleuchtete *Catherine Vincent* (Paris X Nanterre) den französischsprachigen Raum. Sie unterschied zwischen (vor allem auf den Vorgaben des 4. Laterankonzils von 1215 beruhender) religiöser, (sich in kollektiven Initiativen wie Bauprojekten manifestierender) kommunaler und (etwa in Seelgeräten und Grabmählern aufscheinender) individuell-familiärer Identität. Kulturtransferprozesse verliefen keineswegs nur von “oben nach unten”, da sowohl Predigten wie auch kirchliche Rituale stark von lokalen kulturellen Praktiken mitgeprägt waren. Eindringlich wurde abschließend zu weitergehenden Forschungen über Koexistenz und mögliche Friktionen

1 The People of the Parish: Community Life in a Late Medieval English Diocese, Philadelphia 2001.

2 Siehe jüngst Wolfgang Schmale, Hrsg.: Kulturtransfer: Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert, Innsbruck 2003.

nen der verschiedenen Identitäten aufgerufen.

Schließlich richtete sich das regionale Augenmerk noch auf die von *Robert Swanson* (Birmingham) untersuchten "Parish Communities in England". Nicht zuletzt dank einer guten Quellenlage erfreut sich die spätmittelalterliche Kirchengemeinde dort seit geraumer Zeit besonderer Aufmerksamkeit. Swanson warnte allerdings davor, sie isoliert als Laiengemeinschaft zu betrachten. Ebenso wichtig seien die externen (also etwa anlässlich von Visitationen artikulierten) Perspektiven, sowie der Blickwinkel und Beitrag des niederen Klerus, dessen Persönlichkeit, Rechte und Pflichten das kirchliche Leben entscheidend prägten. Heterogenität von Kontexten und inneren Strukturen komplizieren die Untersuchung von kommunalen Identitäten, in Elementen wie dem in die Messfeier integrierten *bidding prayer* finden sich aber wertvolle Ansatzpunkte.

Die thematisch ausgerichtete zweite Sektion eröffnete *John Shinnors* (Saint Mary's College, Notre Dame) mit einem Beitrag zum "Everyday life in medieval parishes". Nach einem einleitenden Teil, der als Erträge der jüngeren Forschung die Überwindung allzu scharfer Trennlinien zwischen Eliten- und Volksreligion sowie die Verbreiterung der konsultierten Quellengattungen hervorhob, konzentrierte sich der Vortrag auf das Fallbeispiel des englischen Bauern Robert Reynes, dessen *commonplace book* außerordentlich detaillierte Einblicke in den komplexen, von kirchlicher Frömmigkeit, Bruderschaftsaktivitäten, Herrschaftsverhältnissen wie unorthodoxen Praktiken gleichsam geprägten Erfahrungshorizont eines Pfarrgenossen um 1500 bietet. Daraus entwickelte der Referent weiter reichende Fragen nach den Anliegen und Prioritäten der so oft kaum dokumentierten "einfachen" Gemeindemitglieder.

Mit verschiedenen Formen von Priesterhandbüchern befasste sich *Joseph Goering* (Toronto) in "Handbooks for priests in the Middle Ages". Zur Klärung der Rolle von seelsorgerischer Literatur in der gemeindlichen Identitätsbildung und einem besseren Verständnis der Interaktion zwischen lokalen und regional-universalen kirchlichen Kulturen, gelte es zunächst die Heterogenität der Pfarreistrukturen wie auch der Geistlichen selbst zu erfassen. Mit besonderem Bezug auf die großen, ländlich geprägten Bistümer Nordeuropas betonte Goering dann die wichtige Rolle der Schriftlichkeit im Allgemeinen – und der Synodalstatuten im Besonderen – für den im 12. und 13. Jahrhundert zu beobach-

tenden Transformationsprozess von isolierten und auf lokale Bezüge konzentrierten Sprengeln zu offeneren und verstärkt in die Gesamtkirche integrierten Pfarreien.

Die erstaunliche Verbreitung und Entwicklung der Kirchenmusik am Vorabend der Reformation stand im Zentrum der Ausführungen von *Magnus Williamson* (Newcastle) zum Thema "Music in the late medieval parish church – European trends and English case studies". Das 15. Jahrhundert erschien dabei als wichtigste Wachstumsphase musikalischer Aktivitäten in niederländischen und englischen Pfarreien. Inspiriert von einem intensiven Heiligenkult – und gefördert von Zünften und Bruderschaften – erweiterten Pfarreien das Repertoire ihrer gesungenen Messen, so dass sich sogar in kleinstädtischen Kontexten vermehrt Hinweise auf *pricksong*, d. h. Mehrstimmigkeit, finden. Wurde Polyphonie im 13. Jahrhundert noch als suspekter Elaboration der Liturgie eingestuft, trugen nicht zuletzt die Angriffe der Lollarden dazu bei, musikalischer Ausschmückung als Symbol orthodoxer Gesinnung zu einem großen Aufschwung zu verhelfen.

Den letzten Themenkreis erörterte *István Monok* (Budapest) in seinem Vortrag "Die Pfarreien und ihre Bücher in den Karpaten". In einer politisch heterogenen, religiös wiederholt neu ausgerichteten und im Einflussbereich des Osmanischen Reiches befindlichen Region spielte die niedere Geistlichkeit eine besonders bedeutende Mittlerrolle in der Rezeption geistesgeschichtlicher Strömungen (vom Humanismus bis zur nachreformatorischen Ausgestaltung der rivalisierenden konfessionellen Kulturen). Weil der kommerzielle Buchhandel im Karpatenbecken nur schwach entwickelt war, entwickelten sich Pfarrei- und Schulbibliotheken zu zentralen Stützpfeilern des intellektuellen und religiösen Lebens.

In der Schlussdiskussion wurden zunächst die immer wieder berührten Quellenprobleme (also vor allem die Schwierigkeit der Rekonstruktion von Motiven und treibenden Kräften kultureller Entwicklungen) hervorgehoben. Unter den Einsichten zur Identitätsbildung stach die Vielfalt der Kontexte, Einflüsse und Orientierungsmöglichkeiten hervor, die es der Forschung verunmöglicht, von "der" europäischen Pfarrei der Vormoderne zu sprechen. Als wichtige Variablen identifizierten die Vortragenden insbesondere die Größe und Homogenität der Sprengel, die Herrschaftsverhältnisse, den Zugang zu Schriftlichkeit und Buchdruck, aber auch die Diskrepanz zwischen kirchenrechtlicher Theorie (Kirchengemeinde als Untertanenverband) und parochialer

Praxis (zunehmender Laieneinfluss auf das Niederkirchenwesen im Spätmittelalter). Von der Signifikanz kommunaler Identitäten zeugen die beeindruckenden Bau- und Ausschmückungsaktivitäten, die sorgfältige Aufbewahrung des Pfarreischriftgutes und die (durchaus konfliktrichtige) Selbstdarstellung in Ritualen, Prozessionen und Gerichtsällen. Als universale lokale Organisationsform des kirchlichen Lebens bildet die Pfarrei eine einzigartige Basis für vergleichende Studien zum religiösen, sozialen und politischen Leben der Vormoderne. Die äußerst komplexen Kulturtransferprozesse stellen die Forschung allerdings vor große methodische Herausforderungen, wobei Amtsträger wie Geistliche und Kirchmeister, aber auch Bruderschaften, Künstler und Bettelorden sicher Schlüsselstellungen einnahmen. Zweifellos müssen Kirchengemeinden immer in ihren weiteren Verflechtungen mit anderen lokalen Einheiten sowie regionalen und zentralen Instanzen (nicht zuletzt dem entstehenden Territorialstaat) gesehen werden. Als konkretes Forschungsdesiderat wurden Studien zum musikalischen Pfarreileben im französischen-, italienisch- und deutschsprachigen Raum identifiziert.

Die Fortsetzung und Vertiefung der in Wolfenbüttel geknüpften Kontakte wurde generell als wünschenswert bezeichnet, insbesondere mit Blick auf eine Ausweitung des chronologischen Blickfeldes auf die gesamte frühe Neuzeit und die Weiterverfolgung alltags- und kulturgeschichtlicher Ansätze. Mögliche Zielsetzungen wären die Erarbeitung einer thematischen Gesamtbibliographie, modellhafte Quelleneditionen und weitere Schritte hin zu einer vergleichenden Geschichte der europäischen Pfarrei. Als Koordinationsplattform bietet sich u. a. das 'Warwick Network for Parish Research' (<http://go.warwick.ac.uk/parishnetwork>) an, das Informationen zu einschlägigen Materialien, Projekten und Tagungen – darunter auch ausführlichere Zusammenfassungen der Workshop-Vorträge – online zur Verfügung stellt.

Zum Rahmenprogramm des Workshops gehörte eine von Gillian Bepler geführte Besichtigung der Ausstellung "Tradition als Herausforderung". Dafür wie auch generell für die Ausrichtung der Veranstaltung sei der Herzog August Bibliothek herzlich gedankt. Eine Publikation der Tagungsbeiträge wird angestrebt.

Bewegtes Leben – Körpertechniken in der Frühen Neuzeit

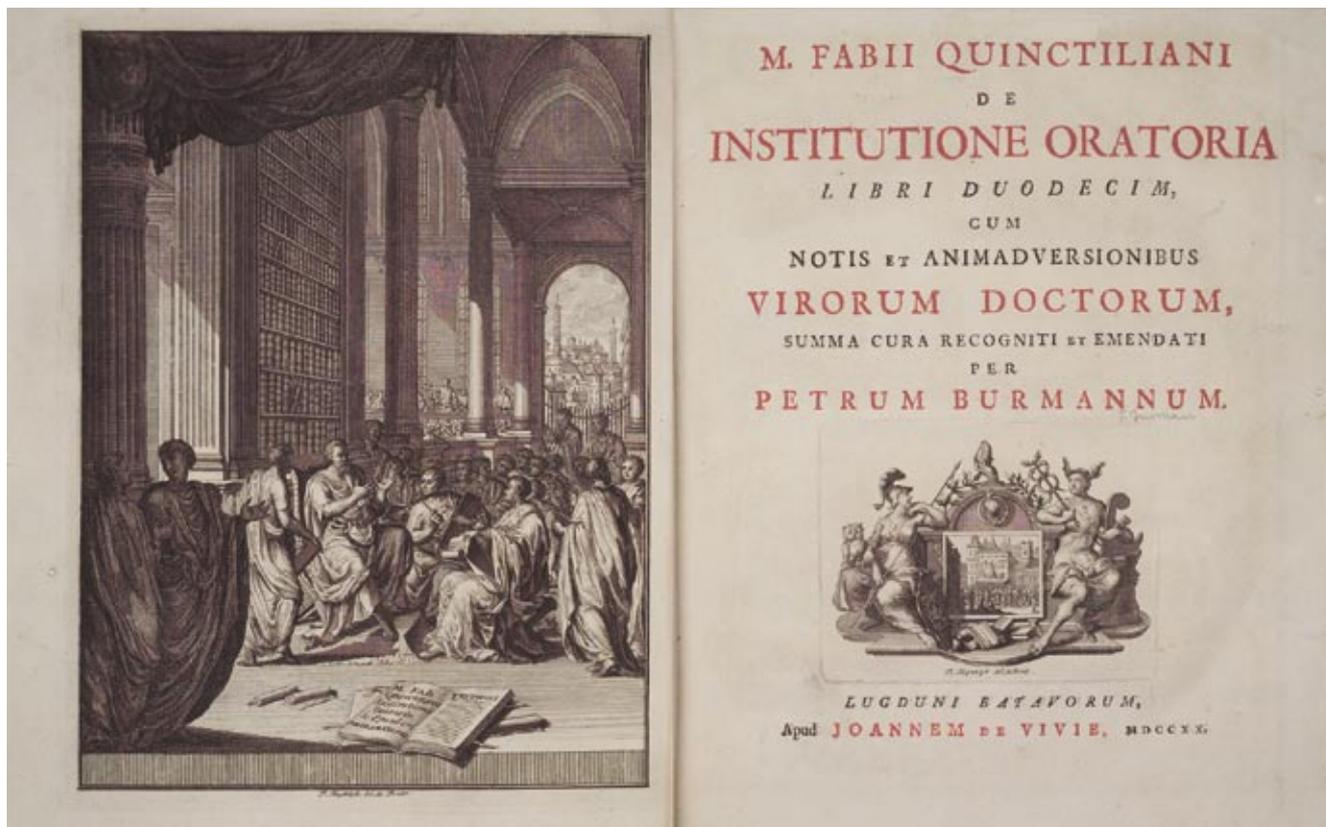
Julia Hauser

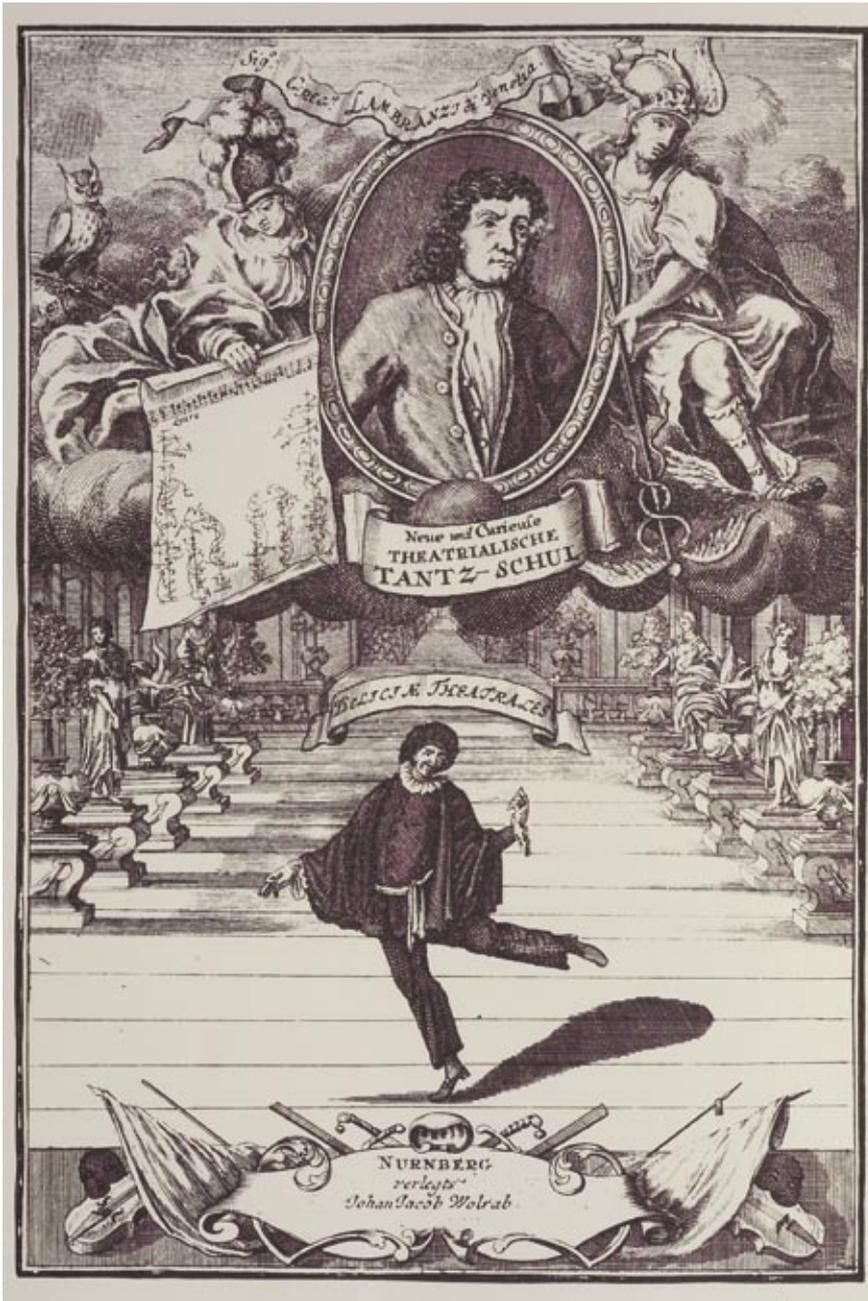
Das von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel veranstaltete und von Rebekka von Mallinckrodt (FU Berlin) konzipierte und geleitete Arbeitsgespräch „Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit“ führte am 12. und 13. April 2007 Forscher unterschiedlicher Disziplinen – darunter Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte, Anglistik, Wissenschaftsgeschichte – zusammen, die sich nicht allein mit Sportgeschichte im engeren Sinne, sondern mit dem Körper und seinen Ausdrucksformen insgesamt in der Vormoderne beschäftigen. Einführend skizzierte *Rebekka von Mallinckrodt* das Programm einer Geschichte der Bewegungsformen, die sich methodisch auf den von Marcel Mauss entwickelten Begriff der „Körpertechniken“ beruft¹. Durch die Annahme der kulturellen Spezifität von Bewegungsformen und seinen phänomenologisch-deduktiven Ansatz besitzt Mauss' Konzept noch immer eine hohe Aktualität, zumal es Interdisziplinarität voraussetzt und so zu einer Zusammenführung bisher voneinander getrennter Forschungsfelder, Disziplinen und nationaler Wissenschaftstraditionen beitragen kann.

Dietmar Till (Tübingen) lenkte in seinem Vortrag über „Rhetorik und Schauspieltheorie in der Frühen Neuzeit“ den Blick auf die *actio*, den lange Zeit vernachlässigten fünften Kanon im rhetorischen System. Anhand der einflussreichsten Rhetorikhandbücher der Antike und Frühen Neuzeit erläuterte er, wie sich aus dieser Gattung schließlich eine eigenständige Schauspieltheorie entwickeln konnte. In einem Überblick über die Geschichte der antiken Rhetorik hob Till die prekäre Position der *actio* hervor, die in den rhetorischen Lehrbüchern vielfach nur knapp behandelt wurde. Dabei sei man sich ihrer zentralen Bedeutung durchaus bewusst gewesen: Autoren wie Cicero hätten die Universalität der Körpersprache hervorgehoben, die Zuhörern aller sozialen Schichten zugänglich sei, und die enge Verwandtschaft zwischen Rhetorik und Schauspiel betont. Für die Redekunst allerdings sei ein höheres Maß an Zurückhaltung und Körperbeherrschung für angemessen erachtet worden. Seit Quintilian, der ein detailliertes Lexikon der Gebärden erstellt und diese bestimmten Emotionen zugeord-

net habe, lasse sich eine starke Standardisierung dieses körperlichen Codes in den Rhetoriklehrbüchern feststellen, die auch die Redekunst der Frühen Neuzeit nachhaltig geprägt habe. So beruft sich der Jesuit Nicolas Caussin in seinem Rhetorikhandbuch explizit auf Quintilian. Auch der Mediziner John Bulwer, der seine „Art of manual rhetorics“ (1644) zunächst zur Unterrichtung Taubstummer entwickelt habe, nimmt Bezug auf ihn. Sowohl von Cicero und Quintilian als auch von seinem Ordensbruder Caussin beeinflusst sei schließlich Franz Lang, Verfasser einer „Dissertatio de actione scenica“ (1727), der ersten eigenständigen Abhandlung zur Schauspielkunst in der deutschen Literaturgeschichte. Gemäß der engen Verbindung von Theater und Rhetorik im v. a. katholischen höheren Schulwesen der Frühen Neuzeit ordnet Lang die Schauspielkunst in ein moraldidaktisches Programm ein, das im wesentlichen über die Erregung von Affekten funktioniert. Noch vor der Schauspieltheorie Lessings sei Langs Werk damit das erste in der deutschen Literaturgeschichte, das sich explizit als Schauspieltheorie verstehe.

HAB: Lh 4° 132. Katalog zur Ausstellung, Abb. 36





Gregorio Lambranzi: Neue und curieuse theatralische Tantz-Schul Deliciae Theatrales. Nuova e Curiosa Scuola de Balli Theatrales, Nürnberg 1716. HAB: 30.4° 266. Katalog zur Ausstellung, Abb. 70

Marie-Thérèse Mourey (Paris) betrachtete in ihrem wegen Abwesenheit lediglich verlesenen Beitrag den Transfer des höfischen Tanzes aus Frankreich ins Alte Reich ab der Mitte des 17. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts und seine Aneignung durch das Bürgertum. Wie die meisten anderen Vorträge beruhten auch Moureys Ausführungen auf normativen Quellen: deutschen Tanztraktaten vom Beginn des 18. Jahrhunderts. In diesen Schriften wurde dem Tanz sowohl eine ethische als auch eine ästhetische Dimension zugesprochen. Den Autoren, bürgerlichen Tanzmeistern, die sich an eine bürgerliche Leserschaft wandten, sei es, so Mourey, primär um eine Nobilitierung des Tanzes als einer auf ra-

tionalen und allgemeingültigen Regeln basierenden Kunst gegangen. Die Charakterisierung des höfischen Tanzes als Inbegriff der Zivilisiertheit, abzusetzen von den unschicklichen Gebärden der Wilden und Bauern, habe auch eine theologische Implikation gehabt: Durch das Einüben einer aufrechten Haltung sollte der Mensch, infolge des Sündenfalls der Verderbnis anheimgefallen, sich auch moralisch wieder aufrichten – ein Topos der gesamten, den Bewegungsformen gewidmeten Traktatliteratur, auf den die meisten Vorträge des Arbeitsgesprächs Bezug nahmen. Doch auch noch in einer weiteren Hinsicht bot Moureys Beitrag einen Anknüpfungspunkt zu den übrigen Themen der Tagung. Indem

sie darauf verwies, dass der Tanz als komplexes Regelwerk mit einem enormen Repertoire genau kodifizierter Bewegungsformen stark von der auf ganz ähnlichen Prinzipien basierenden *actio* in der Rhetorik geprägt gewesen sei, konnte ein Bezug zu Dietmar Tills Ausführungen hergestellt werden. In ihren abschließenden Überlegungen verließ Mourey den Bereich des Normativen und zeigte auf, dass der höfische Tanz im Bürgertum der deutschen Länder auch auf vielerlei Widerstände gestoßen sei. So habe sich das Ideal des Galanten nur wenige Jahrzehnte lang halten können, und die eigentliche "Revolution der Körperlichkeit im Tanz" habe erst der Walzer im 19. Jahrhundert herbeigeführt.

Pia F. Cuneo (Tucson) ging in ihrem Vortrag "Der Körper im Sattel: Funktionen des Reitens in der Körperkultur der Frühen Neuzeit in Deutschland" von der These aus, dass hippologische Traktate Rückschlüsse auf historisch und sozial spezifische Werte und Ideale im Zusammenhang mit dem menschlichen Körper zuließen. Hippologische Quellen hätten einerseits direkten Praxisbezug gehabt, sich aber auch an jene gewandt, die nicht im Sattel saßen, denn nicht nur die Beherrschung, sondern auch die Beurteilung der Reitkunst habe zum Habitus der Oberschicht gehört. In der Frühen Neuzeit habe man zwischen drei Aspekten des Reitens unterschieden: dem militärischen, dem sozialen sowie dem gesundheitlich-vergnüglichen. Dabei habe der erste in den hippologischen Quellen einen prominenten Platz eingenommen und vor allem der Nobilitierung des Reitens, der Reitlehre und des Pferdezüchtens gedient: Ein guter Reiter rettete den Autoren zufolge nicht nur seinen eigenen Leib, sondern erhielt auch ganze Staaten und Völker. In sozialer Hinsicht habe das Reiten vor allem Wissen, Können und Moralität des Reiters zur Schau stellen sollen. Um ihr eigenes Können hervorzuheben, hätten die Autoren von Reittraktaten begründetes Interesse daran gehabt, das Reiten als eine besonders anspruchsvolle Kunst darzustellen. Hippologische Traktate enthielten daher oft einen regelrechten Katalog sozialer, moralischer und technischer Qualifikationen eines guten Reiters, die erst in ihrer Gesamtheit zum Erfolg führen, nur durch regelmäßige Praxis und ein entsprechendes Vermögen erworben werden konnten und in ihrer Zusammensetzung an die Eigenschaften des idealen Herrschers erinnern. Das Reiten kann daher nach Cuneo auch

1 Marcel Mauss: Körpertechniken, in: Ders.: Soziologie und Anthropologie. Bd. 2, Frankfurt a. M. 1989, S. 199–220.

als eine Metapher für die Herrschaft selbst betrachtet werden. Eng verbunden mit diesem Aspekt sei in den Schriften die gesundheitsfördernde Funktion des Reitens gewesen: So wie der Körper des Reiters im Krieg dazu diene, den politischen Körper des Staates zu erhalten, habe das Reiten nicht zuletzt auch den Zweck, den Körper des Reiters stark und gesund zu halten.

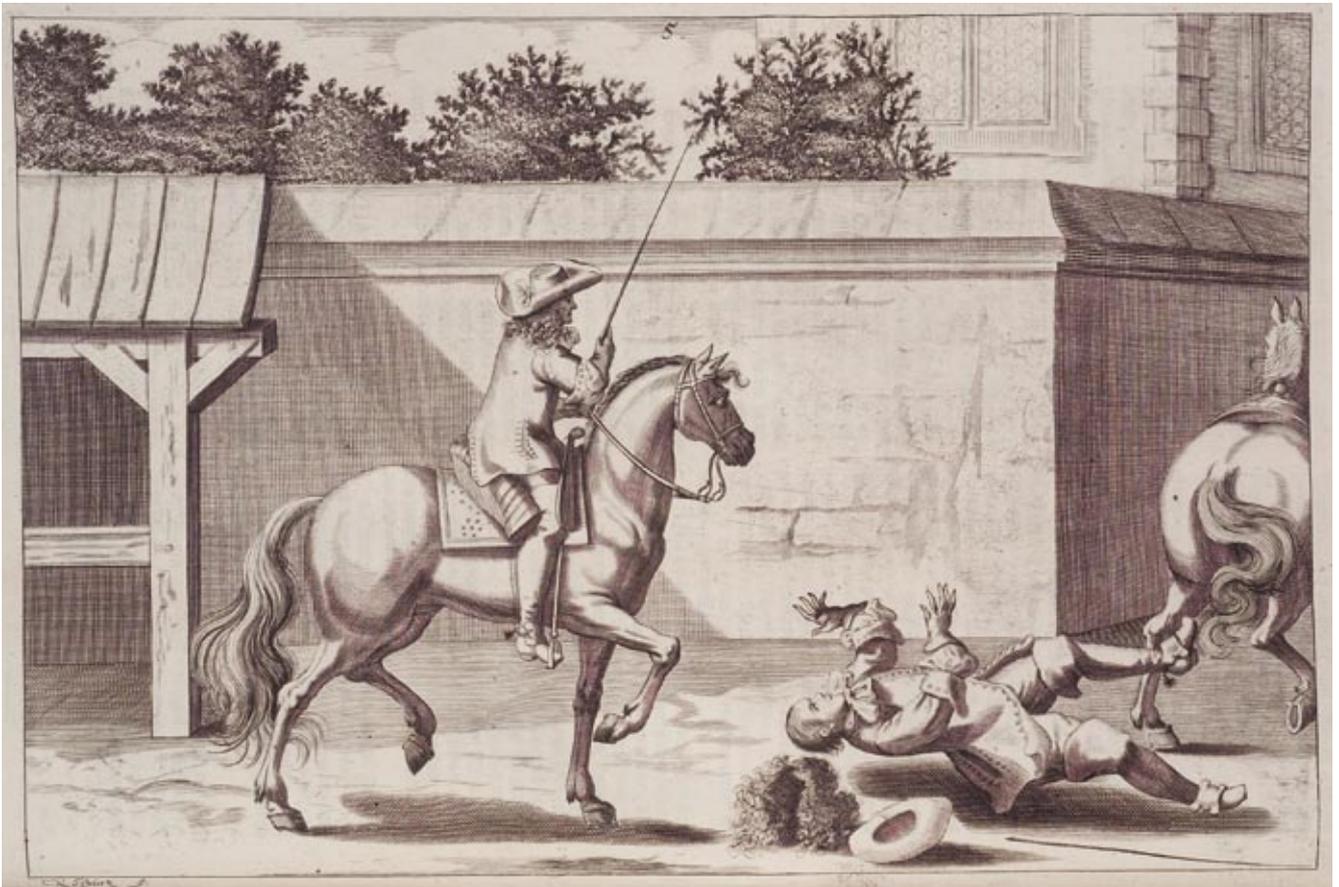
Jacques Gleyse (Montpellier) entwarf in seinem Vortrag über “Body Instrumental Rationalization” eine Archäologie der Bewegung in der Frühen Neuzeit im Sinne Foucaults. Im Hinblick auf die Frage, wann eine instrumentelle Rationalisierung des Körpers begann, räumte er Vesalius’ Schrift “*De humanis corporis fabrica*” (1543) eine entscheidende Bedeutung ein. Dieses Werk markiere gleichsam eine kopernikanische Wende der Bewegung. Vesalius habe sich bewusst von der Anatomie eines Galen oder Hippokrates abgesetzt und sich als erster wissenschaftlicher Anatom stilisiert, wobei er betont habe, dass eine genaue physiologische Kenntnis dem Menschen die Macht verleihe, seinen eigenen Körper zu gestalten. Dieses androzentrische Weltbild sei das eigentlich “Kopernikanische” und Revolutionäre an Vesalius’ Überlegungen, denen sich in der Folge eine Vielzahl von Autoren angeschlossen

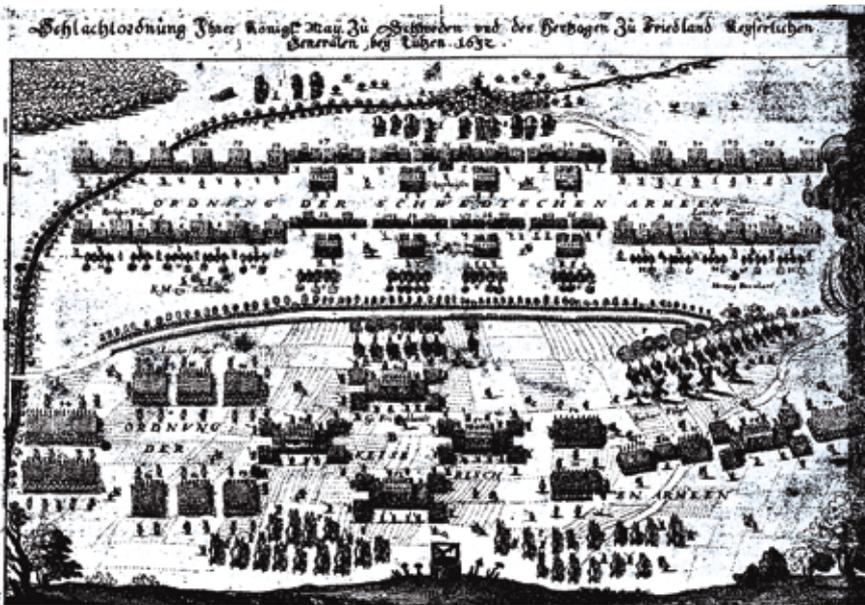
hätten. Mindestens ebenso wichtig für die Geschichte der instrumentellen Rationalisierung des Körpers wie Vesalius sei der Mathematiker Giovanni Alfonso Borelli. Er habe sich, anders als Vesalius, nicht einer Beschreibung und Analyse des unbeweglichen Körpers gewidmet, sondern, wie Galileo in der Mechanik und basierend auf dessen Erkenntnissen, versucht, die Gesetzmäßigkeiten menschlicher Bewegung zu ermitteln. Mit seiner Überzeugung von der göttlichen und daher heilenden Natur der Mathematik sei er als Wegbereiter der Biomechanik zu sehen. Wie sich die Wahrnehmung des Körpers in der Frühen Neuzeit verändert habe, lasse sich auch am Wandel der Darstellungskonventionen in den vorgestellten Traktaten ablesen. Befinde sich der Körper bei Vesalius noch in einem Zustand zwischen *in vivo* – lebendig – und *in vitro* – seziiert, der wissenschaftlichen Analyse preisgegeben –, werde er später nur noch in jenem letzten Zustand, als Machwerk allein des Menschen dargestellt.

Michael Sikora (Münster), der sich mit der “Mechanisierung des Kriegers” befasste, warf einen innovativen Blick auf einen wichtigen Aspekt der frühneuzeitlichen Heeresgeschichte, die Entwicklung des mit der Oranischen Heeresreform beginnenden Drills. Mit der Einführung des

Gewehrs und des stehenden Heeres, so Sikora, hätten sich auch die Körpertechniken des Kriegers gewandelt. Habe die gängige Kriegstaktik in einem Zusammenspiel von Pikenträgern und Schützen bestanden, so sei die Rolle der Schützen im Laufe der Zeit wesentlich wichtiger geworden, womit eine immer breitere Aufstellung des Heeres, aufgeteilt nun nicht mehr in Schlachthaufen, sondern in kleinere Einheiten bei gleichzeitig größerer Flexibilität möglich geworden sei. Diese wachsende Komplexität der Taktik habe eine immer größere Disziplin erfordert, durch die ein ganzes Regiment zu einem Körper habe zusammenwachsen sollen. So sei die Bewegung des einzelnen in den kollektiven Körper verlagert worden. Das System des stehenden Heeres habe immer ausgedehntere Exerzitien und eine immer stärkere Fragmentation der Bewegungsabläufe ermöglicht. Dieser Wandel spiegele sich auch in den Abbildungen der Schriften zur Taktik wider, bei denen es sich zunehmend um einfigurige Darstellungen handle. Merkwürdig sei auf den ersten Blick, dass hier der Körper nicht in Bewegung, sondern statisch gezeigt werde. Hierin sei – so Sikoras These – ein Bezug auf die Tugend der *constantia* und damit den in den Niederlanden einflussreichen Neustoizismus zu sehen: Aus zeitgenössi-

Georg Simon Winter: *Bellerophon, sive Eques peritus* [...] *Wolberittener Cavallier*, Nürnberg: Endter 1678. HAB: N 209.2° Helmst. (1). Katalog zur Ausstellung, Abb. 123





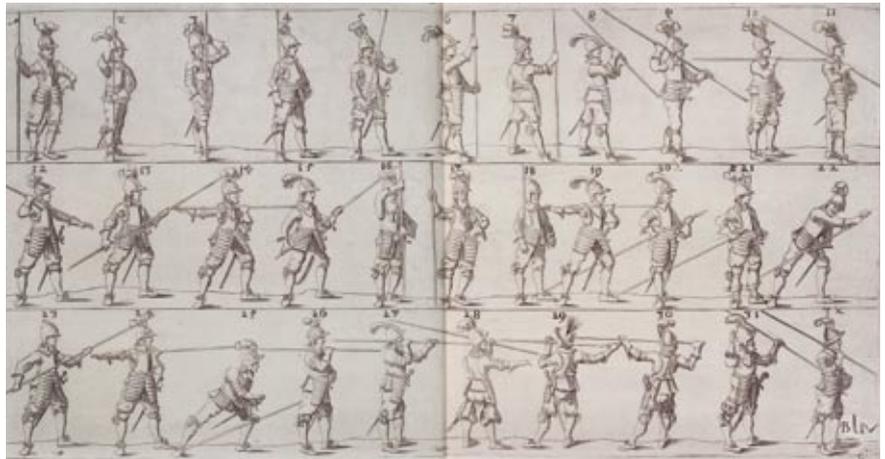
“Ein zeitgenössischer Stich, der die Aufstellung zur Schlacht von Lützen 1632 wiedergeben will, stellt stark vereinfachend und geradezu idealtypisch zwei Epochen der Militärgeschichte gegenüber. Wenn man einige Komplikationen und Differenzierungen beiseite lässt, zeigt die Darstellung im unteren Teil, auf kaiserlicher Seite, immer noch große Tercios, schon in die Breite gedehnt, aber noch als isolierte Einheiten im Raum gruppiert. Die schwedische Aufstellung in der oberen Bildhälfte dagegen setzt sich aus deutlich kleineren Einheiten zusammen, die sich an zwei parallelen, hintereinander angeordneten Linien ausrichten. Die schwedischen Truppen standen nur noch sechs Mann tief. Deutlich wird aber auch, dass Gustav Adolf noch an zahlreichen Pikenieren festhielt und sie als offensive Speerspitzen voranstellte.” Michael Sikora: “Bewegtes Leben”, Katalog zur Ausstellung, 2008, S. 162

scher Sicht hätten die Niederländer nicht nur eine neue militärische Disziplin, sondern auch einen neuen moralischen Kodex durchgesetzt. Der nachhaltige Einfluss der Oranischen Heeresreform resultiere auch aus dem Sieg der Niederlande über die Spanier. Insgesamt stellten die taktischen Traktate den “Krieg der Linien” als geordnet, berechenbar und ästhetisch dar und griffen dabei auf eben jene Metapher der Maschine zurück, mit der auch die Ordnung absoluter Herrschaft so oft beschrieben worden sei. Wenn überhaupt, so Sikora abschließend, sei das Modell des Absolutismus auf dem Schlachtfeld verwirklicht worden.

Janina Wellmann (MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) widmete sich in ihrem Vortrag keiner speziellen Bewegungsform. Ihr Interesse galt vielmehr der Darstellung von Bewegung im Bild, und zwar in solchen Abbildungen, die der Instruktion dienen und eine Bewegung in einzelne Momentaufnahmen zerlegen. Doch nicht eine lineare Logik, sondern ein rhythmisches Gesetz liege diesen bildlichen Darstellungen, die Wellmann als “seriell-performative Instruktionsgraphiken” bezeichnete, zugrunde. Zu den ersten Publikationsformen, in denen derartige Abbildungen auftraten, gehören Fechtbücher des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Mit der oranischen Heeresreform kam es

dann zu einer explosionsartigen Vermehrung militärischer Traktate. Nicht nur der Drill selbst, auch seine mediale Präsentation musste standardisiert werden. Am Beispiel von Konrad Lavaters Kriegs-Büchlein (1644), das zum Gebrauch direkt auf dem Übungsplatz konzipiert war, zeigte Wellmann, dass in der Sequenz analytisch ver Einzelte Positionen wieder zu einer Synthese zusammengefügt werden, sich also im Verhältnis von Bild zu Bild konstituieren. Die Lücke zwischen den einzelnen Darstellungen sei dabei für die Bewegung genauso

Hans Conrad Lavater: Kriegs-Büchlein ..., Zürich 1651. HAB: 83.1 Quod. (3). Katalog zur Ausstellung, Abb. 17c und d



wesentlich wie das, was gezeigt werde. Hinter der Reihung von Pose und Lücke stehe ein komplexes rhythmisches Muster. Damit dominiere das ästhetische Element; genügend Informationen, um die Bewegung tatsächlich auszuführen, würden nicht gegeben. Solche Abbildungen sind auch im 18. Jahrhundert noch fester Bestandteil der visuellen Kultur von Militärtraktaten und halten sich bis ins 19. Jahrhundert. Doch nicht nur dort haben sie ihren festen Platz: Auch in Tanztraktaten und Abhandlungen über Arbeit und Handwerk – prototypisch wirken hier die bildlichen Darstellungen von Handwerken in der “Encyclopédie” – sind sie zu finden. Insgesamt handle es sich bei dieser Darstellungsform um eine komplexe graphische Erfindung und eine der ersten Formen cinematographischer Techniken. Während die Geschichte des Kinos i. a. an die Geschichte der Produktion geknüpft werde, finde sich in den seriellen Instruktionsgraphiken seine eigentliche epistemische Vorgeschichte.

Heiner Gillmeister (Bonn) interpretierte in seinem Vortrag die Entwicklung des Jeu de Paume und seinen Transfer in die deutschen Länder als Prozess der Zivilisation. Auf Grundlage linguistischer Analysen beschrieb er, wie aus dem der Schlacht verwandten höfischen Turnier der mittelalterliche Fußball – Vorläufer des Jeu de Paume – entstanden sei, der anfangs nicht minder brutal und dem geistlichen Stand deshalb verboten gewesen sei. Dennoch sei er in domestizierter Form auch in den Kreuzgängen der Klöster gespielt worden, die, als das Spiel durch Vermittlung von in Klöstern erzogenen jungen Adligen wieder in die Laienkultur Eingang fand, für die Architektur der mittelalterlichen profanen Tennisanlage Pate gestanden hätten. Nun habe es eine kontinuierliche Verfeinerung erfahren, so dass er sich im Laufe der

Zeit zum Jeu de Paume, der Vorform des heutigen Tennis, entwickelt habe. Erhalten geblieben sei jedoch das letztendliche Ziel des Turniers, das Erlangen von Ehre, der Gunst der Damenwelt und das Spielen um einen Preis. Als Vehikel des Transfers diente im Jeu de Paume die französische Sprache, auch dies ein Verweis auf seinen höfischen Ursprung. Maßgeblich verbreitet wurde es über eine umfangreiche Traktatliteratur in Dialogform. Als Beispiel für ein solches Werk stellte Gillmeister die bislang wenig beachteten Gemmulae des Straßburger Sprachlehrers Philippe Garnier aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts, während der Blütezeit des Jeu de Paume, in zahlreichen Neuauflagen erschienen. Mit dem Niedergang der Traktatliteratur sei auch das Spiel selbst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts verfallen, um 1800 in Deutschland schließlich nahezu unbekannt gewesen.

Sandra Schmidt (Köln) beleuchtete in ihrem Vortrag die symbolische Bedeutung der Springkunst (Kubistik) am Beispiel der "Trois dialogues" des Wiener Hofspringers Archangelo Tuccaro (1599). Einleitend ging Schmidt auf die Geschichte des Begriffs der Kubistik ein, der bereits in der Antike verwandt worden sei. Bei Tuccaros Traktat handle es sich allerdings um die erste Verschriftlichung dieser Bewegungspraxis, weshalb ein wesentlicher Zweck der Schrift in der Nobilitierung der Springkunst bestehe. In der Folge verwies Schmidt auf die

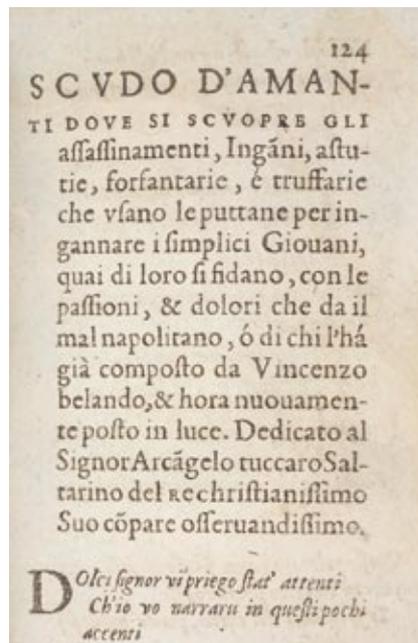
Arcangelo Tuccaro: *Trois dialogues de l'exercice de sauter et voltiger en l'air*, Paris 1599. Deutsche Sporthochschule Köln. Katalog zur Ausstellung, Abb. 80



Stambuch des Fürsten Albrecht Ernst I. von Oettingen (1642–1683). 17. Jahrhundert (1655–1657). Cod. Guelf. 234 Blank., fol. 134v. Katalog zur Ausstellung, Abb. 161

Tradition der Kopfüber-Bewegungen, die sich bis in das alte Ägypten zurückverfolgen lasse. Im Mittelalter seien sie von der Kirche als blasphemisch verurteilt, die Akrobaten als soziale Gruppe geächtet gewesen. Im Programm einer militärischen oder höfischen Erziehung habe ihre Kunst keinen Platz gehabt. Daher der Versuch der Nobilitierung in den "Trois dialogues", deren Autor seine Kunst mit den etablierten Wissensdiskursen seines Jahrhunderts, v. a. der Geometrie, in Verbindung bringt. Zwar

Vincenzo Belando: *Lettere facete e chiribizzose in lengua antiga, venetiana, et una à la Gretiana, con alcuni sonetti* Paris: Augelier 1588. HAB: Lk 95. Katalog zur Ausstellung, Abb. 86



ist bei Tuccaro die *bonne grace* Vorbedingung für den gelungenen Sprung; diese kann aber nicht allein über die noble Abstammung, sondern muss vielmehr durch ein Wissen um das rechte Maß erworben werden. Für Tuccaro liegt dem perfekten Sprung eine Kreisbewegung zugrunde, was auf die Bedeutung des Kreises als Symbol für die Einheit und Harmonie des Universums verweist; innerhalb der Renaissance-Kosmologie ist die kreisförmige Bewegung allein den Himmelskörpern vorbehalten. Gerade die Betonung der Kreisform zeigt jedoch nach Schmidts Ansicht, wie sehr sich auch Tuccaro noch der Ambivalenz der Bewegungsform bewusst ist, stellt doch der Kreis die in der vollzogenen Umkehrung auf den Kopf gestellte Ordnung wieder her. Diese Ambivalenz des Springens habe es zu einem zentralen Element höfischer Festkultur gemacht, denn auch das Fest lebe von der zeitlich begrenzten Umkehrung der Ordnung, die eben dadurch affirmiert werde.

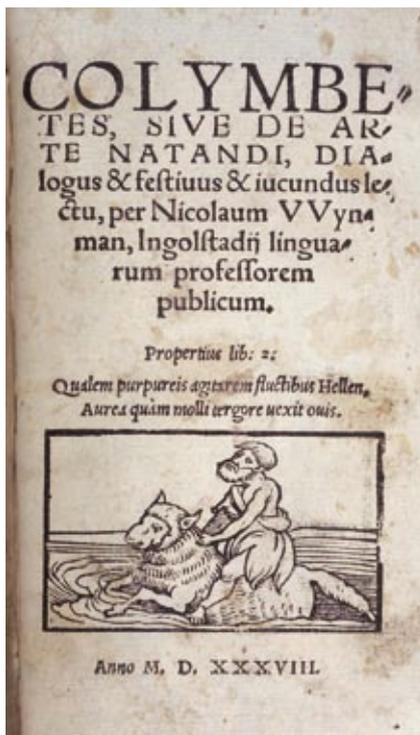
Der abschließende Vortrag *Rebekka von Mallinckrodt* warf einen neuen Blick auf die Geschichte des Schwimmens. Die gängige, vom Fortschrittsparadigma bestimmte Meistererzählung setze den Beginn des Schwimmens mit dem Aufstieg des Bürgertums um 1800 an: Nachdem die Furcht vor Epidemien am Ende des Spätmittelalters zur Schließung der meisten Badehäuser geführt habe, sei in der Aufklärung der Wert des Wassers für die Gesundheit des Menschen erkannt worden. Nun erst habe sich die Fähigkeit des Schwimmens in breiteren Bevölkerungskreisen durchgesetzt. Mallinckrodt wandte



Jean Baptiste de la Chapelle, *Traité de la construction théorique et pratique du Scaphandre, ou du bateau de l'homme*, Paris 1775. Klassik Stiftung Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek: MB M6:10 (1). Katalog zur Ausstellung, Abb. 179

sich auf zweifache Weise gegen diese Meistererzählung. Erstens sei das Schwimmen keineswegs eine "Erfindung" der Aufklärung: vielmehr gebe es zahlreiche Beweise

Nicolaus Wynmann: *Colymbetes, Sive De Arte Natandi*, Augsburg 1538. HAB: 379 Quod. (7). Katalog zur Ausstellung, Abb. 176



für die Existenz und Verbreitung vormoderner Schwimmpraktiken. Davon zeugten nicht nur Schwimmtraktate aus voraufklärerischer Zeit, sondern auch die Akten von Lebensrettungsgesellschaften. Am Beispiel von Paris demonstrierte von Mallinckrodt, dass bereits in der Frühen Neuzeit das Schwimmen in allen gesellschaftlichen Schichten verbreitet war. Gerade deshalb ergab sich für das Bürgertum die Notwendigkeit, sich von diesen Praktiken abzusetzen. Anders als die frühneuzeitlichen Praktiken, für die der Aspekt des Vergnügens und der Kunstfertigkeit zentral gewesen sei, habe das Bürgertum das Schwimmen unter das Primat der Nützlichkeit gestellt. Dass trotz der Verbreitung des Schwimmens in Frankreich zeitgleich eine wissenschaftliche Debatte über die Schwimmfähigkeit des Menschen und insbesondere über sein spezifisches Gewicht im Verhältnis zum Wasser ausgetragen wurde, führte Mallinckrodt auf die Vielzahl der Unfälle zurück. Einige Autoren hätten die langfristige Schwimmfähigkeit des Menschen bezweifelt und deshalb "Schwimmmaschinen" entwickelt. Das "Maschinenschwimmen" könne jedoch nicht einfach als "vormodern" klassifiziert werden, sei es doch von den Zeitgenossen durchaus als fortschrittlich empfunden und bis ins 19. Jahrhundert hinein in wissenschaftlichen Kreisen ernsthaft diskutiert worden. – Zweitens seien die Motive

für die Gründung von Schwimmschulen keineswegs auf bürgerliche Hygienebestrebungen zu reduzieren. Am Beispiel der ersten, von Barthélemy Turquin eröffneten Schwimmschule in Paris zeigte Mallinckrodt, dass die Stadt der Gründung primär deshalb zustimmte, weil dies ihren eigenen wirtschaftlichen und militärischen Interessen zugutekam. Insgesamt plädierte Mallinckrodt dafür, die gängige Meistererzählung von der Geschichte des Schwimmens zu verwerfen und in einem neuen Metanarrativ die "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" zu würdigen.

Insgesamt kann das Arbeitsgespräch als ein erfolgreicher Versuch bezeichnet werden, verschiedene Disziplinen und nationale Wissenschaftstraditionen zum Gespräch über vormoderne Bewegungsformen zusammenzuführen. Hiermit ist ein wichtiger Schritt für die Etablierung einer Geschichte der Körpertechniken getan. Folgen wird dem Gespräch im nächsten Jahr eine von den Teilnehmern konzipierte Ausstellung an der Herzog August Bibliothek, auf die man gespannt sein darf.

Leibniz als Sammler und Herausgeber historischer Quellen

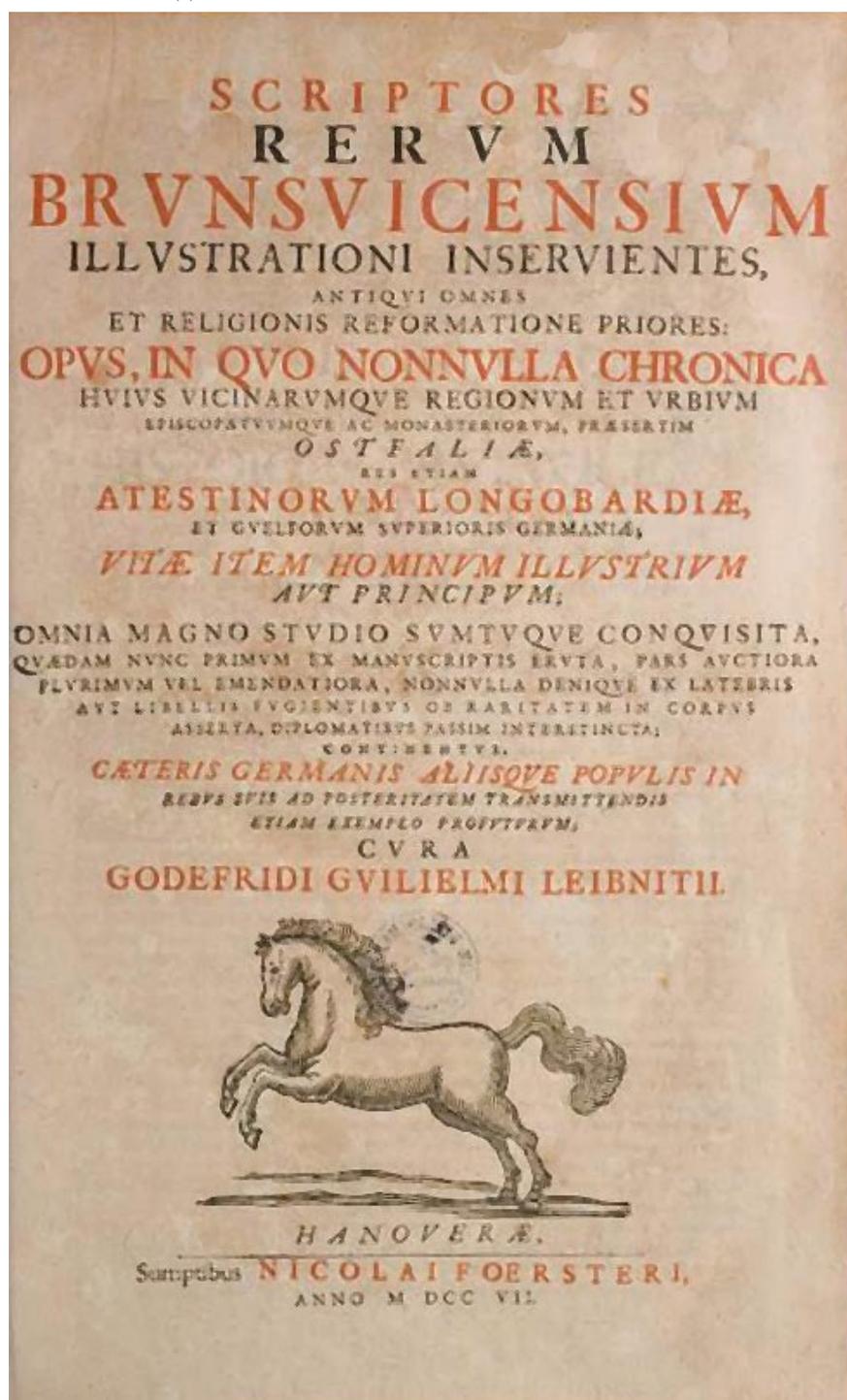
Nora Gädeke

Vom 8. bis zum 10. Oktober 2007 fand unter der Leitung von Nora Gädeke (Hannover) im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ein Arbeitsgespräch über "Leibniz als Sammler und Herausgeber historischer Quellen" statt. Aus aktuellem Anlass und mit besonderen Wolfenbüttel-Bezug: 1707 erschien der erste Band von Leibniz' großer (dreibändiger) Quellensammlung zur welfischen und nieder-sächsischen Geschichte, der *Scriptores rerum Brunsvicensium*; ihre Vorlagen wie die seiner früher erschienenen Quellenwerke (*Codex juris gentium diplomaticus* 1693 und 1700, *Historia arcana seu Excerpta ex diario Johannes Burchardi* 1697, *Accessiones historicae* 1698) entstammten zu einem guten Teil der Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel, die Leibniz seit 1691 leitete. Die *Scriptores* verdanken ihre Entstehung auch einer anderen dienstlichen Tätigkeit des Universalgelehrten: seiner Arbeit an einer im Auftrag des welfischen Gesamthauses abgefassten quellengestützten Hausgeschichte, als Quellenbasis und als Vorleistung für dieses Werk (*Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis*), das Leibniz nach jahrzehntelanger Arbeit unvollendet zurücklassen sollte. Das Thema gehört also in den Kontext seiner Tätigkeit für die Welfenhöfe, und vor allem ist es Teil des Themas "Leibniz als Historiker". Leibniz' Editionen und seine weit darüber hinausreichenden Quellensammlungen stehen für sein historiographisches Credo, dass Geschichtsschreibung und historische Argumentation überhaupt sich auf kritisch geprüfte Quellen zu stützen habe. Die Grundlage – Sammlungs- und Erschließungsarbeit – steht im Spannungsfeld zunehmender Anerkennung dieses neuen Standards historischer Darstellung und zeitgemäßer Zugangs- und Erschließungsbeschränkungen angesichts der möglichen Instrumentalisierung von Quellen in bella diplomatica. Neben den reichen Beständen der Bibliotheca Augusta spiegeln Leibniz' Editionen seine Quellensuche: als "reisender Historiker" vor Ort und als Nutznießer seines weitgespannten Korrespondentennetzes. Damit gehört das Thema auch in den Kontext der Kommunikation in der Gelehrtenrepublik – und in den von Leibniz' Rolle als einer ihrer peers. Seit dem Erscheinen des *Codex juris gentium* wird sein Ansehen dort in hohem Maße von den Editionen mitgetragen, und anders als mit dem größten Teil seines Oeuvre war er mit ihnen bereits zu Lebzeiten in der Öffentlichkeit

präsent. Schließlich beinhalten die Editionen zentrale Quellen zur mittelalterlichen Geschichte (und manche editio princeps); in den *Scriptores* finden sich sogar Texte, die bis heute nur hier ediert sind: als Sammler und Herausgeber historischer Quellen teilt Leibniz sein Material auch mit der heutigen Mediaevistik und ist Teil ihrer Vorge-

schichte. Das Thema bietet damit Zugang aus unterschiedlichen Perspektiven, der Leibnizforschung wie der Mediaevistik, der Historiographiegeschichte wie der Kommunikationsforschung, der politischen wie der Kirchengeschichte, der Textgeschichte wie der Geschichte der historischen Hilfswissenschaften. Vor allem aus Mediaevisten

HAB: Gn 4° 1572 (1)



und Leibnizforschern rekrutierte sich der Kreis der Teilnehmer. Ergänzt wurden die Referate durch eine Präsentation der "materiellen" Grundlage von Leibniz' Editionen, einer Reihe von Handschriften der Herzog August Bibliothek, nach denen Leibniz ediert bzw. die er benutzt hatte, durch den Leiter der Handschriftenabteilung, Christian Heitzmann.

Die Leiterin der Tagung, *Nora Gädeke* (Leibniz-Archiv Hannover), stellte einleitend die einzelnen Quellenwerke vor und umriss Forschungsstand, Programm und Zielsetzung. Das Oberthema "Leibniz als Historiker", trotz grundlegender Einzeluntersuchungen in der Leibnizforschung sprichwörtlich unterrepräsentiert, findet in den letzten Jahren zunehmend Interesse. Auch wenn die Bearbeitung der historischen Schriften in der historisch-kritischen Leibnizedition (getragen von den Akademien der Wissenschaften zu Göttingen und zu Berlin-Brandenburg) immer noch aussteht: das Voranschreiten der Reihen I (Allgemeiner, historischer und politischer Briefwechsel) und IV (Politische Schriften) hat die Materialbasis in den letzten Jahren erheblich verbreitert. Eine vor wenigen Jahren erschienene Auswahl-edition von Leibniz' Schriften und Briefen zur Geschichte hat die Zugänglichkeit weiterer Texte erhöht. In Einbringung einer bestimmten Perspektive – der der (im weitesten Sinne) hilfswissenschaftlichen Seite historischen Arbeitens – sollte die Tagung weniger einer Bilanz als einer Überprüfung des bisherigen Bildes vom Historiker Leibniz dienen. Die Wahl des Themas brachte es mit sich, dass Fragen zu Geschichtsdanken und historischer Narration weitgehend auszublenden waren. Im Mittelpunkt sollte vielmehr die Basisebene historischen Arbeitens stehen: Quellenbegriff (und -einsatz), Sammlung und Präsentation. Die Bedeutung einer systematisch gewonnenen Quellengrundlage als Voraussetzung für die historische Argumentation und der Bereitstellung von Quellentexten und Erschließungsinstrumenten, die Leibniz nicht nur in den Vorworten zu seinen Editionen, sondern auch in mehreren Denkschriften propagiert, sollte exemplifiziert und konkretisiert werden, an Fallbeispielen und für bestimmte Überlieferungen, im Blick auf Vorgänger und die Kommunikation mit zeitgenössischen Editoren, in der Frage nach Leitlinien hinter der Quellensuche und -edition, vor dem Hintergrund eines Kommunikationssystems, das vom Ideal der "générosité" geprägt ist, das aber auch Einschränkungen und Grenzen kennt. Sowohl die Bedeutung der Editionen für Leibniz' öffentliche Präsenz als auch ein in Untersuchungen zu den



Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). HAB: Gemäldesammlung Nr. 82

Annales Imperii jüngst erkennbar gewordener Quelleneinsatz, der dem 20. Jahrhundert näher als dem 19. Jahrhundert zu stehen scheint, ließ eine Einbeziehung der Wirkungsgeschichte angeraten sein. Wenn die Referate auf die Sektionen Quellenbegriff, Quellensuche und Wirkungsgeschichte verteilt waren, so waren Rückzüge und Verflechtungen intendiert.

Vor dem Hintergrund der Erweiterung des historischen Quellenbegriffs auf Sach- und Bildzeugnisse und der derzeitigen Diskussion in den Kulturwissenschaften über deren Quellenwert behandelte *Stephan Waldhoff* (Leibniz-Editionsstelle Potsdam) in seinem Vortrag "Zu Leibniz' Umgang mit Sach- und Bildquellen" deren Einbeziehung in Leibniz' Material für sein opus historicum und seine historisch-politischen Denkschriften. Seine Sammlungstätigkeit auf diesem Gebiet hat sich in Abzeichnungen und Kupferstichen, aber auch in seinem "Zettelkasten" niedergeschlagen. Was Leibniz' Gebrauch von bildlichen Dar-

stellungen und Artefakten unterschiedlicher Art (Miniaturen, Siegel, Grabmonumente usw.) als Sach- und Bildquellen von der bloßen Illustration einerseits und antiquarischer Verhaftung an das Artefakt andererseits unterscheidet, ist ihr den Schriftquellen gleichberechtigter Einsatz in der historischen (und politischen) Argumentation. Dies zeigt sich etwa in der Frage nach der Herkunft des welfischen Wappenlöwen und Löwenepithetons wie auch in der Auseinandersetzung um die württembergische Reichssturmfahne. In der Interpretation der von württembergischer Seite in die Debatte eingeführten Bildzeugnisse verbindet Leibniz einen ikonographischen Zugang mit Ansätzen zu einer Quellenkritik der Sach- und Bildquellen, die der Kritik der Schriftquellen durchaus vergleichbar ist. Es bleibt zu fragen, wieso dieser selbstverständliche Umgang mit Sach- und Bildquellen in der Folgezeit verlorengegangen ist und von den Historikern erst heute wieder mühsam erlernt werden muss.

Klaus Graf (Hochschularchiv Aachen) stellte in seinem Vortrag über “Ladislaus Sunthaim und die Welfenquellen bei Leibniz” (<http://archiv.twoday.net/stories/4349225/>) den Wiener Kanoniker aus dem Umfeld Kaiser Maximilians I. als einen der ersten Vertreter einer wissenschaftlichen Genealogie in der Frühen Neuzeit und damit Leibniz’ Vorläufer in der Erarbeitung einer quellenbasierten Dynastengenealogie dar. Vorläufer war Sunthaim auch in der Verkörperung des Typs des “reisenden Historikers”, der seine Quellen vor Ort suchte (zu denen er, in einer Zeit, in der Quellen noch nicht einem Arcanbereich zugeordnet waren, leichter Zugang fand als im 17. Jahrhundert) und ebenso in einem weit gefassten Quellenbegriff, der außer Texten auch Sach- und Bildzeugnisse umfasst. Zu seiner im Zuge einer “Welfenrenaissance um 1500” entstandenen Welfengenealogie (zu der nach Graf eine anonym überlieferte *Summula de Guelfis* hinzukommt) bietet noch immer Leibniz’ editio princeps in den *Scriptores* den einzigen gedruckten Zugang; dort freilich nur als Anhang zur *Historia Welforum* und auf die (weitgehend darauf beruhenden) Kapitel zu den frühmittelalterlichen Welfen beschränkt, während die bis in Sunthaims Gegenwart reichenden selbständigen Passagen weggelassen sind.

Eine weit über die Historie im eigentlichen Sinn hinausreichende Bedeutung von Quellensammlung und -kritik für Leibniz, die zugleich zentralen Positionen seines Denkens entspricht, zeigte Hartmut Rudolph (Leibniz-Editionsstelle Potsdam) in seinem Vortrag “Die kirchengeschichtlichen Quellen in Leibniz’ ökumenischer Argumentation” auf. Ebenso wie die Profangeschichte benötigt die Kirchengeschichte akribische, kritische Quellensammlungen. Leibniz postuliert, dass die Authentizität der biblischen Bücher eines “aliunde probari” bedürfe, nämlich “ratione et historia”. Damit wird die Quellenkritik Basiswerkzeug auch der Theologie. Ihren Einsatz und den der Kirchengeschichte im interkonfessionellen Dialog sieht Leibniz weniger im Sinne traditioneller konfessioneller Apologetik, als vielmehr dem einer von den Positionen der Dialogpartner unabhängigen Instanz, eines Instruments der Ordnung eines (über einen irenischen Reduktionismus hinausgehenden) ökumenischen Prozesses und damit einer nachhaltigen Grundlage für eine angestrebte Reunion.

Aufgrund vielfältiger Belastungen musste Friedrich Beiderbeck (Leibniz-Editionsstelle Potsdam) seinen Vortrag über “Gelehrten-Netzwerke und Kommuni-

kation in Europa. Leibniz’ Kontakte zur République des lettres am Beispiel seiner Quellensuche zur Mantissa Codicis juris gentium” leider absagen.

Mit seinem Vortrag über “Leibniz’ Kontakte in die Niederlande” behandelte Malte-Ludolf Babin (Leibniz-Archiv Hannover) das Thema “Quellensuche” an einem Beispiel, das den Einsatz der Korrespondenz zur Informationsbeschaffung ebenso illustriert wie es deren Grenzen aufzeigt. Leibniz’ vielfältige Kontakte in die Spanischen Niederlande und die Generalstaaten waren für sein historisches Arbeiten besonders fruchtbar. Zählt doch der Bollandist Daniel Papebroch in Antwerpen nicht nur zu seinen zentralen Beiträgern von Quellentexten, sondern auch zu den langjährigen Korrespondenten über historische Themen, wobei dieser Briefwechsel Unterschiede im Quellenbegriff ebenso spiegelt wie gelegentliche konfessionelle Spannungen und die Schwierigkeiten der Briefübermittlung. Nah an der Quellenarbeit ist auch die Korrespondenz mit dem reformierten Konvertiten Casimire Oudin in Leiden; Adressat nicht nur von Leibniz’ Plan der *Scriptores*, sondern vor allem von zahlreichen Detailfragen. Bezeichnenderweise kommt die Korrespondenz nahezu zum Erliegen, nachdem Oudin aufgrund von Benutzungseinschränkungen der Leidener Universitätsbibliothek keinen direkten Zugang zu deren Handschriften mehr hat. Sprachliche Quellen zur Geschichte des nördlichen eurasischen Raumes liefert der mehrmalige Amsterdamer Bürgermeister Nicolaas Witsen. Leibniz’ Interesse für diese Quellen, in denen er den Schlüssel zur Kenntnis einer schriftlosen Frühzeit zu finden hofft, wird von Witsen mit Vaterunser-Versionen und ethnographischen Auskünften reichlich bedient; einige seiner Texte sollten Eingang in Leibniz’ postum veröffentlichten Edition zur Sprachgeschichte, die *Collectanea etymologica* (1717), finden.

Quellensuche direkt im Dienste der Welfen behandelte Sven Erdner (Leibniz-Gesellschaft Hannover) im Vortrag über “Leibniz und Muratori auf der Suche nach den welfischen Vorfahren”. Leibniz’ zentrales Ergebnis seiner Italienreise, der Quellenfund für den Nachweis der Vorfahrenschaft Markgraf Azzos von Este für die “jüngeren Welfen”, war nur ein Etappenziel. Bereits im Vorfeld seiner Beauftragung mit der Hausgeschichte hatte er zur Zielvorgabe einer nach den neuen Standards der Quellenkritik zur erarbeitenden Welfengenealogie deren Rückverfolgung bis um das Jahr 600 erklärt. Es sollte die Suche nach den Azzo-Vorfahren sein, die ihn jahrzehntelang beschäftigte: zunächst

als missing link zu den Karolingern, und, nach Widerlegung der eigenen Hypothese, zu italienischen Magnaten des 9. Jahrhunderts, den Markgrafen von Tuscanen. Im Zuge der kritischen Auswertung der Überlieferung sieht Leibniz sich prinzipiell ähnlichen Problemen gegenüber wie die heutige Adelsforschung: im Zeitalter der Einnamigkeit vom bloßen Namen zu einer in einen historischen Zusammenhang einzuordnenden Person zu kommen. Er begegnet ihnen auf ähnliche Weise wie die Prosopographie des 20. Jahrhunderts: im Falle fehlender (oder dubioser) direkter Aussagen mit einem Indizienbeweis aus einem Netz von quellengestützten Einzelnformationen. Nach der Erweiterung der ihm vorliegenden Basis verlässlicher Quellen zu den italienischen Markgrafen strebt Leibniz gezielt, aber lange Zeit weitgehend vergeblich. Bis auf die (in den *Scriptores* edierte) Chronik Arnulfs von Mailand werden ihm, trotz vielfältiger Bemühungen, nach der Italienreise kaum noch neue Quellen zuteil. Hier kommt seit 1708 die Korrespondenz mit Ludovico Antonio Muratori ins Spiel, der in Modena an einer quellenbasierten Genealogie des Hauses Este arbeitet. Leibniz’ Hoffnung, von dessen besserem Quellenzugang zu profitieren, erfüllt sich nicht in seinem Sinne: aus der parallelen Aufgabenstellung entwickelt sich die anfängliche Zusammenarbeit rasch zur Konkurrenz. Sie führt zur Eskalation, nachdem Leibniz feststellen muss, dass Muratori Ergebnisse hat, die ihm selbst schon zuvor vor Augen gestanden hatten, aber aufgrund der fehlenden Quellenbasis hypothetisch bleiben mussten – ein weiterer Prioritätsstreit, dessen volle Brisanz freilich nicht mehr zum Tragen kommt.

Mit der schwierigen Quellensuche in Italien befasste sich auch Margherita Palumbo (Biblioteca Casanatense Rom) in ihrem Vortrag über “Die römische Kurie und Leibniz’ Editionen”. Leibniz’ jahrzehntelange Suche nach Quellen und Handschriftenkatalogen der vatikanischen Bibliothek (insbesondere der Palatina) als einem veritablen “thesaurus” für die historische Forschung nachzeichnend, stellte sie eine Diskrepanz zwischen seiner wohlwollenden Aufnahme an der Kurie während des Rom-Aufenthaltes 1689 und der Vergeblichkeit der meisten seiner späteren Unternehmungen zur Materialbeschaffung fest. Den Grund dafür sieht Palumbo in Leibniz’ seit der Jahrhundertwende fundamental gewandeltem Ansehen im Vatikan: als Folge seiner Editionstätigkeit. Das 1697 edierte *Diarium* des päpstlichen Zeremonienmeisters Burchard führte bekanntlich 1703 zu seiner Verurteilung durch die In-

dexkongregation. Ein bisher im Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre verborgenes „Protocollum“, das hier erstmalig präsentiert wurde, enthält eine detaillierte Begründung: mehr noch als eine Grenzüberschreitung in der Veröffentlichung von „gesta pontificum“ durch einen „Häretiker“ und die Verunglimpfung des Papsttums durch den Text ist es ein Leibniz-unterstellter Vertrauensbruch gegenüber der Kurie. Denn als Textgrundlage der Edition (deren Herkunft Leibniz dem Leser verschweigt) wurde eine vatikanische Handschrift vermutet, deren Abschrift in Missbrauch der ihm 1689 gewährten großzügigen Bibliotheksbenutzung man ihm jetzt zur Last legte: tatsächlich stammte Leibniz' Druckvorlage aber aus der Bibliotheca Augusta zu Wolfenbüttel.

In seinem Vortrag über „Johann Georg Eckhart als Verwerter von Leibniz' Kollektaneen“ brachte Thomas Wallnig (Institut für Österreichische Geschichtsforschung Wien) eine neue Bewertung der Verwendung von Leibniz' Quellensammlungen in den Editionen seines Amanuensis und engsten Mitarbeiters an der Hausgeschichte in die Diskussion. Wenn man Auftrag und Entstehungsbedingungen der historia domus betrachtet, kann man in den Materialsammlungen und den *Annales Imperii* das Produkt einer kollektiven Geschichtswerkstatt sehen, die unter dem Namen und der Regie eines Protagonisten läuft (entsprechend etwa den Magdeburger Centuriatoren mit Flaccius Illyricus oder den Maurinern mit Mabillon). Leibniz' Kollektaneen ebenso wie die Hausgeschichte wären damit weniger als sein geistiges Eigentum, als vielmehr als das der Werkstatt im fürstlichen Auftrag anzusehen. Diese Sichtweise relativiert die Kritik an seinem Einsatz von Hilfskräften bei der Herstellung der Editionen ebenso wie den immer wieder (und zum Teil wohl zu Recht) gegenüber Eckhart erhobenen Plagiatsvorwurf. Wenn Eckhart ihn im umgekehrten Sinn – mit dem Anspruch eigener Autorschaft – ins Spiel bringt, sieht Wallnig darin vor allem sein Verkennen der Struktur dieses Arbeitsverhältnisses, einer nicht von der Vorgabe von Gleichrangigkeit (dem Ideal der Gelehrtenrepublik entsprechend), sondern von Asymmetrie, nämlich einem Patronus-Clients-Gefälle, geprägten Beziehung. Neben dieser sich durch die Perspektive der Patronageforschung eröffnenden Bewertung der Arbeitsbeziehung zwischen Leibniz und seinem Mitarbeiter und Nachfolger, neben einem neuen Blick auf Leibniz' Editionspraxis stellt sich damit auch für die *Annales Imperii* als einem Leibniz-Werk die Frage einer Neubewertung.

Martina Hartmann (Universität Heidelberg) behandelte im Vortrag „... die Arbeit seines Lebens dem Gedächtnisse entschwunden... Der MGH-Präsident Georg Heinrich Pertz als Editor von Leibniz' *Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis*“ die Rezeption von Leibniz' Quellenwerken wie seiner Quellenbehandlung in den *Annales Imperii* in der sich institutionalisierenden Mediaevistik des 19. Jahrhunderts. Hatte Georg Heinrich Pertz, langjähriger Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* und zugleich Herausgeber der *Annales Imperii*, anlässlich des Erscheinens von deren erstem Band in einer Berliner Akademie-Rede noch Nutzen und Bedeutung von Leibniz' Quelleneditionen für die MGH hervorgehoben, so sollte sich dessen Nennung in späteren MGH-Ausgaben weitgehend auf die Kritik an Lesefehlern beschränken. In den *Jahrbüchern der deutschen Geschichte* kommt den *Annales Imperii* immerhin eine gewisse Bedeutung zu; gleichzeitig sind es die – im Aufbau ähnlichen, im Zeitrahmen umfassenderen, und vor allem auf deutsch verfassten – *Jahrbücher*, die eine weitergehende Rezeption der *Annales* verhindert haben dürften. Tatsächlich lassen Hartmanns Stichproben erkennen, dass die *Annales* hinsichtlich Quellengrundlage und -kritik keinesfalls hinter den *Jahrbüchern* zurückstehen; das Beispiel der Fastrada-Überlieferung zeigt sogar Leibniz im Besitz von Ergebnissen, die erst vor wenigen Jahren erneut erbracht wurden.

Im Vortrag Volkhard Huths (Institut für Personengeschichte Bensheim) über „Leibniz' Umgang mit Memorialquellen aus Sicht der heutigen Memorialforschung“ stand eine Quellengattung im Mittelpunkt, die, scheinbar erst im 20. Jahrhundert von der historischen Forschung in ihrem Quellenwert entdeckt, bereits in den *Scriptores* mit einigen Zeugnissen (darunter den Fuldaer Totenannalen) präsent ist: die Memorialüberlieferung. Huth zeichnete die sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts rasch entwickelnde Erforschung dieser Zeugnisse nach: von einer anfänglichen Ausbeute für die Prosopographie des frühmittelalterlichen Adels über die Ausweitung auf die Namenkunde zu einer neuen Sicht auf die frühmittelalterliche Gesellschaft einerseits, die Erforschung der monastischen Gemeinschaften andererseits, die schließlich, über die Feststellung des „Sitzes im Leben“ dieser Quellengattung, zur Memoria als Grundphänomen mittelalterlichen Lebens führt. Leibniz scheint Funktion und Kontextgebundenheit dieser Zeugnisse durchaus erkannt zu haben. Sein Umgang damit beschränkt sich, im Vergleich, aber auf Prosopographie und Namenkunde. In den *An-*

nales Imperii werden die Memorialquellen vor allem für die Rekonstruktion von Dynasten- und Landesgeschichte eingesetzt; in den *Scriptores* sind sie auszugswise, auf diesen Zweck konzentriert, wiedergegeben: die Geschichte der klösterlichen Gemeinschaften bleibt unberücksichtigt. Es sind vor allem Chronologie und Genealogie, in Leibniz' Augen die zentralen Ordnungssysteme auf der Suche nach „exactitude“ in der historischen Kritik, für die die Memorialquellen ihm bei der praktischen Arbeit die nötigen Parameter bereitstellen.

Neben dem Erweis der grundlegenden Bedeutung von Quellenarbeit zur Ordnung des (nicht nur historischen) Diskurses stellte sich als Ergebnis der Referate und der intensiven Diskussionen eine Präzisierung und Differenzierung des Bildes vom Historiker Leibniz ein. Quellenbereitstellung gehörte für Leibniz zu den Grundvoraussetzungen jedes historischen Arbeitens; aber er hat nicht einfach planlos, antiquaristisch gesammelt und gedruckt, sondern konnte durchaus gezielt vorgehen – in der hartnäckigen Suche nach bestimmten Quellen ebenso wie in der Beschränkung auf Teildrucke, im Weglassen von Elementen, die für seine Fragestellung uninteressant waren. Insbesondere das Nachzeichnen von vergeblichen Bemühungen um bestimmte Quellen konnte das Bild von den Voraussetzungen der Quellenpräsentation erheblich erweitern. Die seit Horst Eckerts grundlegender Untersuchung zu den *Scriptores* das Bild vom Editor Leibniz bestimmende Kritik an seiner Editions-technik und -praxis kam immer wieder auf den Prüfstand: mit einer Verschiebung von Eckerts individualisierender Erklärung auf eine zeittypische Ebene und vor allem mit der Einbringung des Werkstattbegriffs. Dieser ist es auch, der den dahinterstehenden fürstlichen Auftrag weit über den biographischen und lebensweltlichen Aspekt hinaus als archimedischen Punkt von Leibniz' opus historicum erscheinen lassen könnte, in einer abschwächenden Differenzierung des Begriffs vom „Autor“. Deutlich wurden vielfältige Parallelen im Quellenbegriff wie im methodischen Umgang mit dem Material zwischen Leibniz und der heutigen Mediaevistik – aber auch Grenzen des Vergleichs. Jedenfalls wird man Leibniz nicht ohne weiteres zu den direkten „Vorfahren“ der heutigen Mediaevistik rechnen können; der Kontinuitätsbruch im 19. Jahrhundert ist evident. Freilich ist eine eher indirekte Kontinuität nicht auszuschließen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich einig, dass dieses Arbeitsgespräch äußerst ertragreich war. Eine Publikation des Tagungsbandes wäre wünschenswert.

550 Jahre Sebastian Brant – Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500

Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung

Elisabeth Grüner

Die Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung versammelte unter der Leitung von Klaus Bergdolt (Köln), Joachim Knappe (Tübingen), Anton Schindling (Tübingen) und Gerrit Walther (Wuppertal) vom 15. bis 17. Oktober 2007 Philologen und Historiker unterschiedlicher Fachrichtungen, um ein prominentes Geburtstagskind zu ehren: den oberrheinischen Humanisten Sebastian Brant (1457–1521) – zu seiner Zeit europaweit bekannt als Autor des „Narrenschiffs“, bedeutend auch als juristischer Fachschriftsteller, Berater Kaiser Maximilians I., Ausleger von Naturphänomenen oder Herausgeber antiker Werke. Das Jubiläum lieferte dabei nur den aktuellen Anlass für einen anregenden interdisziplinären Austausch über „Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500“. In den Beiträgen und Diskussionen gelang es, die Vielfalt der von Brant behandelten Themen mit Fragen nach den Kommunikationsbedingungen in der entstehenden Gutenbergkultur zu verbinden. Im Vordergrund standen medien- und kommunikationsgeschichtliche Fragestellungen, die für Brants Generation von Humanisten noch wenig untersucht wurden.

Die Tagung war in fünf Sektionen unterteilt: 1. Moralismus und religiöse Verkündung; 2. Imagebildung und Regionalismus; 3. Jus und Druckgeschichte; 4. Wort und Bild; 5. Humanismus und Druckgeschichte. Geleitet wurden die Sektionen von Klaus Bergdolt (Köln), Joachim Knappe (Tübingen), Anton Schindling (Tübingen) und Gerrit Walther (Wuppertal).

Der Medizinhistoriker Klaus Bergdolt, Vorsitzender des Arbeitskreises für Renaissanceforschung, hielt den Eröffnungsvortrag mit dem Titel „Medico occidisse libet – Sebastian Brant und die Welt der Medizin“. Mit einem Überblick über den Gelehrten Diskurs zum Thema Medizin korrigierte Bergdolt das Klischee, Naturwissenschaften und Medizin hätten nach ihrer Unterdrückung im Mittelalter im Urteil der Humanisten zu einer von ethischen Fragen losgelösten Existenz gefunden. Wie bei Petrarca dominierte bei Brant eine skeptische Haltung gegenüber der praktischen Medizin – sichtbar beispielsweise an den Bloßstellungen der Ärzte in Brants

Aesop-Ausgabe. Und auch wenn man im „Narrenschiff“ durchaus eine „kleine Apologie der Ärztekunst“ finden könne, so gilt – wie Bergdolt herausarbeitete – auch für Brant das zeitgenössische Denkmuster, dass Frömmigkeit das eigentliche Heilmittel sei.

Mit dem Thema „Moralismus und religiöse Verkündung“ konnte die erste Sektion hieran anknüpfen. Hans-Joachim Ziegeler (Köln) beschäftigte sich in seinem Vortrag „Zu Brants zweisprachig verfassten religiösen und moralistischen Dichtungen“ mit dem deutschen Einblattdruck „Marienklage und Trostrede Jesu“, für den zwei lateinische Gedichte als Vorlage dienten. Dabei stand das Verhältnis von Wort und Bild im Vordergrund. Ziegeler zeigte unter anderem auf, wie Brant die medialen Bedingungen des Einblattdrucks reflektierte: Obwohl die „Trostrede Jesu“ dem Text nach ursprünglich offenbar als Antwort auf die „Marienklage“ konzipiert war, steht im Einblattdruck die „Trostrede“ vor der „Marienklage“, was mit der Anordnung der Figuren Jesus und Maria im Holzschnitt korrespondiert. Uwe Israel (Venedig) beleuchtete in seinen Ausführungen zu „Sebastian Brant und Geiler von Kaysersberg“ das humanistische Kommunikationsnetzwerk im Elsass. In einer Gegenüberstellung der Lebensläufe zeichnete er Parallelen und Berührungspunkte zwischen Brant und dem Straßburger Münsterprediger nach. Als eindrückliches Beispiel für die gemeinsame reformerische Grundhaltung zog Israel Geilers Predigten zum „Narrenschiff“ heran. Hier wurden jedoch auch Unterschiede deutlich: Während Brants Reformwille auf das Reich zielte, schnitt Geiler seine Predigten auf die lokalen Verhältnisse in Straßburg zu. Und während Brant konsequent die neue Kommunikationsmöglichkeit des Buchdrucks nutzte, setzte der Kirchenmann auf die Mündlichkeit.

In der folgenden Sektion zu „Imagebildung und Regionalismus“ stellte Frédéric Hartweg (Strasbourg) die Frage: „Der Nürnberger Narrenschiff-Druck: Entalemannisierung als Behebung eines Kommunikationshindernisses?“ Hartweg nahm hier zwei Eigenheiten der deutschen sprachhistorischen Entwicklung in den Blick: den Polyzentrismus der vielen Dialekte und die



Sebastian Brant: Das Narrenschiff 1494

im Vergleich zu anderen Sprachräumen länger bedeutsame „überdachende Latinität“. Im Mittelpunkt seines Vortrags stand der Begriff der „Entregionalisierung“, wobei er zunächst auf die Bedeutung von Jakob Lochers lateinischer Version der „Stultifera navis“ als Grundlage für die zahllosen europäischen Übersetzungen hinwies. Im Sinne einer „Entregionalisierung“ interpretierte er auch die „Entalemannisierung“ des Nürnberger „Narrenschiff“-Drucks von 1494: Wie er an Beispielen zeigte, wurden hier erstmals dialektale Eigenheiten des Alemannischen durch überregionale Schreibnormen ersetzt. Caspar Hirschi (Cambridge) untersuchte in seinem Vortrag „Sebastian Brants Bild der Schweizer“. Er unterschied dabei nach Textgattungen drei Ebenen des Eidgenossen-Diskurses: die herrschaftliche, die gelehrte und die populistische. Auch wenn sich Brant nur in wenigen Schriften direkt zur Eidgenossen-Frage geäußert habe, wirkte er doch – so Hirschi's These – auf allen Ebenen im Hintergrund: als anonymen Herausgeber, Zensor im Dienst der Freien Reichsstadt Straßburg oder Adressat von Briefen befreundeter Humanisten.

Die Sektion „Jus und Druckgeschichte“ nahm Brants Tätigkeit und Autorität als Jurist in den Blick. Nach einem Einblick in

die Arbeit des von Joachim Knappe und Thomas Wilhelmi geleiteten DFG-Projekts zu den Brant-Quellen in den "Archives de la Ville et de la Communauté de Strasbourg" von *Elisabeth Grüner* (Tübingen) widmete sich *Thomas Wilhelmi* (Heidelberg) "Sebastian Brants Straßburger Verordnungen und Erlassen". Beide stellten die Fülle der vielfach noch unbekanntem Autographen Sebastian Brants im Straßburger Archiv heraus. In seiner Tätigkeit als Stadtschreiber in Straßburg steht Brant paradigmatisch für eine ganze Reihe politisch aktiver Gelehrter und Humanisten seiner Zeit. Die Untersuchung der Straßburger Quellen verspricht einen genaueren Bild über Brants Stellung in der reichsstädtischen Verwaltung und sein politisches Konzept. *Andreas Deutsch* (Heidelberg) stellte in seinem Vortrag "Klag- und Laienspiegel – Sebastian Brants Beitrag zum Ruhm zweier Rechtsbücher" nach einer genauen Untersuchung der Beteiligung Brants an den verschiedenen Ausgaben fest, dass dessen Anteil an den beiden populären Rechtsbüchern weit geringer sei, als meist angenommen. Die Zuschreibung der Werke erscheine demnach als "PR-Trick" – mit nicht zu unterschätzender Wirkung für die Rezeptionsgeschichte.

"Wort und Bild" stand im Mittelpunkt der vierten Sektion. *Georg Braungart* (Tübingen) betrachtete "Naturkundliches Wissen und Bild-Wort-Kommunikation bei Sebastian Brant". Mit Bezug auf Marshall McLuhan – verstanden als "anregender Aphoristiker" – stellte er Brant als Virtuosen der entstehenden "Gutenberg-Galaxis" dar: Wort und Bild erscheinen in Brants Einblattgedrucken als sich ergänzende semiotische Systeme. Die Naturkunde wiederum, so Braungart, interessierte Brant nur bei Abweichung vom Normalen, in Form von Monstern, Wundern, Katastrophen – auch sie würden als Zeichen gelesen, ausgesendet von Gott als dem "großen Kommunikator in heilsgeschichtlicher Absicht". Aus kunsthistorischer Sicht betrachtete *Lothar Schmitt* (Zürich) "Holzschnitte als Illustrationen zu Werken Brants". Dabei versuchte er die in jüngster Zeit neu aufgeworfene Frage zu klären, ob der junge Dürer als umsetzender Künstler der Holzschnitte im "Narrenschiff" in Frage kommt. Biographische Studien und eine Reihe von gründlichen Vergleichen der "Narrenschiff"-Holzschnitte mit anderen Dürer-Werken machen Dürers Beteiligung wieder wahr-scheinlicher.

Der Abendvortrag von *Dieter Mertens* (Freiburg), dessen Lebenswerk soeben mit dem Schillerpreis gewürdigt wurde, behandelte drei im Denken Sebastian Brants zen-

trale Aspekte: "Kaiser Maximilian I., das Heilige Römische Reich und der Türkenkrieg". Wie Mertens darlegte, bildeten die Ausbreitung des Osmanischen Reichs nach Europa und das Ausbleiben der Gegenwehr einerseits, die Bildungsbewegung des Humanismus und die neue Errungenschaft des Buchdrucks andererseits einen politisch-kulturellen Kommunikationszusammenhang, in dem Kaiser und Literaten zusammen wirkten. Brants Stellungnahmen zur "rhetorisch vermittelten Türkengefahr", die Mertens unter anderem mit einer Analyse der Argumentation im "Narrenschiff"-Kapitel "Von abgang des glouben" vorführte, sind dabei als Teil einer politisch weitreichenden Kampagne zwischen Selbstverteidigungs- und Kreuzzugspropaganda zu sehen.

Die letzte Sektion der Tagung nahm unter dem Titel "Humanismus und Druckgeschichte" schließlich den Umgang mit der antiken Tradition unter die Lupe. Das Zusammenspiel von Text und Bild stand wiederum im Mittelpunkt des Vortrags von *Nikolaus Henkel* (Hamburg): "Die 'Carmina Priapea' in Sebastian Brants Vergil-Ausgabe (1502). Strategien einer angeleiteten Bild-Text-Kommunikation". Henkel interpretierte die Holzschnitte in Brants Vergil-Ausgabe als "Lesebilder", welche die Kenntnis der antiken Texte voraussetzen. Während Brant den Abdruck der "Priapea" aus pädagogischen Gründen in seinen beigegebenen Bemerkungen scheinbar ab-

lehne, entfalte sich in den von Brant konzeptionierten Holzschnitten Details der "Priapea": ein "literarisch-picturales Versteckspiel" für Kenner. *Jürgen Leonhardt* (Tübingen) betrachtete anhand des frühen Studienheftes Brants mit der Abschrift von Horaz' "Ars poetica" und der Vergil-Ausgabe von 1502 "Sebastian Brant als Leser und Herausgeber antiker Texte". Damit versuchte er offene Fragen des Umgangs mit der antiken Texttradition zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit zu klären: Wie wurden antike Texte gelesen, archiviert und verbreitet? Als zentrales Element betrachtete Leonhardt dabei die Glossierung: Sie findet sich nicht nur im Studienheft, sondern wird auch im Druck in der Straßburger Vergil-Ausgabe nachgeahmt. "Argumentative Formen bei Sebastian Brant" waren Thema des Referats von *Volkhard Wels* (Potsdam). Das "Narrenschiff" interpretierte er als Katalog von Argumenten gegen lasterhaftes Verhalten, geprägt durch die in der "loci communes"-Lehre bei Agricola und anderen Zeitgenossen zu findende Argumentationstheorie.

In allen Sektionen der Tagung fanden anregende Diskussionen statt, in denen die in den Beiträgen angesprochenen unterschiedlichen Aspekte der Kommunikationskultur um 1500 vertieft wurden. In der Abschlussdiskussion rückten Fragen zur historischen Verortung von Brant in den Vordergrund. *Klaus Bergdolt* wollte den humanistischen Kontext noch stärker beleuchtet wissen, insbesondere den Einfluss des Petrarcismus. Auch rief er noch einmal das Thema der Religiosität als "konservatives" Element bei Brant ins Gedächtnis. *Joachim Knappe* bezeichnete Brant als Herausforderung für das Renaissancekonzept. Er warnte vor einer schlicht teleologischen Sichtweise: Die Attribute "konservativ" oder "progressiv" griffen bei Brant nicht. Während Figuren wie Celtis deutlich einer humanistischen Programmatik folgten, sei die Figur Brants in ihrer unprogrammatischen Haltung dazu geeignet, "Epochenkonzeptfragen" neu zu verhandeln. Eine tiefergehende Verortung Brants in den Gesellschaften Basels und Straßburgs, den beiden Wirkungsstätten Brants, mahnte *Anton Schindling* an. *Gerit Walther* machte sich ebenfalls für eine "historische" Sichtweise von Sebastian Brant stark und ergänzte die Epochendiskussion um die Frage, ob es das "Bewusstsein eines Bruchs" gegeben habe. Die Tagung, so der allgemeine Tenor, habe einmal mehr die Fruchtbarkeit interdisziplinären Austausches gezeigt. Neue Impulse in dieser Richtung verspricht der für 2008 angekündigte Tagungsband.

Vergil: Werke. Hrsg. von S. Brant, Straßburg 1502



The Reception of Isaac Newton in the European Enlightenment

62. Wolfenbütteler Symposion

Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

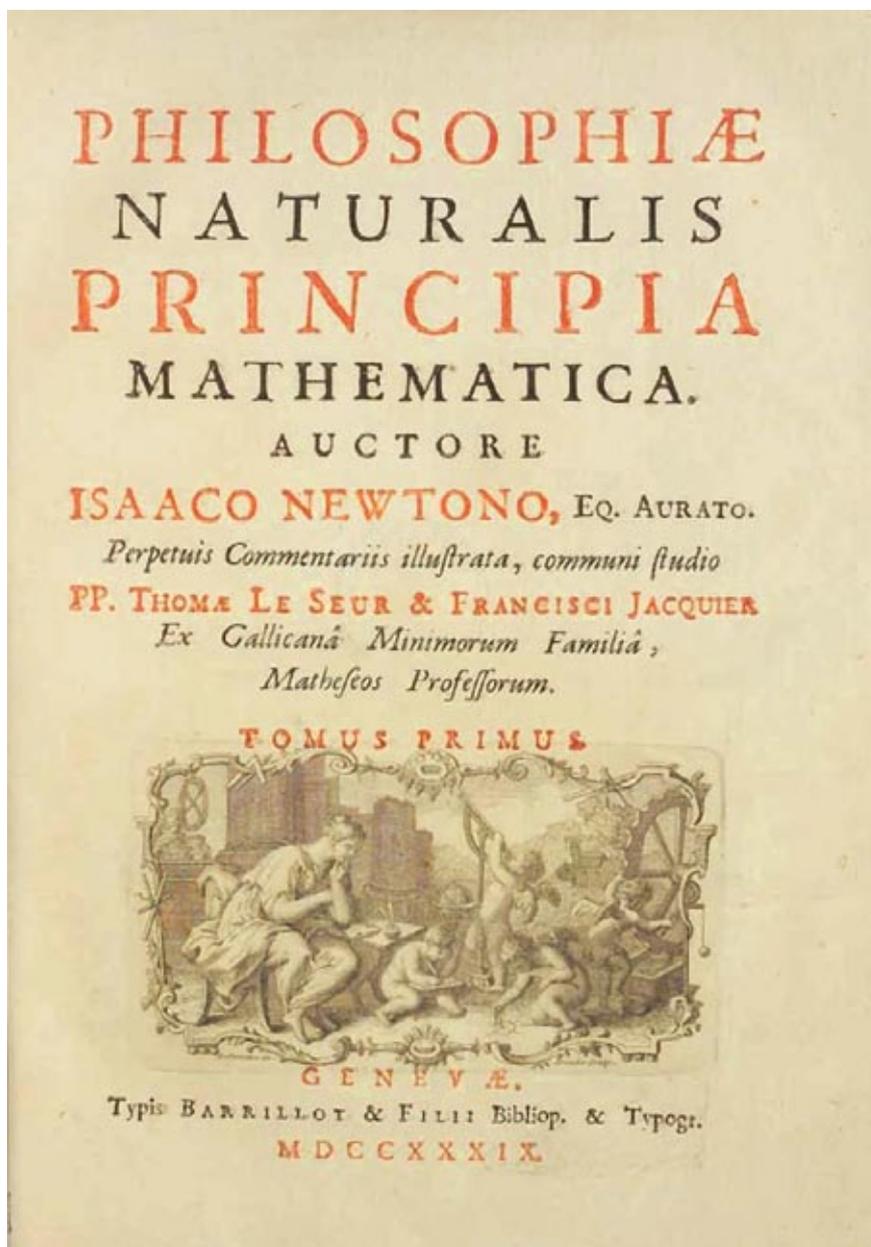
Helmut Pulte

Das von der Herzog August Bibliothek vom 2. bis 4. April 2008 veranstaltete, von Helmut Pulte und Scott Mandelbrote geleitete und von der DFG geförderte Symposium hatte das Ziel, – komplementär zur Vorgängertagung am Mathematischen Forschungsinstitut Oberwolfach im Februar 2006, die vorwiegend der Newton-Rezeption in der reinen und angewandten Mathematik sowie der Physik gewidmet war – eine *vergleichende* Untersuchung der Aufnahme des Newtonschen Werkes in den verschiedenen Ländern und Regionen des Kontinents zu unternehmen und dabei insbesondere die philosophische und allgemeinkulturelle (ideengeschichtliche, literarische und künstlerische) Wirkung in den Blick zu nehmen. Dabei wurde ein besonderes Gewicht auf Ländervergleiche und die philosophische und allgemeinkulturelle Newton-Rezeption gelegt.

Äußerlich erwies sich neben der inspirierenden Atmosphäre der Herzog August Bibliothek als sehr vorteilhaft, dass das kleine Rahmenprogramm (Führung durch die musealen Räume der Bibliothek am späten Nachmittag des 2.4.; Empfang im Anna-Vorwerk-Haus am späten Nachmittag des 3.4.) um ein Konzert “Klang und Farbe” in der Augusteerkirche der Bibliothek am Abend des 3.4. und eine Führung durch die Ausstellung “Gottfried Wilhelm Leibniz” in der alten Stadtbücherei Wolfenbüttel nach Abschluss der Tagung am 4.4. erweitert werden konnte. Neben den inhaltlichen Erträgen wurden diese Angebote – insbesondere von den ausländischen Teilnehmern – als ausgesprochene Bereicherungen einer intensiven Arbeitstagung zur Newton-Rezeption in der Aufklärung an einer der wichtigsten deutschen Forschungseinrichtungen zur Epoche der Aufklärung wahrgenommen.

Inhaltliche Erträge und Perspektiven

Wie bereits die Oberwolfacher Tagung im Jahre 2006, profitierte auch diese Veranstaltung davon, dass *alle* Beiträge von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erbracht wurden, die über Newtons Werk und dessen Rezeption bereits intensiv und z.T. langjährig geforscht und publiziert haben:



Wolfenbütteler Digitale Bibliothek, HAB: Nb 480:1 (1)

Sowohl die Vorträge als auch deren Diskussion bewegten sich auf hohem Niveau und reflektierten den aktuellen Stand der Newton-Forschung. Während die Darstellung der vorgestellten Ergebnisse *im Einzelnen* der vorgesehenen Publikation vorbehalten bleiben muss, lassen sich doch aus den Vorträgen und Diskussionen einige übergreifende Resultate destillieren und Perspektiven entwickeln, die kurz benannt werden

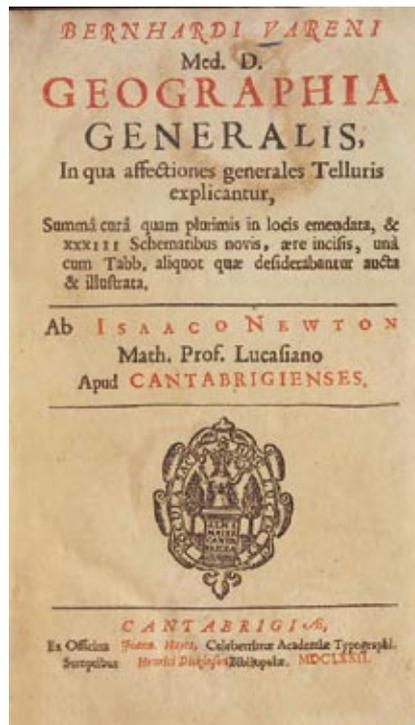
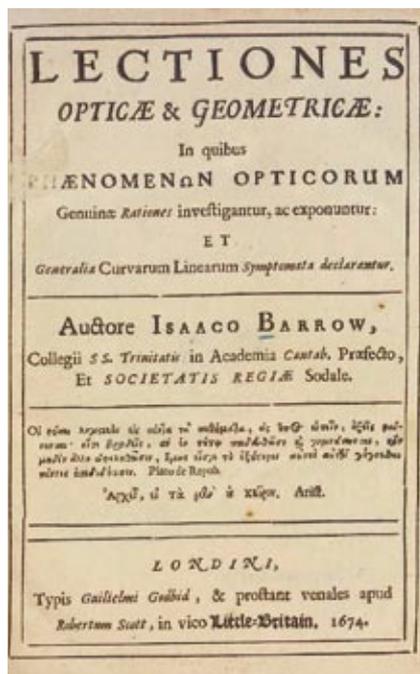
sollen – und zwar zunächst hinsichtlich der Newton-Rezeption in Ländern und Regionen, danach stärker bezüglich inhaltlicher Aspekte:

– Frankreich und die deutschsprachigen Länder heben sich von *allen* anderen Ländern dadurch ab, dass die Newton-Rezeption *stark* durch rivalisierende philosophische Paradigmen (Cartesianismus, Leibnizianismus) geprägt wurde. In diesen

Ländern ist auch am ehesten von breiten, ganze 'scientific communities' betreffenden und institutionell (insbesondere durch die Akademien) strukturierten Rezeptionsprozessen zu sprechen und eine Periodisierung der Newton-Rezeption (bis hin zur allgemeinen Anerkennung) anzuwenden, die drei Phasen unterscheidet, welche jeweils etwa ein Drittel des 18. Jahrhunderts einnehmen. Die frühe Phase wird charakterisiert durch die mathematische Durchsetzung, die mittlere durch die philosophische Transformation des Newtonschen Denkens, während die späte Phase durch dessen ideologische Vereinnahmung geprägt wird. – In der europäischen 'Peripherie' (Skandinavien, Baltische Staaten, Ungarn, Portugal) verläuft die Durchsetzung der Newtonschen Lehre wesentlich eklektischer, d. h. *inhaltlich* äußerst uneinheitlich, und weist auch in *zeitlicher* Hinsicht ganz beträchtliche Differenzen auf – bis hin zu einer 'Dilatation' der ungarischen Newton-Aufnahme erst im frühen 19. Jahrhundert. Gemeinsam erscheint den lokalen Rezeptionsgeschichten dieser Regionen, dass sie stark von herausragenden *Individuen* geprägt werden: Gelehrte wie J. Kraft (Dänemark), A. Celsius (Schweden), A. J. Lexell (Finnland), R. Markó (Ungarn), D. M. Zapata und B.-J. Feijoo (Spanien) nahmen maßgeblich Einfluss auf Art und Umfang der Newton-Durchsetzung in ihren jeweiligen Ländern.

– Italien nimmt insofern eine *Sonderstellung* ein, als hier Elemente der französischen Debatte um Cartesianismus vs. Newtonianismus wie auch der deutschen Debatte um

HAB: Nc 9 (1)



HAB: Ne 183

Leibnizianismus vs. Newtonianismus aufgegriffen, aber nur lokal wirksam wurden. Wie in Spanien und Portugal war hier zudem die Rezeption durch die Jesuitenschulen ein besonders relevanter Faktor. Generell erweist sich der Katholizismus in Italien wohl als weniger 'widerstandsmächtig', als es bisherige Darstellungen nahe legen.

– *Inhaltlich* sehr beachtlich erscheint, dass in *allen* vertretenen Ländern eine Diskussion um die *theologischen* Implikationen der Newtonschen Lehre geführt wird: Newtons eigene Untersuchungen zur Chronologie und seine Biblexegese werden, soweit im 18. Jahrhundert bekannt, zwar oft heruntergespielt oder sehr kritisch kommentiert; die Bedeutung seiner *physikotheologischen* Auffassungen ist jedoch in den (affirmativen wie kritischen) Kommentaren der verschiedenen Länder allgemein anerkannt – ähnlich wie die Newtonsche Gravitationstheorie also ein Gegenstand 'europäischer' Diskussion um die Newtonsche Lehre *von Anfang an*.

– Eine weitere inhaltliche Gemeinsamkeit zeigt sich darin, dass die 'Newtonian philosophy', ähnlich wie in der britischen Rezeptionsgeschichte, aber mit zeitlichem Verzug zu dieser, zum Synonym für die 'Experimental philosophy' bzw. für die moderne *Experimentalwissenschaft* wurde und sich generell als Wissenschaftsideal durchsetzte. In diesem Prozess wurde jedoch in der Regel kaum auf Newtons Schriften selber, sondern auf Schriften seiner Schüler, auf (andere) Popularisierungen oder auf ein diffuses Newton-Bild der gelehrten

Öffentlichkeit zurückgegriffen: Die erste Hälfte des 18. Jahrhundert 'konstruiert' einen Newtonianismus, der nur noch bedingt die Züge des Newtonschen Werkes erkennen lässt.

– *Nicht* in der bisher vermuteten Breite bestätigen lässt sich die Vermutung, dass die Newtonsche Lehre in ihren 'ideologischen Vereinnahmungen' zu einem quasi-säkularen Surrogat der Spätaufklärung für verloren gegangene transzendente Letztbegründungen und Gewissheiten wurde: Diese Hypothese lässt sich zwar für *materialistische* Interpretationen, die insbesondere in Frankreich anzutreffen sind, verteidigen. Theistische Positionen sahen jedoch zeitgleich Newtons Lehre – gerade auf Grund ihrer physikotheologischen Implikationen – als durchaus kompatibel an; auch weist die Newton-kritische Tendenz der Spätaufklärung in Deutschland (z. B. Goethe, Hegel) in eine andere Richtung.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Wolfenbütteler Tagung hat – wie auch die sehr positive Resonanz der Teilnehmer unterstreicht – der Newton-Rezeptionsforschung einen wichtigen neuen Impuls gegeben und die geplante Publikation "The Reception of Isaac Newton in Europe" einen großen Schritt vorangebracht. Als fruchtbar erwies sich dabei insbesondere das *interdisziplinäre* Gespräch von Newton-Experten verschiedenster Fachrichtungen (Philosophen, Wissenschaftshistoriker der Naturwissenschaften, Ideengeschichtler, Literaturhistoriker und Kulturwissenschaftler), das auch zu interessanten historiographischen Diskussionen Anlass gab.

Die beiden Tagungsleiter und Herausgeber von "The Reception of Isaac Newton" beabsichtigen – nicht zuletzt auf Grund der *äußerst positiven* Erfahrungen zur Wolfenbütteler Tagung – im Mai 2008 einen dritten und letzten 'Workshop' zur Rezeption des Newtonschen Werkes an der Ruhr-Universität Bochum durchzuführen. Dieser soll die Vorstellung und Koordinierung der Beiträge zu den beiden geplanten Bänden abschließen. Deren Veröffentlichung ist für Anfang 2009 vorgesehen. Die Herausgeber hoffen, damit ein Referenzwerk für die Rezeption eines Wissenschaftlers und Philosophen vorzulegen, der die Epoche der Aufklärung geprägt hat wie kaum ein zweiter.

Bibliotheken und ihre Nutzer – der Zugang zu Buchbeständen von 1650–1850

Gerhard F. Strasser

In einer Zeit, in der der Leser und Lesende, also letztlich der Nutzer und Benutzende einer Bibliothek, wieder mehr in den Mittelpunkt der Bibliotheksforschung rückt, richtete sich das Augenmerk eines Arbeitsgesprächs der Herzog August Bibliothek auf diese Gruppe, und zwar für die Zeit seit der Öffnung dieser Büchersammlung für ein breiteres Publikum bis hin zu den oft stark veränderten Parametern an Bibliotheken um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Gespräch fand vom 5. bis 7. September 2007 unter der Leitung von Gerhard F. Strasser (Penn State University/LMU) und Thomas Stäcker (Wolfenbüttel) in der Bibliotheca Augusta statt und versammelte Vertreter der Bibliothekswissenschaften, Literatur- und Geschichtswissenschaftler zu einer Diskussion verschiedener Aspekte der Nutzung und des Zugangs zu historisch gewachsenen Bibliotheken auf zwei Kontinenten.

Nach kurzen einführenden Worten, in denen *Gerhard F. Strasser* auf die weit über die Bibliothekswissenschaft hinausgehende Tragweite des Themas hinwies, erinnerte Paul Raabe, der langjährige Direktor der Herzog August Bibliothek, an die Aufarbeitung der Ausleihlisten dieser Institution durch Mechthild Raabe, die in den zwischen 1989 und 1998 veröffentlichten acht Bänden nebst Gesamtstatistik die Leser mit ihren Bibliografien erfasst hatte, Lesergruppen nach Berufssparten zusammenstellte sowie einen alphabetischen Katalog der entliehenen Bücher und eine systematische Ordnung erarbeitete. Dieses nicht genügend genutzte Material, das den Anstoß zu dem Arbeitsgespräch gegeben hatte, ermöglicht durch den heute noch jederzeit möglichen Rückgriff auf das Büchermaterial einen Einblick in die Wechselbeziehungen zwischen einer von Bibliothekaren unterschiedlichster Berufsphilosophie geführten Institution und ihren Nutzern.

Die einzelnen Referate analysierten dann wichtige Aspekte aus dem Zusammenspiel zwischen den verschiedenartigsten Bibliotheken und ihren Lesern. *Thomas Stäcker* knüpfte dabei an die von Paul Raabe tangierten Vorgaben der herzoglichen Bibliothek an und untersuchte vor dem Hintergrund der Bibliothekstheorie der *historia litteraria* deren Nutzung durch Gelehrte in der Zeit um 1700. Er erinnerte an die nach 1600 immer häufiger erklingende Forde-

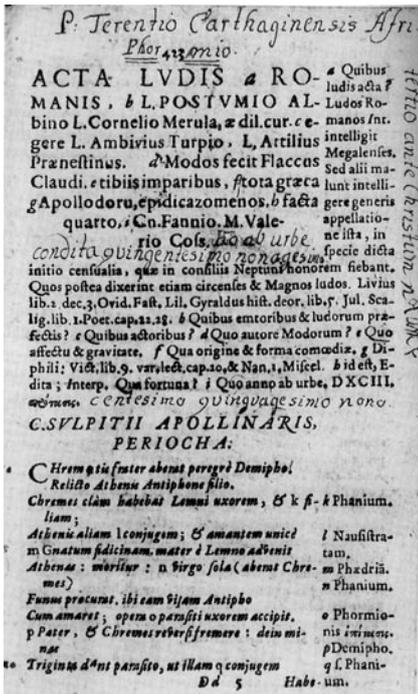
rung nach Öffnung der Bibliotheken für den Gelehrtenstand und die breitere Öffentlichkeit, was sich für die Herzog August Bibliothek ab der Jahrhundertmitte dokumentieren lässt und sich 1686 in der Bibliotheksordnung Herzog Rudolph Augusts niederschlägt. So zeigt sich anhand der Ausleih- und Besucherbücher, dass um 1700 die Sammlung zu zwei Dritteln von Gelehrten konsultiert wurde. Dabei verwies Stäcker auch auf die Nutzung durch auswärtige Besucher, wozu der vollständig erhaltene dienstliche Briefverkehr der Bibliothekare eine reiche, noch weitgehend unerschlossene Fundgrube bildet. An Fallbeispielen untersuchte er die Bibliotheksnutzung. So lieb Samuel von Pufendorf, der eine große Privatsammlung besaß, gezielt nur drei Handschriften aus. Für Hermann Conring, obwohl Professor im nahe gelegenen Helmstedt, lassen sich in dem Jahrzehnt nach 1665 nur 13 Bücher nachweisen, vermutlich weil er auf eine eigene reiche Bibliothek von 3200 Bänden und zudem auf die Helmstedter Bibliothek zurückgreifen konnte.

Helmut Rohlfing (Göttingen) sprach über "Göttinger Ausleihjournale als Quellen der Bibliotheksbenutzung". Diese Ausleihregister existieren von 1757 bis 1888 und werden ab 1793 semesterweise geteilt für Professoren und Studenten geführt. In 432 Bänden sind insgesamt an die 1,3 Millionen Vorgänge dokumentiert. Die Ausleihpraxis wurde liberal gehandhabt; zahlreiche Ausnahmen von den Bibliotheksgesetzen sind daher verzeichnet. Alle Bücher mussten halbjährlich zurückgegeben werden. Studenten konnten Bücher nur ausleihen, wenn ein Professor dafür persönlich bürgte. Bei aller Großzügigkeit war ein Leihverkehr nach auswärts nicht erlaubt – was bedeutete, dass etwa Goethe die Ausgabe von Benvenuto Cellinis *Dell'oreficeria* von 1568 über Lichtenberg entleihen musste, der 1796 drei Monate lang für den Band bürgte. Während seiner Göttinger Professur hatte dieser zwischen 1763 und 1799 mehr als 1.000 Bände ausgeliehen, obwohl er auch aus Gießen Bücher bezog. Nach der exemplarischen Analyse von drei Lesern des Jahres 1786/87 und ihren Entleihungen stellte Rohlfing abschließend die Frage, wie realistisch eine Gesamtdarstellung des Göttinger Ausleihgeschäfts in Hinblick auf dessen Volumen wäre und plädierte vielmehr verstärkt für

Mikrostudien zu einzelnen Wissenschaftlern oder Schriftstellern, die für sich schon wertvolle Erkenntnisse liefern könnten.

Aus einer völlig anderen Warte beleuchtete *Rosmarie Zeller* (Basel) die Ausleihpraktiken eines einzelnen Lesers, nämlich "Die schöngeistigen Lektüren Ulrich Bräkers (1735–1798), eines schweizerischen Bauern und Baumwollhändlers". Im Gegensatz zu den bisher untersuchten gelehrten Lesern könnte man hier fast von der "Lektüre des armen Mannes" sprechen. Bräker erbt von seinem Vater nicht nur theologische Werke, sondern einen relativ breiten Buchbestand, der durch eine Erbschaft seitens eines befreundeten Arztes noch erweitert wurde. Ein wichtiger Schritt war 1779 seine Aufnahme in die Reformierte Moralische [Lese-]Gesellschaft im Toggenburg, in der sich sonst nur Beamte, Kaufleute und Pfaffen befanden. Nachdem er lange Zeit Dramen und "nützliche" Bücher (Fabeln, Geschichtsbücher) gelesen hatte, scheint sich mit der Aufnahme in diese Gesellschaft seine Einstellung zum Lesen geändert zu haben – Lesen wird zu reinem Vergnügen. Jetzt lassen sich empfindsame Romane nachweisen, auch Lebensgeschichten, die er auf seinen eigenen Bereich beziehen kann; zunehmend rezipiert er zeitgenössische Literatur. Letztlich jedoch blieben für Bräker die moralischen Nutzenanwendungen in all den gelesenen Werken entscheidend, was er in seinen Tagebuchaufzeichnungen und seiner *Lebensgeschichte* reflektierte.

Ausgehend von den Veröffentlichungen Mechthild Raabes untersuchte *Gerhard F. Strasser* (Penn State/München) "Die Lesentionen von Wolfenbütteler Lehrern und Schülern im 17. und 18. Jahrhundert". Er analysierte dazu das Leserverhalten einiger Rektoren und Schüler der 1543 gegründeten Großen Schule wie auch die Lektüregewohnheiten von Professoren, Instrukto- ren und Akademisten der zwischen 1687 und 1715 bestehenden Ritterakademie, die zum Teil wegen der bestehenden ausgezeichneten Bibliothek gegründet werden konnte. Unter den paradigmatisch untersuchten Nutzern der herzoglichen Bibliothek sind Guido Lere- mite (gest. 1720), Lektor für Französisch und Italienisch an der Akademie, sowie Johann Jakob Lued- decke (1689–1750), ein hoch begabter junger Leser aus der Großen Schule, besonders interessant. Der Hugenotte Lere-



Terenz, Komödien, Archiv der Großen Schule



mite bestimmte den französischen Lekturkanon der Akademisten, die in manchen Fällen die vielbändigen Romane und Geschichtswerke nur Tage nach ihrem Lehrer ausliehen und sich auf diese Weise mit den Gepflogenheiten des französischen Hofes vertraut machen sollten. Luedcke wiederum, Sohn eines herzoglichen Geheimen Rates, kam mit neun Jahren erstmals in die Bibliothek und lieh in den folgenden vier Jahren 77 Bücher aus, ehe er seine höheren Studien begann. Seine Sprachkenntnisse ermöglichten es ihm, französische, lateinische und griechische Werke neben zeitgenössischer deutscher Literatur zu rezipieren, was ihn als förmliches Wunderkind des frühen 18. Jahrhunderts erscheinen lässt. So einzigartig der Schüler Luedcke zu seiner Zeit als Nutzer der Bibliothek auch gewesen sein mag, so lässt sich zur Amtszeit Lessings immerhin feststellen, dass 10 % der Leser Schüler der Großen Schule waren.

Mit Helga Meises (Reims) Referat über "Fürstinnenbibliotheken des 18. Jahrhunderts: Traditionen, Gebrauchsspuren, Funktionen" wurde ein ganz anderer Leserkreis beleuchtet, der der fürstlichen Leserinnen. Am Beispiel der Bücherverzeichnisse von vier Landgräfinnen von Hessen-Darmstadt und einer Pfälzer Herzogin arbeitete Meise die Schwerpunkte der Sammlungen und die Funktionen der erstellten Bücherverzeichnisse heraus. Es handelte sich um die "Fürstin Max" (1698–1777), die Landgräfin George (1729–1818) sowie um die regierenden und in direkter mütterlicher

Linie verwandten Fürstinnen Herzogin Caroline von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld (1704–1774), Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt (1721–1774), von Goethe als "große Landgräfin" bezeichnet, und Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg (1746–1821). Die von ihnen überlieferten Bücherverzeichnisse waren für die Versteigerung ihres Besitzes nach dem Tode, das heißt zur Schuldentilgung, gedacht, wurden aber außer von "Fürstin Max" und der Pfälzer Herzogin von den anderen schon bei Lebzeiten als "catalogue" ins Werk gesetzt, der nach Format, teilweise auch schon nach Sachgruppen und Sprachen angeordnet war. Er erleichterte den Umgang mit den Büchern, unterstrich aber auch deren repräsentative Funktion. So enthielt das handschriftliche Verzeichnis der "großen Landgräfin" 2611 Titel, das ihrer Tochter 2.124; beide waren es auch, die das Gelesene exzerpierten. Inhaltlich war die Sammlung der "Fürstin Max" – 311 Titel – an französischer, meist galanter Literatur orientiert; das Verzeichnis liegt als einziger zeitgenössischer Druck vor. Die Bibliothek der Herzogin enthielt vorwiegend religiöse Literatur, die ihrer Tochter vor allem "verbotene" Autoren. Bei allen Leserinnen lässt sich ein starkes Interesse an Frauenliteratur ausmachen, von M^{me} de Pompadour bis zu Sophie von La Roche.

Einen gerade für Außenstehende hoch interessanten Einblick in die Bücherschätze eines Klosters bot Johann Frimmels (Wien) Referat über den "Wandel im katholi-

schen Leseverhalten im 18. Jahrhundert am Beispiel des Stiftes Melk und seiner Bibliothek". Die jetzigen Barockräume für die herrliche Bibliothek waren 1735 fertig gestellt. Sie wurden insbesondere im 18. Jahrhundert Zeugen des Wandels im Geschmack, wie aus den Rechnungen zwischen 1763 und 1789 hervorgeht: Nach 1779 wurden nur mehr 17% Theologica angeschafft; die Naturwissenschaften und Belletristik nahmen zu. Zudem war den Benediktinermönchen privater Buchbesitz eingeschränkt erlaubt. Insgesamt betrieben die Klöster eine gezielte Sammelpolitik; Melk zählte gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa 24.000 Bände. Dabei ging die Aufklärung auch am Klosterbereich nicht spurlos vorüber: Um etwa den Erwerb der neuen Enzyklopädien zu ermöglichen, wurden in den 80er Jahren von jungen Bibliothekaren ältere Bestände (Predigtliteratur u. ä.) in Wien auf Auktionen verkauft. Neues wurde ohne konfessionelle Grenzen erworben, darunter Wieland, Kant, Nikolais Reiseberichte, Goethes *Werther*, Richardsons *Pamela*, ja sogar Freimaurer- und Illuminatenliteratur. Die "erweiterte Pressefreiheit" Josephs II. ermöglichte gegen Ende des Jahrhunderts dann eine noch bessere Versorgung durch Buchhändler.

Katrin Paasch (Gotha) beendete den ersten Tag des Arbeitsgesprächs mit einem Referat über "Erfurter Bibliotheken und ihre Benutzer zur 'Dalbergzeit' 1772–1802". Unter Carl Theodor von Dalberg (1744–1817), der 1772 in Erfurt kurmainzischer Statthalter wurde, erlebte die Stadt auch wegen ihrer Zweikonfessionalität eine neue kulturelle Blüte; neben der katholischen Universität und zwei konfessionellen Gymnasien gab es 8 Verlags-Druckereien, 4 Buchhandlungen und 18 verschiedene Bibliotheken. Dalberg stiftete seine eigene Sammlung – Goethe sprach von einem "furchtbaren Zudrang von literarischen Zuwendungen" – bei seinem Weggang den beiden Gymnasien. Die Bibliothek des evangelischen "Ministeriums" umfasste 2.500 Bände, und obwohl die Leopoldina nach Halle verlegt wurde, verblieb ihre Sammlung mit 4.500 Büchern bis 1805 in Erfurt. Die Akademie der Wissenschaften mit 240 Mitgliedern (davon 213 fremden) hatte ihre eigene Bibliothek; die Universität, "schon im Todesschlummer", besaß gleichfalls ihre eigene Sammlung mit 20.600 Titeln in 35.000 Bänden, darunter viele französische Werke. Dazu kam die Jesuitenbibliothek. All dem jedoch sollte die Säkularisation ein Ende bereiten: es erfolgte die Überführung der Klosterbibliotheken in die Preußische Staatsbibliothek, und nach

Schließung der Universität wurde auch deren große Sammlung dort einverleibt.

An eine der ersten Bibliotheken der Neuen Welt führte am folgenden Morgen *David Whitesell* (Worcester, Massachusetts), der über “Student and Faculty Use of the Harvard College Library, 1762–1764: Reassessing the Relevance of Colonial American College Libraries” referierte. Er legte dar, dass die Bibliotheken der neun vor dem Unabhängigkeitskrieg gegründeten Colleges dasselbe unausgeglichene Schicksal teilten: Sie wuchsen nur langsam und unsicher an, wobei großzügige Stifter manchmal fehlende interne Bücheretats ausglich. Kleine, unausgewogene und oft nur teilweise relevante, theologie-lastige und veraltete Sammlungen waren nur wenigen zugänglich, und die College-Studenten selbst hatten meist nur über ihre Professoren Zugriff zu den Büchern. An der Bibliothek des Harvard College ist es ironisch, dass ausgerechnet der verheerende Brand von 1764 die Abfassung zweier heute wertvoller Dokumente zur Folge hatte, mit deren Hilfe die Bibliothek genauer analysiert werden kann: Das eine betrifft die aus dem Feuer geretteten Bücher, “A List of the Books belonging to the late Library of Harvard College that [...] escap'd the flames”, eine Aufstellung von 404 Bänden (obwohl Whitesells eigene Recherchen ergaben, dass wohl an die 750 verblieben). Das zweite Dokument, das “Library Account Book”, enthält die offiziellen Ausleihdaten für die akademischen Jahre 1762 und 1763 (also bis zum Brand im Januar 1764) sowie das Verzeichnis aller noch offenen Ausleihvorgänge. Für sein Referat trug Whitesell die 1.345 Einträge in dem Ausleihregister in eine Datenbank ein, identifizierte jedes Buch nach Autor, Titel, Erscheinungsdatum und Ausgabe, was ergab, dass mindestens 681 verschiedene Ausgaben in dem Register enthalten sind, die David Whitesell abschließend nach verschiedensten Gesichtspunkten bibliotheks-statistisch auswertete.

Nach diesem Exkurs in die Bibliothekslandschaft der Neuen Welt leitete *Britta Klosterbergs* (Halle) Referat über zu den Lesern der Bibliothek des Halleschen Waisenhauses. Heute sind die hervorragend restaurierte (Kulissen-)Bibliothek (erbaut 1728 und damit eines der ältesten Bibliotheksgebäude Deutschlands) und die Naturalienkammer die einzigen historischen Relikte. Bei Francke selbst finden sich nur sporadische Äußerungen zur Schaffung einer Büchersammlung; 1698 erfolgte eine erste Stiftung, die er der “göttlichen Providenz” zuschrieb. Im Gegensatz zu manch

anderer Bibliothek war die des Waisenhauses zunächst gut zugänglich; um 1717 war sie täglich sechs Stunden geöffnet, auch für Schüler der Anstalt, für die es keine Hausausleihe gab. Um die Jahrhundertmitte umfasste die Sammlung mehr als 18.000 Bücher – und damit mehr als die der Universitätsbibliothek; zu dieser Zeit wurde die Öffnung auf zwei Tage in der Woche reduziert. Mit dem zunehmenden Einfluss des preußischen Staates ging die Zuständigkeit für die Bibliothek 1833 an die Verwaltung in Braunschweig über, was auch eine Absonderung der Schulbibliothek von der Hauptbibliothek mit sich zog. An den Stiftungen wurden im 19. Jahrhundert dann Kataloge für jede Schule gedruckt, so etwa 1833 für die Kinderbibliothek.

An die Dresdener Bibliothek führte das Referat von *Torsten Sander* (Dresden) über “Friedrich Adolf Eberts Reform der Benutzung an der Königlichen Öffentlichen Bibliothek Dresden (1814–1834)”. Ebert, der 1834 durch einen Fall von einer Bücherleiter mit nur 43 Jahren ums Leben kam, sah nach seiner Ernennung zum Sekretär der Königlichen Bibliothek deren Aufgabe in zweifacher Hinsicht: Er betonte den Dienstleistungscharakter öffentlicher Sammlungen und sah seine Geschäftsführung als Grundlage der Bibliothekswissenschaft an, auf deren Gebiet er Großartiges leistete. In seiner Auffassung zeichnet sich ein Paradigmenwechsel ab; im 19. Jahrhundert glaubte er, die “Tätigkeit des Bibliothekars gehöre jetzt eher der Nachwelt an”. Die Dresdener Bibliothek war schon vor Eberts Amtsantritt seit 1806 öffentlich, wurde jedoch erst 1826 an die Universität angebunden. Zu diesem Zeitpunkt enthielt sie 170.000 Bände. Der Lesesaal war 20 Stunden in der Woche geöffnet; Schwerpunkt war jedoch die Hausausleihe. Nach Eberts Ernennung zum Oberbibliothekar (1825) änderte er die Benutzerordnung hin zum wissenschaftlichen Nutzer, schränkte zwar wegen steigender Leserschaft bei reduziertem Personal die Öffnungszeiten etwas ein, ermöglichte jedoch Fernleihe und erweiterte im November 1826 das Lesezimmer. Sein wichtigstes Ziel jedoch war und blieb die Katalogisierung der Bestände, die er in enger Verbindung mit der Dresdener Wunderkammer sah.

In die Mitte des 19. Jahrhunderts wies abschließend das Referat von *Claudia Fabian* (München) über “Neue Herausforderungen an die Benutzung der Königlichen Hofbibliothek zu München durch die Bücherfluten der Säkularisation (Situation um 1830/1850)”. Fabian umriss den kaum zu bewältigenden Zuwachs der Bibliothek, die um 1800 ca. 70.000 Bände und 2.000

Handschriften umfasste, nach 1803 jedoch einen Zuwachs von 450.000 Büchern und 18.600 Handschriften verzeichnete. Dazu kam fast gleichzeitig die Überführung der Mannheimer Bibliothek, was ein weiteres Anwachsen um 80–100.000 Bände bedeutete, so dass die Hofbibliothek um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 800.000 Bände enthielt, wovon 200.000 im Speicher der St. Michaelskirche ausgelagert, aber nach zweitägiger Bestellfrist erhältlich waren. Unter Johann Philipp von Lichtenthaler (1778–1857), der ab 1826 fast dreißig Jahre die Geschicke der Bibliothek leitete, wurde 1840 ein Katalog aller Bestände in 57 Bänden fertig gestellt; Johann Andreas Schmeller (1785–1852), der Begründer der Mundartforschung in Deutschland, sichtete 1840 als Unterbibliothekar in vier Monaten 16.000 Handschriften und verzeichnete 2.000 Inkunabel-Dubletten. Nach einer zehnjährigen Sperre der Hausausleihe (1789–1799) wurde diese bis 1881 auch für Handschriften aufgehoben. Eine noch auszuwertende Quelle der Königlichen Hofbibliothek sind die sog. “Fremdenbücher (für erlauchte fürstliche Personen)”, die von 1783–1804 und 1812 bis 1918 existieren und einen faszinierenden Einblick in die erlauchten Besucher dieser im Jahre 2008 ihr 450-jähriges Jubiläum feiernden Institution erlauben.

Der Ertrag dieses Arbeitsgesprächs ist beträchtlich. Neben interessanten Vergleichen der “Benutzer-Gesetze” mit ähnlichen Ausleihfristen, der überraschenden Reduzierung von Öffnungszeiten an den Bibliotheken von Halle und Dresden, des frapierenden Einzugs der Aufklärung hinter Klostermauern wurde in der Abschlussdiskussion die Frage aufgeworfen, seit wann man eigentlich von öffentlichen Bibliotheken sprechen könne. Ein weiteres im Zusammenhang mit dieser Tagung in den Vordergrund gerücktes Desiderat ist die Frage nach einem Vergleich der vorhandenen Ausleihjournale, der sich zumindest für einige der vorgestellten Bibliotheken durchführen ließe. Die Ergebnisse des Arbeitsgesprächs werden in einem Themenband der *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* voraussichtlich 2009 veröffentlicht.

Bibliotheken im Altertum

Symposium des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte

Werner Arnold

Der Forschungsstand für die Bibliotheken der Antike ist im Grunde gut aufgearbeitet und regelmäßig aktualisiert worden. Die vier ersten Kapitel (Vorderorient; Griechenland-Rom; Byzanz; Islam) in Bd. 3 des Handbuchs der Bibliothekswissenschaft bilden nach wie vor eine sehr gute inhaltliche Grundlage¹. Der Art. "Bibliotheken" in der RE liefert einen Überblick über die Arbeiten unter internationaler Perspektive²; R. Fehrlers Darstellung über Rom ist informativ und konzipiert³, und der gleiche Nutzen lässt sich aus L. Cassons Buch "Libraries in the Ancient World" ziehen, in dem erneut die gesamte Bibliothekswelt der Antike abgehandelt wird⁴. Die bibliographische Tradition der griechischen und lateinischen Literatur hat R. Blum umfassend behandelt⁵. Der Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter ist am Beispiel Augustinus' durch J. Schulz dargestellt worden⁶. R. Pfeiffers Standardwerk über die klassische Philologie⁷ ist durchgängig eine Geschichte der literarischen Überlieferung und ihrer Aufbewahrungsorte, der Bibliotheken, die in der alten Welt Institutionen der praktischen Anwendung des gesammelten Wissens für die Ausbildung, vor allem die Rhetorik, darstellten⁸.

An diese Tradition knüpfte das Symposium des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte zum Thema: "Bibliotheken im Altertum" an, das unter der Leitung von Elke Blumenthal (Leipzig) und Wolfgang Schmitz (Köln) vom 12. bis zum 14.11.2007 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel veranstaltet wurde. Alle Disziplinen der Altertumswissenschaften – Philologie; Archäologie; Assyriologie; Ägyptologie; Islamwissenschaft und Byzantinistik – waren vertreten und die entsprechenden Referate zeigten durch die Ergebnisse die Aktualität der Thematik.

Wolfgang Schmitz skizzierte in seiner Einleitung die Fragestellungen zu den Gebieten Bestandsaufbau, Verwaltung und Benutzung sowie Beschaffung und Herstellung von Texten. Die erste Antwort lieferte Stefan M. Maul (Heidelberg) zum Thema: "Altorientalische Tontafelbibliotheken in Privathäusern, Tempeln und Palästen." Er beschrieb die Ergebnisse eines unter seiner Leitung auf dem Gebiet des historischen Assur durchgeführten Aus-

grabungsprojekts, in dessen Zusammenhang eine Tontafelbibliothek rekonstruiert wurde. Wichtige Informationen enthalten die Kolophone, die Notizen der Schreiber, zu unterschiedlichen Gesichtspunkten: Vorschriften über die Durchführung von Zeremonien, Zusammenstellungen der den Göttern darzubringenden Opfergaben, apotropäische Formeln, Schilderung von Krankheitssymptomen und Medikamente gegen Erkrankungen sowie Bestimmungsbücher für Heilpflanzen. Neben der Überlieferung für die Lebenspraxis fanden sich Abschriften von Texten kanonischer Tradition, die auf göttlichen Ursprung zurückgeführt wurden. Die in den "Tafelhäusern" ausgebildeten Schreiber waren gesellschaftlich hoch geachtet und gehörten über mehrere Generationen einer Familie an. Aufgrund einzelner Daten kann die von Maul bearbeitete Sammlung in das 7. Jahrhundert v. Chr. datiert werden (Assur wurde 614 v. Chr. durch die Meder zerstört).

Elke Blumenthal befasste sich mit dem schwierigen – da durch Quellen unzureichend gesicherten – Thema: "Privater Buchbesitz im pharaonischen Ägypten", der Zeitraum ihrer Untersuchung reichte vom 3. Jahrtausend bis zur Eroberung Ägyptens durch Alexander d. Gr. im 4. Jahrhundert v. Chr. Privater Buchbesitz wurde in den Gräbern von Beamten gefunden: literarische Traditionen, magische und rituelle Anweisungen, Onomastiken, medizinische Hinweise, administrative Mitteilungen und auch Texte von Schülern. Über die Entstehung der Sammlungen ist nichts bekannt, ihre Zusammensetzung ist zufällig, und es finden sich keine Hinweise zu systematisch verwalteten Privatbibliotheken. Die lesefähige Bevölkerung bezifferte Blumenthal auf bis zu 5%. Die Schreiber, sie stammten aus dem Mittelstand, gehörten – wie in den mesopotamischen Reichen – zur Bildungselite.

Die Überlieferungsgeschichte des Alten Testaments ist gut dokumentiert⁹. Der Alttestamentler Udo Rüterswörden (Bonn) verwies in seinen "Erwägungen zur Textüberlieferung im Alten Israel" auf die Schwierigkeiten der Tradition. Es liegen keine archäologischen Spuren von Schulgebäuden vor. Die Schriftlichkeit wurde vermutlich nach dem Famulus-Prinzip vom Vater auf den Sohn vermittelt. Neben der schrift-

lichen Überlieferung der Prophetensprüche ist mündliche Weitergabe anzunehmen. Das AT wurde in der Bibliothek von Alexandria aufbewahrt, zur Gründungsgeschichte der Septuaginta verwies der Referent auf den Aristeeas-Brief¹⁰. Die bedeutenden Funde in den Höhlen von Qumran – die Lagerung in Höhlen kann als Sicherungsverwahrung von Handschriften interpretiert werden – haben die Textüberlieferung des AT auf neue Grundlagen gestellt.

1 Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Begründet von Fritz Milkau. 2., verm. u. verb. Aufl. Hrsg. von Georg Leyh. Bd. 3/1, S. 1–242.

2 Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hrsg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider. Bd. 2, Stuttgart, Weimar (1997), Sp. 634–647.

3 Rudolf Fehrl: Das Bibliothekswesen im alten Rom. Voraussetzungen, Bedingungen, Anfänge, Freiburg i. Br. 1986 (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 10).

4 Lionel Casson: Libraries in the Ancient World, New Haven and London 2001 (dt.: Bibliotheken in der Antike. Aus dem Amerikan. von Angelika Beck, Düsseldorf und Zürich 2002).

5 Rudolf Blum: Kallimachos und die Literaturverzeichnis bei den Griechen. Untersuchungen zur Geschichte der Bibliographie, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 18 (1977), S. 1–360. – Ders.: Die Literaturverzeichnis im Altertum und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 24 (1983), S. 1–256.

6 Jürgen Schulz: Buch und Bibliothek bei Augustinus, in: Bibliothek und Wissenschaft 12 (1978), S. 14–114.

7 Rudolf Pfeiffer: History of the Classical Scholarship. Bd. 1–2, Oxford 1968, Repr. 1978 (dt.: Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, Reinbek b. Hamburg 1970).

8 Vgl. beisp.: A Companion to Roman Rhetoric. Ed. by William Dominik and Jon Hall, Malden, MA (u. a.) 2007, S. 25 ff.; 294 f.

9 Otto Stegmüller: Überlieferungsgeschichte der Bibel, in: Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, Zürich 1961 (Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. 1), ND München 1975, S. 152 ff.

10 Stegmüller (s. Anm. 10), S. 160.

Philologisch reflektiert und durch die Quellen kontrolliert beschrieb *Carl Werner Müller* (Saarbrücken) "Griechische Büchersammlungen und Bibliotheken vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die hellenistische Zeit". Als Mitherausgeber der von der Mainzer Akademie getragenen Platon-Ausgabe mit der Materie eng vertraut, entwickelte *Müller* am Beispiel der literarischen Tradition den Kontext von Schriftentwicklung und Bibliothek. Zeugnisse für Bibliotheken sind erst seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. vorhanden, während für die ältere Zeit Büchersammlungen angenommen werden müssen, aber nicht belegbar sind; allerdings hätte auf andere Weise die Überlieferung der Epen Homers, der Werke Hesiods und Sapphos kaum stattfinden können. Für die Homer-Tradition kommt Athen seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert eine zentrale Rolle zu, und *Müller* vermutet, dass dort der Bevölkerung Bibliotheken zur Verfügung standen. Die Annahme, dass Platons Akademie eine Bibliothek besaß, besitzt Wahrscheinlichkeit, während Aristoteles' systematisches Sammeln von Büchern bezeugt ist. Für die griechische Literatur der Antike stellte die Bibliothek von Alexandria den Hauptort der Sammlungen dar. Dieses kulturelle Zentrum des alten Mittelmeerraums stand im Mittelpunkt des Vortrags von *Angelika Zdiarsky* (Wien) ("Die Bibliothek von Alexandria im Spiegel der Papyri"), in dem die Referentin versuchte, die Funktion der Bibliothek nach modernen Gesichtspunkten – Bestandsaufbau; Erschließung; Bestandsgröße und Benutzungsschwerpunkte – zu erklären. Sichere Aussagen zu Kauf, Kopie, Überlieferung, zur Benutzung und Entleihung bestimmter Werke scheitern jedoch an der fragmentarischen Überlieferung der Quellen.

Zurück zu den archäologischen Quellen führte die Untersuchung von *Lilian Maul-Balensiefen* (Berlin/Heidelberg) "Zur Funktion und Bedeutung der Bibliotheken in römischen Thermenanlagen", in der sie die oft luxuriöse Ausstattung der Thermen aus der Kaiserzeit (Trajan, Caracalla, Diokletian) mit Lagerungsmöglichkeiten für Buchrollen diskutierte. Die Anlagen besaßen eine Ausdehnung, die an viele gleichzeitige Benutzer denken lässt. Ganz offensichtlich gehörten die Bibliotheken in den Thermen zum Angebot des "otium", der Mußezeit für Bildungszwecke. Die Ordnung der Schriftrollen lässt eine Differenzierung nach griechischer und lateinischer Literatur erkennen, die Leitung der Bibliotheken lag bei Gelehrten. Neben der Literatur wurden Kunstwerke ausgestellt, so dass die Interpretation nahelegt, dass auch die

Thermen Roms Größe und Herrschaftsanspruch repräsentieren und als Teil der römischen Identität verstanden werden sollten.

Die beiden folgenden Referate von *Gerhard Endreß* (Bochum) und *Peter Schreiner* (Köln) legten mit aller Deutlichkeit die Bedeutung der ehemaligen römischen Provinzen für die Überlieferung der griechischen Literatur dar. *Endreß* ("Neue Leser für alte Bücher: Lehrüberlieferung, Textüberlieferung und die Bewahrung des antiken Erbes in den Bibliotheken des arabisch-islamischen Kulturraums") erläuterte, wie das Corpus Aristotelicum und die Werke der Peripatetiker nach der Zerstörung der Bibliothek von Alexandria in den Institutionen des arabischen Sprachraums bewahrt wurde. Möglicherweise hat zur Erhaltung auch beigetragen, dass die Bibliotheken der Kalifen nicht öffentlich im Sinne allgemeiner Zugänglichkeit waren und auch nicht der Forschung dienen. *Schreiner* ("Aspekte der Tradierung der antiken griechischen Literatur in Byzanz") gab einen umfassenden Überblick über die Rolle Byzanz' bei der Bereitschaft, die griechische Tradition zu rezipieren und zu bewahren, auch wenn Griechisch als Sprache nur eingeschränkt verstanden wurde. Wichtig für den Erhalt war die Stadtkultur im 3./4. Jahrhundert, denn nach dem Untergang der Städte konnten Handschriften, die nicht etwa bis zum 7. Jahrhundert in Konstantinopel oder in einem Kloster aufgenommen waren, nicht überleben. Auch durch Abnutzung des Papyrus sind bereits bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts viele Dokumente zerstört worden. Texte, die aus der Majuskel in die Minuskel umgeschrieben wurden (Einheitlichkeit der Schrift; schnelleres Kopieren), besaßen gute Chancen der Erhaltung, während nicht umgeschriebene Werke nicht mehr gepflegt und vergessen wurden. Konstantinopel war das reichste Zentrum antiker Literatur und erlitt durch Zerstörungen bei Katastrophen erhebliche Verluste an griechischen Quellen, die nicht quantitativ zu beziffern sind. Eine Sonderform der Überlieferung findet sich auf Palimpsesten, die für theologische, mathematische und auch literarische Werke bedeutend war. Auch nach der Eroberung Konstantinopels 1453 wurde die Kopistentätigkeit bis ins 16. Jahrhundert hinein fortgesetzt.

Michele C. Ferrari (Erlangen) erörterte die Arbeit Cassiodors und seines Klosters Vivarium ("Manu hominibus predicare". Cassiodors Vivarium im Zeitalter des Übergangs"). Mit der Zerstörung des Orts sind auch die Quellen untergegangen, so dass im Grunde kaum genaue Vorstellungen über die Wirksamkeit in Vivarium ge-

sichert sind. Cassiodor ließ die wichtigen Texte sammeln und zusammenfügen. Da griechische Sprachkenntnisse bereits in der späten Antike auf einzelne Gruppen beschränkt waren, wurden nichtlateinische Werke übersetzt. Sein Streben nach philologischer Exaktheit spiegelt sich in der Empfehlung, den Bibeltext unaufhörlich zu revidieren, um die "Wahrheit" des Textes zu erreichen.

Armin Schlechter (Heidelberg) beschloss die Tagung mit einer Bestandsbeschreibung der "Klassische(n) lateinische(n) Literatur in der Bibliotheca Palatina". Die Palatina wurde, wie alle Fürstensammlungen, aus dem Netzwerk gebildet, was ein früher Katalog (1466) und der Bestand des 16. Jahrhunderts von ca. 6.400 Titeln erkennen lassen; in dieser Zahl sind etwa 60 Werke der klassischen Antike enthalten, was zunächst eigentlich keine große Menge darstellt. Wertvolle Handschriften gelangten über die Lorscher Bibliothek in den Bestand, aber der wirklich große Zuwachs an klassischen Autoren kam erst mit der Bibliothek Ulrich Fuggers nach Heidelberg, die 1584 integriert wurde. Viele Handschriften aus Fuggers Besitz wurden im 14./15. Jahrhundert in Italien hergestellt und zeigen die Blütezeit der Renaissance, die mit diesem und ähnlichen Transfers den Norden in ihren Einflussbereich nahm.

Aristeæ historia LXXII interpretum: accedere veterum testimonia de eorum versione Oxonii: E Theatro Seldoniano 1692



Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit

Gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln

Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra

Vom 20. bis 23. November fand im Bilsaal der Herzog August Bibliothek unter der Leitung von Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra (beide Wolfenbüttel) das Arbeitsgespräch "Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit" statt. Das deutlich konstatierbare Interesse an ausgegrabenen materiellen Relikten antiker Völker in der Frühen Neuzeit und ihr Niederschlag in gedruckten Publikationen waren Anlass, dieses wissenschaftsgeschichtliche Phänomen transdisziplinär in den Blick zu nehmen. Die Tagung wurde durch die Fritz Thyssen Stiftung gefördert.

Das Arbeitsgespräch ging der leitenen Frage nach, warum die Gelehrten in der Frühen Neuzeit archäologisch tätig wurden, ausgruben und sammelten, wie archäologische Funde in der Zeit vor der Gründungswelle von Altertumsvereinen zu Beginn des 19. Jahrhunderts rezipiert wurden und womöglich die Vorstellung vorhistorischer Epochen prägten. Untersuchungsgegenstand waren prähistorische, römische und mittelalterliche Funde bzw. Befunde in den Grenzen des Alten Reichs (einschließlich der Schweiz und Preußen). Das Arbeitsgespräch umfasste 21 Vorträge in sechs thematischen Sektionen.

In der ersten Sektion *Einführungen und Überblicke* fasste *Dietrich Hakelberg* (Wolfenbüttel) einleitend Motivationen und Fragestellungen zusammen und gab einen kritischen Überblick, der die fachinterne 'Forschungsgeschichte' von einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie im kulturhistorischen Kontext absetzte. Wie am Beispiel von Gottfried Wilhelm Leibniz' archäologischen Forschungen zur Untersetzung seiner Welfengeschichte sichtbar, war die Rezeption archäologischer Funde als Geschichtsquelle für das 'Herkommen' von Regionen oder politischen Einheiten in der Frühen Neuzeit von Bedeutung. Erzeugung und Anerkennung archäologischen Wissens lassen sich nur unter Berücksichtigung der historischen Rahmenbedingungen und Zusammenhänge untersuchen und nachvollziehen. Archäologische Praktiken im Kontext ihrer Zeit zu sehen erfordert es aber, die Quellen neu zu lesen. Das aus derartigen Überlegungen entstandene Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt "Archäo-

logische Funde in der Frühen Neuzeit. Publikationen zu archäologischen Funden im Gebiet des Alten Reichs, 1500–1800. Digitalisierung und exemplarspezifische Erschließung" will die gedruckte Überlieferung für die Wissenschaftsgeschichte besser zugänglich machen. Vorgehensweise und Bearbeitungsstand des Projektes wurden von *Ingo Wiwjorra* (Wolfenbüttel) vorgestellt.

Cornelia Wolff (Berlin) fasste den Erkenntnisstand zur Beschreibung archäologischer Funde in frühneuzeitlichen Handschriften und Drucken zusammen und stellte dabei den Unterschied zwischen oberirdisch sichtbaren Geländedenkmälern und in der Erde verborgenen und ausgegrabenen Bodenfunden heraus. Da es eine archäologische Ur- und Frühgeschichtsforschung im heutigen Sinne noch nicht gab, bildet eine diesbezügliche 'Fach'-Literatur keine schon in der Frühen Neuzeit definierte Einheit. Diese kann nur als ein retrospektiv zusammengestellter Kanon von Texten dargestellt werden. Daher sind zum Teil sachlich völlig unterschiedliche Textgattungen als Quellen einer archäologischen Forschungspraxis zu bibliographieren und zu dokumentieren.

In den Interessenkontext frühneuzeitlicher Eliten stellte *Gerrit Walther* (Wuppertal) die Altertumskunde, die damals unerforschtes Terrain voller Entdeckungen und Überraschungen war. Adelige lebten Geist und Stil eines Künstlers. Zu ihrem Selbstverständnis gehörte das Sammeln antiker Kunstwerke wie ausgegrabener Kuriositäten als Statussymbole. Altertumskunde war zudem ein Vehikel adeliger Libertinage, ohne die christlich-kirchlichen Werte allzu offensichtlich zu missachten.

Die Geschichte vor der ältesten schriftlichen Überlieferung, jenseits der Antike, stellte ein Problem für die frühneuzeitliche Historiographie dar.

Helmut Zedelmaier (München) zeigte, wie wenig archäologische Funde die Geschichtsphilosophie bis zum 19. Jahrhundert prägten. Eine verbreitete Skepsis sah die älteste vor-historische Geschichte als einen Bezirk ohne nachvollziehbare historische Signifikanz. Archäologische Forschungen und Funde besaßen weder für die engere Historiographie noch die phi-

losophische Geschichte besondere Erklärungskraft. Voltaire beispielsweise hielt die Vorgeschichte für eine völlig uninteressante Epoche.

Alain Schnapp (Paris) stellte Urnen, Großsteingräber und Donnerkeile als häufig genannte und illustrierte Vertreter archäologischer Objekte schon zu Beginn der Renaissance in das Zentrum antiquarischen Interesses. Als Überreste alter Völker wurden solche archäologischen Objekte im Zeitalter der Entdeckungen wahrgenommen und für Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern des Polygenismus und des Monogenismus instrumentalisiert. Schnapp warb in diesem Zusammenhang für eine komparative Erforschung der Geschichte der Archäologie.

Die Suche nach *Herkommen und Tradition* erwies sich bei der Rezeption archäologischer Funde durch Adelsfamilien, Städte oder Klöster als ein häufig zu beobachtendes Motiv. *Hans-Rudolf Meier* (Dresden) exemplifizierte archäologisches Wissen in seiner Funktion als Herrschaftswissen frühneuzeitlicher Klöster, wo ausgegrabene Gebeine von Heiligen und Stiftern, Grabanlagen oder andere bedeutungsschwere Artefakte zum dinglichen Beweis ihrer frühesten Historizität stilisiert werden konnten. Die "Evidenz der Dinge", etwa im Dienste der Stiftermemoria, bewies uraltes Herkommen und legitimierte politisch-rechtliches Dasein. Empirische archäologische Methoden trugen so zur Traditionskonstruktion bei.

Michael Niedermeier (Berlin) stellte die gefälschten "Prillwitzer Idole" in einen politischen Interessenkontext: Die 1761 erfolgte Verbindung der Herzöge von Mecklenburg-Strelitz mit dem Haus Hannover und hierdurch mit dem englischen Königshaus bot den Anlass, gemeinsame sächsische Wurzeln hervorzukehren und das Herkommen der Obodritenherzöge mit den germanischen, ja sogar antik-griechischen Herrscherstammbäumen zu verknüpfen. Die archäologische Entdeckung ließ vermuten, dass man im eigenen Herzogtum das Wendenheiligtum Rethra gefunden habe. Die Neuanlage des englischen Gartens in Hohenzieritz inszenierte die Herrscherabstammung. Sie griff in die natürliche Landschaft mit ihren archäolo-

gischen Geländedenkmälern aus und betete diese in das Konzept des Landschaftsgartens ein.

Auch in den süddeutschen Reichsstädten war man auf der Suche nach den eigenen Ursprüngen, wie *Martin Ott* (München) quellenreich belegen konnte. In mittelalterlicher Tradition suchten die Stadtchroniken äußerst kreativ den Anschluss der "tatsächlich erinnerten" Stadt an die biblische Schöpfungsgeschichte. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts richtete sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten jedoch verstärkt auf römische Bodenfunde, bevorzugt Skulpturen und Inschriftensteine. Mit der Topographie römischer Inschriften, dem Bezug der 'steinernen Texte' auf ihre Fundorte, gewannen Realien für die humanistische Stadt- und Landesgeschichte an Bedeutung.

Die Antiquare der Frühen Neuzeit sammelten in der Regel empirisch. Sie häuften materielle Kultur der Vergangenheit neben vielen anderen Natur- und Kunstprodukten in ihren Kabinetten an. In der Sektion *Sammler und Sammlungen* konnte *Frauke Kreienbrink* (Leipzig) in einer Fallstudie zum Naturalienkabinetts des Leipziger Apothekers Johann Heinrich Linck zeigen, wie archäologische Objekte in den Sammlungskontext eines Naturalienkabinetts eingebettet waren. Herausragend ist eine im 17. oder 18. Jahrhundert epigrammatisch beschriftete Urne aus der Linck'schen Sammlung, die dort ein heidnisches Objekt im Dienste christlicher Todeserinnerung repräsentiert.

Besonders Schlesien war für seine 'heidnischen' Urnenfunde berühmt. *Michal Mencfel* (Poznan) wies nicht nur auf die Menge archäologischer Funde in schlesischen Naturaliensammlungen hin, sondern untersuchte auch die Metaphorik ihrer Zuweisung als 'heidnische' Artefakte im Sammlungskontext. Einerseits veranschaulichten sie den Kontrast zwischen den düsteren heidnischen Zeiten und dem siegreichen Christentum, andererseits fungierten sie als materielle historische Quellen, die von der Kultur der Ureinwohner Schlesiens zeugten. Urnenfunde dienten sowohl als Quelle historischen Wissens, als auch zur Erinnerung an die eigene Sterblichkeit. Pyramidenförmige Sammlungsschränke, wie sie sich in schlesischen und sächsischen Sammlungen nachweisen lassen, nahmen Bezug auf die Pyramide als dauerhaftes Denkmal – ein Sinnbild für *memoria* und Nachruhm.

Der Gedächtnisaspekt beim Sammeln ausgegrabener Artefakte und Fossilien ist auch im Zürich der Aufklärung zu spüren, wo Johann Jakob Scheuchzer verstei-

nete Tier- und Pflanzenreste als "Däncksäulen" und "Reliquien der ersten Welt" auswies. *Claudia Rütsche* (Zürich) präsentierte die umfangreichen Sammlungen der Bürgerbibliothek in der Zürcher Wasserkirche, die eine Kunstkammer mit reichen Beständen ausgegrabener, häufig römischer Funde enthält. Wie die Rats-, Schul- oder Kirchenbibliotheken der schlesischen Städte war auch die Bürgerbibliothek ein Hort von 'Nicht-Buch-Objekten', die im Laufe der Zeit zumeist von Bürgern und Gelehrten gestiftet worden waren. Die Zusaustellung und Betrachtung von Naturalien, Kunstsachen und Münzen dienten der Ehre Gottes und waren Grundlage für eine ordnende Spezialisierung der Sammel-tätigkeit.

Die Sektion *Ausgräber, Gelehrte, Antiquare* verfolgte einen personengeschichtlichen Ansatz, um das individuelle Wirken einzelner Gelehrter herauszuarbeiten. Der kaiserliche Antiquar Jacopo Strada, dessen Biographie und Werk von *Völker Heenes* (Berlin) in den historischen Kontext gestellt wurde, verkörperte den Typus des "Künstler-Antiquars". Als professioneller Goldschmied rezipierte Strada Antiken auch künstlerisch, wie er auch spezielle Sammlungsräume gestaltete. Das Antiquarium der Münchener Residenz als repräsentativer Zweckbau geht auf Stradas Entwürfe zurück. Seine Karriere bis an den Kaiserhof in Wien beruhte auf seinem antiquarischen Wissen und dem Handel mit Altertümern.

Die antiquarischen Interessen des schlesischen Dichters Martin Opitz lagen lange absichts der germanistischen Forschung. *Harald Bollbuck* (Wolfenbüttel) spürte als hervorragender Kenner der Quellen Opitz' Aktivitäten als Epigraph und Antiquar in Siebenbürgen nach. Opitz' Ziel war die Abfassung einer *Dacia antiqua*, einer Landesbeschreibung des antiken Dacien auf archäologisch-epigraphischer Grundlage. Die autopsierten römischen Inschriften bildeten aber auch Imitationsmuster für Epigramme und überschrieben eine "elende Gegenwart mit einer glänzenden Vergangenheit". Verwitternde Namen in Stein waren dem Dichter neustozistische Allegorien der Vergänglichkeit, gleichzeitig brachte Opitz Texte und Sachen in Übereinstimmung, um Geschichte gleichsam mikroskopisch zu kommentieren. Opitz inszenierte sich so antiquarisch als Gelehrter und Poet.

Auch Tirol war ein Bezugsfeld antiquarischer Landeskunde und Inschriftensammlung. *Florian Müller* und *Florian Schaffnerath* (beide Innsbruck) stellten die in der Mitte des 18. Jahrhunderts durchgeführ-

ten Ausgrabungen des Tiroler Polyhistor Anton Roschmann im römischen Aguntum bei Lienz vor. Ihr Vortrag kontextualisierte zunächst Roschmann als Bibliothekar und Gelehrtenpersönlichkeit, und widmete sich dann seinen Ausgrabungen und insbesondere den Interpretationen von Hypokausten durch "ungebildete Einheimische" als "Zwergengebäude". Roschmanns erhaltene Befunddokumentation konnte anhand jüngster archäologischer Nachuntersuchungen im Sinne einer "Archäologie der Archäologie" sehr anschaulich und detailliert nachvollzogen werden.

Über den Zürcher Altertumsforscher und Epigraphen Johann Caspar Hagenbuch sprach *Urs B. Leu* (Zürich). Hagenbuch hat durch seine Entdeckung und historische Einordnung eines römischen Grabsteins mit der Aufschrift "Turicum" erheblich zu einem neuen Verständnis der Frühgeschichte Zürichs und der Schweiz beigetragen. Demnach konnte die vor-mittelalterliche Vergangenheit von Zürich nämlich nicht mehr auf die heldenhaften "Tiguriner" zurückgeführt werden, von denen die nun als falsch erkannte Ortsbezeichnung "Tigurum" abgeleitet worden war. Dieser Erkenntniswandel habe nicht nur zu einer Entmythologisierung der Geschichtsschreibung Zürichs beigetragen, sondern führte auch zu kurios anmutenden Umbenennungen von Zürcher Editionen, die sich des lateinischen Namens der Stadt bedienten.

Die Altertumsforscher in den Alpenländern mit ihrer römischen Vergangenheit hinter sich lassend, wandte sich *Jan Albert Bakker* (Baarn, NL) namhaften Gelehrten im 'Barbaricum' des niederländisch-deutschen Grenzgebietes zu. Dort beschrieb und publizierte Johan Picardt im 17. Jahrhundert archäologische Geländedenkmäle und behauptete, Riesen seien die Erbauer der Großsteingräber gewesen. Ausgrabungen der friesischen Dichterin Titia Brongersma in einem Hünengrab in Drenthe 1685 förderten Menschenknochen zu Tage, und spätere Forscher in Westfalen und den Niederlanden, wie Jodokus Hermann Nünning, widerlegten daraufhin die Riesentheorie. Der Adlige Sweder Schele van Weveld fasste in seinem Hausbuch gelehrte Ansichten zu den archäologischen Überresten und ihren 'Sagen' zusammen. Auch westfälische Adelige suchten ihr Herkommen im Altertum zu begründen. Die Grafen von Bentheim wurden nach dem Fund des römischen Münzschatzes von Brandlecht 1620 auf den römischen Feldherrn Drusus zurückgeführt. Johannes van Lier versuchte Großsteingräber zeitlich einzuordnen, wobei er das erst im 19. Jahr-

hundert entwickelte Dreiperiodensystem Thomsens nahezu vorwegnahm.

Im Rahmen der Sektion *Vorzeit in Sage und Volksüberlieferung* wurde in zwei Vorträgen die Rezeption archäologischer Funde durch ungebildete Schichten, das sog. ‘Volk’ untersucht. *Claudia Liebers* (St. Augustin) thematisierte die neolithischen Megalithgräber Nordwestdeutschlands in ihren vermeintlich volkstümlichen Deutungen, die sich hinsichtlich ihrer Authentizität aber als problematisch erweisen. Ihr Vortrag ließ deutlich werden, dass insbesondere die häufig kolportierte These von der Kontinuität heiliger Orte einer genauen quellenkritischen Analyse und der historischen Rekonstruktion der Textentstehung bedarf. So enthalten die frühneuzeitlichen Darstellungen zu Alter und Kult der Megalithen häufig mythologische Textmuster, Wandersagen oder junge literarische Erzählungen, die zu Unrecht für alt hergebracht gehalten werden.

Sehr viel pointierter problematisierte *Klaus Graf* (Neuss) den vor allem im national(istisch)en Kontext inflationär verwendeten Begriff der ‘Volksüberlieferung’ und kritisierte ihn als ein Konstrukt einer auf Ahistorizität zielenden ‘Volkskunde’. Der Rätselhaftigkeit der Altertümer begegnete die Romantik durch ätiologische Sagen, also Deutungssagen, die keinerlei mündlich tradierten “wahren Kern” besitzen, der möglicherweise sogar Jahrtausende zurückreicht. Bei dem, was als ‘Volksüberlieferung’ bezeichnet wird, handelt es sich vielmehr in der Regel um in der Frühen Neuzeit verschriftlichte Wahrnehmungen oder Ereignisse, die gerade von Bildungseliten in Umlauf gebracht und tradiert, verschliffen, verballhornt und teilweise auch wieder vergessen wurden. Archäologische Funde und Ausgrabungen sind als “kommunikatives Ereignis” zu werten, das zur assoziationsreichen Nach- und Weitererzählung anregt: bei einer Ausgrabung oder Entdeckung laufen Neugierige herbei, die sich einerseits das Ereignis merken und andererseits erinnerte oder tradierte Fundergebnisse am Ort erzählen – oder eben auch nicht (die im Vortrag von Florian Schaffner und Florian Müller erwähnten “Zwergengebäude” Roschmanns beispielsweise waren den Besuchern der Grabung 2007 kein Begriff mehr, wohl aber wurden römische Einzelfunde aus jüngster Zeit erinnert).

Die sich an die Vorträge anschließende sehr engagierte Debatte ließ vor allem deutlich werden, in welchem hohem Maße Archäologie bis heute als eine Erinnerungspraxis zu verstehen ist, die wissenschaftshistorisch analysiert und nachvollzogen wer-

den kann. Eliten- und Volkskultur lassen sich dabei nicht trennen. Die von Graf postulierte Wechselwirkung von “gelehrten” und “populären” Sichtweisen und die Austauschvorgänge zwischen ihnen erwiesen sich in der Diskussion besonders am aktuellen Beispiel der so genannten “Himmelscheibe von Nebra” als überzeugend.

Die thematische Sektion *Heidnische Vorzeit zwischen Glauben und Wissen* widmete sich archäologischen Praktiken und Interpretationen im Spannungsfeld von Frömmigkeit und Konfession, theologischer Erkenntnis und aufklärerischer Empirie oder der Beobachtung und Erforschung von Kausalzusammenhängen. *Stephan Cartier* (Delmenhorst) befasste sich hierzu mit dem Wandel chronologischer Vorstellungen im 17. und 18. Jahrhundert. Führten die biblischen Chronologievorgaben zunächst zu eklatanten Fehldatierungen archäologischer Funde, trug die Fülle relativchronologischer Beobachtungen und absolutchronologischer Schlussfolgerungen schließlich entscheidend dazu bei, archäologische Praktiken als geschichtswissenschaftliche Methode zu etablieren. Bei diesem Prozess sollte nicht der archäologischen Empirie oder der theologischen Deutungshoheit eine Priorität zugewiesen werden, sondern es ging darum, beide historiographischen Zugänge einander anschlussfähig zu machen.

Der Vredener Kanonikus und Scholaster *Jodokus Hermann Nünning* war als Numismatiker gerade an Sachüberlieferung interessiert, wie *Gerd Dethlefs* (Münster) ausführte. 1711 führte Nünning systematische Ausgrabungen vorgeschichtlicher Gräber im Münsterland durch und publizierte diese 1713. Für Nünnings Landesgeschichte spielte das Konfessionalisierungsparadigma keine Rolle, vielmehr entpolitisierte und verwissenschaftlichte sein Blick auf die archäologischen Funde die Landesgeschichte. Nünning stand mit vielen protestantischen Gelehrten in Briefwechsel – Wissenschaft wurde in der Gelehrtenrepublik entkonfessionalisiert.

Die gedruckten Veröffentlichungen von archäologisch forschenden Gelehrten wie *Johann Daniel Major* oder *Trogillus Arnkiel* eröffneten zu ihrer Entstehungszeit einen neuen Blick auf die Realien, meinte *Jan-Marco Sawilla* (Hamburg). Dennoch blieb die Bibel das zentrale historiographische Referenzwerk. Der frühneuzeitliche Antiquarismus mit seiner Ausgrabungspraxis weitete die als historiographisch relevant erachteten Bereiche jenseits schriftlicher Überlieferung aus und integrierte sie in historiographische Traditions- und Diskussionszusammenhänge. Die zeitgenössische

Reflexion “heidnischer Begräbnisbräuche” stand im Spannungsfeld gentil definierter Eigengeschichte und moraltheologischem Entsetzen vor heidnischen Bestattungsriten.

Die Schlussdiskussion ließ deutlich werden, dass die Rezeption ausgegrabener Altertümer nördlich der Alpen in der Frühen Neuzeit nicht isoliert von der Rezeption von Antiken aus dem Mittelmeerraum zu sehen ist. Sammler und Gelehrte nahmen diese heute gewohnte scharfe Trennung nicht vor. Vielmehr griffen alle Gelehrten bei der Interpretation ihrer Funde auf antike Texte zurück. Manche stellten sich direkt in die Tradition antiker Antiquare. In den Kunstkammern wurden verschiedenste prähistorische, römische und mittelalterliche Artefakte zusammengeführt. Archäologische Funde im Allgemeinen und römische Inschriften im Besonderen galten als unbestechliche Überlieferung, deren Dinglichkeit historische Authentizität repräsentierte. Durchgehend maß sich das Erkenntnisinteresse der frühneuzeitlichen Gelehrten an “römisch kontaminiertem” Gebiet: wie weit waren die Römer vorgedrungen, welche archäologischen Funde waren als römisch anzusehen, und welche nicht? Mit den gesammelten antiquarischen Erfahrungen von Bildungsreisen und Studienaufenthalten an italienischen Universitäten gab es ambivalent “Eigenes” und “Fremdes” zu entdecken.

Die Tagung war hinsichtlich ihres inhaltlichen Zuschnitts ein Novum, was von Teilnehmern und Gästen anerkennend zum Ausdruck gebracht wurde. Insofern darf die vorgesehene Publikation des Tagungsertrags mit Spannung erwartet werden.

HAB: Hc 24

Simbrich-Hollsteinische ANTIQUITÄTEN- REMARKES.

10te Woche/ den 7 Mart. 1719.

Stat vetus & multos incædua fylva per annos,

Credibile est illi Numen ineffe loco.

Es ist ein alter Wald/ so annoch unberühret/
Weil eine Gottheit man in selbigem verspürt.



Der neu erworbene Bernward-Psalter und die Erforschung mittelalterlicher Handschriften in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel



Cod. Guelf. 113 Noviss. 4°

Der Bernward-Psalter gilt als eines der herausragenden Beispiele für die Buchkunst der ottonischen Zeit im frühen 11. Jahrhundert. Bischof Bernward (993–1022), Erzieher Kaiser Ottos III. und Schulfreund Kaiser Heinrichs II., ließ das von ihm gegründete Benediktinerkloster St. Michael in Hildesheim mit einer großen Anzahl kostbarster, zum Teil prachtvoll illuminiertes Handschriften ausstatten. Bernwards Kirchenbauten, der Hildesheimer Dom und St. Michael, stehen seit 1985 auf der Welterbeliste der UNESCO.

Aus der Bibliothek von St. Michael sind bis heute rund 80 mittelalterliche Handschriften erhalten geblieben. Die Sammlung, im 11. Jahrhundert vielleicht die bedeutendste Niedersachsens, wurde zwischen dem 16. und frühen 19. Jahrhundert auseinandergerissen und ist heute in alle Welt verstreut. Den größten Bestand an Handschriften aus St. Michael besitzt mit 18 Exemplaren die Dombibliothek in Hildesheim, gefolgt von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit zehn Exemplaren und dem Domschatz in Hildesheim mit acht Handschriften, die mit Sicherheit aus St. Michael stammen. Über mehrere niedersächsische Bibliotheken verstreut finden sich weitere sechs Handschriften aus St. Michael.

Der Bernward-Psalter stammt von einem der besten Kalligraphen der Bernward-Zeit, dem Schreiber Guntbald, der den für

das 11. und 12. Jahrhundert so markanten schrägovaalen Schreibstil geprägt hat. Der Psalter gilt neben dem Sakramentar im Hildesheimer Domschatz als Guntbalds bedeutendste Leistung. Die Buchmalerei ist trotz des Verlusts von drei Bildseiten mit 14 kunstvollen Initialen als herausragend einzuschätzen. Die Handschrift enthält auf 141 Blättern den lateinischen Text der biblischen Psalmen und weiterer alt- und neutestamentlicher Gesänge, eine Allerheiligenlitanei, zwei Offizien zu den Festen Ostern und Trinitatis sowie eine nachträglich eingefügte Liste von Reliquien, die ein gewisser Ricbertus dem Michaelis-Kloster im 12. Jahrhundert übereignete. Die Handschrift galt schon im Mittelalter als eigenhändiges Werk des im Jahr 1192 heiliggesprochenen Bischofs Bernward und hatte damit den Status einer ehrwürdigen Reliquie. Ein Eintrag, den im Jahr 1615 der damalige Abt von St. Michael anlässlich der Neubindung des Codex vornahm, bezeugt, dass man auch im 17. Jahrhundert an dieser Vorstellung festhielt.

Der Bernward-Psalter wurde dem Michaelis-Kloster bereits im 18. Jahrhundert entfremdet. Er gelangte in Privatbesitz und gehörte zuletzt den Grafen von Landsberg-Vehlen in Borken/Westfalen. Als eine der letzten ottonischen Handschriften war der Kodex damit bis vor kurzem in privater Hand. Es ist als Glücksfall zu bezeichnen, dass er jetzt in öffentlichen Besitz über-

gehen und in die Region zurückkehren konnte, für die er ursprünglich bestimmt war.

Der Erwerb des Bernward-Psalters für die Herzog August Bibliothek wurde finanziert vom Land Niedersachsen, der Kulturstiftung der Länder, der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung, der Hildesheimer Weinhaagen-Stiftung und dem Bistum Hildesheim (Kaufpreis: 1,5 Mio. €). Am 19. September 2007 wurde er der Bibliothek durch Wissenschaftsminister Stratmann offiziell überreicht. Hier trägt die Handschrift künftig die Signatur Cod. Guelf. 113 Noviss. 4°.

Als eines von sechs Handschriftenzentren in Deutschland ist die Herzog August Bibliothek federführend bei der wissenschaftlichen Erschließung der mittelalterlichen Handschriften Norddeutschlands. An der Herzog August Bibliothek wird mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von Stiftungen seit vielen Jahren kontinuierlich an Forschungsprojekten über mittelalterliche Handschriften gearbeitet. Fast alle größeren Handschriftenbestände Niedersachsens wurden in den vergangenen Jahrzehnten in Wolfenbüttel wissenschaftlich erschlossen und neu katalogisiert, darunter auch alle Handschriften aus Hildesheim (Domschatz, Dombibliothek, Stadtarchiv) und damit auch alle mittelalterlichen Kodizes des Michaelisklosters auf niedersächsischem Boden. In laufenden Projekten werden derzeit an der Herzog August Bibliothek mittelalterliche Handschriften der ehem. Universitätsbibliothek Helmstedt und Handschriften aus zwei Bibliotheken in Halberstadt erforscht. In Ausstellungen und den dazugehörigen Katalogen werden die Forschungsergebnisse regelmäßig einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich und verständlich gemacht.

Die Rekonstruktion von Bibliotheken zur Erforschung des Wissens- und Kunsttransfers in der Vormoderne gehört zu den Schwerpunkten der wissenschaftlichen Tätigkeit an der Herzog August Bibliothek. Die Herzog August Bibliothek ist damit der gegebene Ort, um den bisher nur unzulänglich bekannten Bernward-Psalter eingehend zu erforschen und der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Das Land Niedersachsen unterstützt die Durchführung eines Forschungsprojekts, in dem der Bernward-Psalter eingehend erforscht und die Bibliothek von St. Michael in Hildesheim rekonstruiert werden soll.

Massendigitalisierung unter sachlichen Gesichtspunkten: das Digitalisierungsprojekt 'dünnhaupt digital'

Thomas Stäcker

Die *Medienkonversion* des gedruckten kulturellen Erbes des deutschen Sprachraums in eine digitale Form ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Mehr und mehr verdichtet sich die Gewissheit, dass nur durch die digitale Bereitstellung unserer gedruckten Kulturgüter gewährleistet ist, dass kostbare und für die Wissenschaft wichtige Quellen auch im digitalen Zeitalter präsent bleiben. Es zeichnet sich ab, dass die verstärkte Verlagerung auch geistes- und kulturwissenschaftlicher Kommunikation und Publikation in das Internet zu einer neuen Forschungspraxis führt, die im Internet einen integralen Forschungsraum ausbildet, der Bibliographien, Datenbanken, Suchmaschinen und Kataloge ebenso umfasst wie Forschungs- bzw. Sekundärliteratur und Quellenwerke. Ressourcen, die nicht in diesem Forschungsraum nachgewiesen sind, werden es immer schwerer haben, noch wahrgenommen und rezipiert zu werden. Es ist damit zu rechnen, dass durch ausgereifte Linktechniken und Suchmaschinen sich das kultur- und geisteswissenschaftliche Arbeiten selbst auf die neuen Medienbedingungen hin einstellen und grundlegend wandeln wird, wie es vielerorts bei den Technik- und Naturwissenschaften schon heute zu beobachten ist: von der Quelle gelangt man direkt zur Literatur, die Literatur vernetzt sich untereinander, von der Literatur gelangt man wiederum zu Quellenwerken. Elektronisch lesbare Kataloge und Bibliographien dienen als wissenschaftlich verlässliche Drehscheiben dieser Entwicklung. Angesichts dieser Entwicklungen bedarf es abgestimmter nationaler Strategien und internationaler Kooperationen, mit dem Ziel, unser kulturelles Erbe in einer qualitativ hochwertigen Form im Internet zugänglich zu machen.

Um den richtigen Einstieg in die sich möglicherweise über Jahrzehnte erstreckende Massendigitalisierung der Literatur unserer kulturellen Überlieferung zu finden und die vorhandenen Ressourcen effizient einzusetzen, gibt es verschiedene Ansätze. Auf der einen Seite werden ganze Sammlungen in der Signaturreihenfolge digitalisiert, auf der anderen eine gezielte Auswahl nach sachlichen Kriterien getroffen. Während die Befürworter des einen Weges den geringen Aufwand bei der Selektion der Werke ins Feld führen, ar-



HAB: Lo 400 (2)

gumentieren die anderen, dass bei einem schematischen Vorgehen viele Werke digitalisiert werden, die nicht forschungsrelevant sind oder dass die forschungsrelevanten, dringend benötigten Objekte möglicherweise erst zeitlich spät "an die Reihe" kommen. Allerdings räumen auch die Vertreter der letztgenannten Richtung ein, dass der Selektionsaufwand u. U. erheblich und ein Vorgehen nach sachlichen Kriterien teuer ist.

Mit dem Projekt *dünnhaupt digital* – eines der vier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Massendigitalisierungsprojekte in Deutschland¹ mit einer vorgesehenen Laufzeit von 3 Jah-

ren – sucht die Bibliothek einen Kompromissweg, indem Sie eine vorhandene Bibliographie zur Grundlage eines Digitalisierungsprojektes macht. Die Nutzung von Fach- oder Personalbibliographien bietet den Vorteil, dass in ihnen wichtige Vorarbeiten bibliographischer und inhaltlicher Art bereits geleistet sind, so dass der aufwändige Auswahlprozess nach dem jeweiligen Kriterium der Bibliographie und umfangreiche bibliographische Recherchen

¹ Neben der Herzog August Bibliothek die SLUB Dresden, die ULB Halle und die BSB München.

zur Identifikation von Ausgaben entfallen können. Ohne Mehraufwand erhält man ein bereits von der jeweiligen Fach-community akzeptiertes Quellenkorpus bzw. eine geschlossene Sammlung, woraus die Digitalisierung einen besonderen Mehrwert gewinnt. Hinzu kommt, dass sich die Möglichkeit eröffnet, bereits in Fach- oder Personalbibliographien immanent vorhandene Erschließungsinformationen ohne Aufwand zu integrieren. Die Sammlungs-zugehörigkeit zum Projekt *dünnhaupt digital* bietet dem Nutzer im Kontext weiterer Digitalisierung von möglicherweise mehreren zehntausend Titeln, die über diverse Portale, wie z. B. zvdd² oder VD17³, nachgewiesen werden, eine Selektionsmöglichkeit für die deutsche Barockliteratur.

Gerhard Dünnhaupts Bibliographie⁴ ist nach dieser Maßgabe eine ideale Grundlage für eine fachlich orientierte Korpusbildung mit hoher wissenschaftlicher Relevanz. Sie gilt als Standardwerk für die Erfassung der deutschen Literatur des Barock und zeichnet sich durch ihre hohe Qualität aus. In München wurde Dünnhaupt dafür mit dem internationalen *Prix Triennial de Bibliographie* ausgezeichnet. In der zweiten Auflage umfasst es nach Auskunft des Vorworts knapp 200 deutsche Barockautoren mit ihren Werken und formuliert damit einen bis heute gültigen Kanon für die Epoche.⁵

Ziel des Projektes *dünnhaupt digital* ist es, an Hand einer einschlägigen Personalbibliographie, die das Werk der wichtigsten Autoren der Epoche verzeichnet, ein umfangreiches, ca. 2.000 Drucke umfassendes Korpus zur deutschen Barockliteratur aufzubauen. Mit dem personalbibliographischen Ansatz wird insbesondere den Interessen der germanistischen Barockforschung und kulturwissenschaftlichen Frühneuzeitforschung entsprochen. Durch die Reproduktion des Gesamtwerkes des jeweiligen Autors entstehen "Gesammelte Werke" auch zu Autoren, für die keine Reprints oder moderne Editionen verfügbar sind. Schon Dünnhaupt selbst hat im Druckbereich versucht, diesen Mangel durch die Herausgabe von Reprints zu kompensieren. Er ist jedoch an den Zwängen des Mediums gescheitert bzw. konnte nur eine sehr geringe Anzahl seltener Titel veröffentlichen.⁶

Die Digitalisierung wird die elektronische Faksimileedition, den Nachweis von Metadaten auf bibliographischer Ebene (deskriptive Metadaten) durch Datenübernahme aus den Katalogen der Bibliothek sowie, in der In- und Extension experimentell, von Strukturdaten bzw. navigatorischen Elementen umfassen. Bis heute



HAB: Lo 2316

[9.5.2008] konnten im Projekt 1.222 Drucke digitalisiert werden⁷. Im Einzelnen sind nach knapp einem Jahr Projektlaufzeit 215.562 Seiten mit knapp 7 Terabyte Datenvolumen hergestellt worden, auch speichertechnisch eine große Herausforderung an die Infrastruktur der Wolfenbütteler Digitalen Bibliothek, die in redundanten Systemen für die Langzeitarchivierung der Digitalisate sorgen muss. Alle Titel sind über den OPAC der Bibliothek und – sofern zugehörig – das VD17 verlinkt. Die Anzeige erfolgt im Navigator der Wolfenbütteler Digitalen Bibliothek oder – wenn der Nutzer vom VD17 kommt – im so genannten DFG-Viewer⁸, der im Kreise der vier Massendigitalisierungsprojekte der DFG entwickelt wurde, um eine einheitliche Betrachtungsmöglichkeit und Navigationsoberfläche für die Digitalisate zu bieten. Über die aktuellen Neuerscheinungen bzw. Digitalisate kann man sich über einen RSS-Feed⁹ informieren. Für die Datennachnutzung steht eine OAI Schnittstelle¹⁰ zur Verfügung.

Die Digitalisierung, sachgerechte Erschließung, Präsentation der Drucke und Kommunikation der Arbeitsergebnisse über XML basierte Schnittstellen bietet einen bedeutenden Mehrwert für Forschung und Lehre. Die hier verfolgte konsequente Nutzung der Möglichkeiten der modernen Informationstechnologie ist zugleich ein substantieller Beitrag zum Aufbau einer virtuellen Nationalbibliothek in Deutschland.

2 <http://www.zvdd.de>

3 <http://www.vd17.de>

4 Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 6 Bde., 2. Aufl., Stuttgart 1990–1993 (Hiersemanns bibliographische Handbücher, 9).

5 Vgl. Rezension der 2. Aufl. von Schneider: In: ZfBB 37 (1990), S. 513–514 (http://www.digizeitschriften.de/no_cache/home/jkdigitools/loader/?tx_jkDigiTools_pi1%5BIDDOC%5D=288633).

6 Siehe die von G. Dünnhaupt herausgebene Reihe: *Rarissima litterarum: Nachdrucke seltener Originalwerke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994 ff., von denen nur 10 erschienen sind.

7 S. die Projektseite unter <http://diglib.hab.de/?link=017>

8 <http://www.dfg-viewer.de>

9 <http://dbs.hab.de/rss>

10 <http://dbs.hab.de/oai>

Workshop der Massendigitalisierungsprojekte der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Thomas Stäcker / Andrea Opitz

Vor zwei Jahren hat die DFG einen Förderungsschwerpunkt gebildet, der sich die Digitalisierung der im VD16 und VD17 nachgewiesenen Drucke zum Ziel gesetzt hat. Mittlerweile liegen erste belastbare Ergebnisse aus dieser Förderlinie vor. Dies bot Anlass und Gelegenheit, zu einem gemeinsamen *workshop* nach Wolfenbüttel einzuladen, um Erfahrungen der Massendigitalisierungsprojekte auszutauschen und auszuwerten. Dabei sollten die praktischen Probleme im Vordergrund stehen, insbesondere Fragen zu Arbeitsabläufen, Kosten, Digitalisierungsverfahren, konservatorischen Problemen und Erschließungsmaßnahmen wie Katalogisierung, Strukturdatenerschließung und Tiefenerschließung. Die jeweiligen Themen wurden durch Initiativreferate skizziert und im Anschluss diskutiert. Der nachstehende Bericht fasst die Ergebnisse der eintägigen Veranstaltung vom 17. März 2009 zusammen. Er soll einen Überblick über den erreichten Technikstand der Massendigitalisierung von Altbestand in Deutschland bieten und anderen Projekten aus der Praxis gewonnene Orientierungswerte für eigene Digitalisierungsvorhaben an die Hand geben.

Einleitend gab Thomas Stäcker (HAB Wolfenbüttel) einen Überblick über die in den Projekten geleisteten Arbeiten. Die Zusammenstellung basierte auf Statistikblättern, die vor der Tagung von den Teilnehmern erbeten worden waren und in der Regel den Stand vom 31. Januar 2009 widerspiegeln.

Erfragt wurden Angaben zur Imagedigitalisierung und Erschließung. Die Angaben zur Imagedigitalisierung (vgl. Abb. 1 zur Imagedigitalisierung) sind auf eine Seite herunter gerechnete Mittelwerte. Sie stellen daher keine exakte Kalkulation dar, wohl aber einen Orientierungswert. Das zeigt sich schon daran, dass die Daten bei aller Interpretationsbedürftigkeit und Abhängigkeit von den jeweiligen Rahmenbedingungen insgesamt eine gewisse Einheitlichkeit aufweisen. Interessant ist, dass die Kosten für Dienstleister und Inhouse-Lösungen dicht beieinander liegen. Ein erheblicher Kostenfaktor ist in vielen Fällen die konservatorisch bedingte einseitige Digitalisierung, die bestandsabhängig Mischkalkulationen erzwingt. Die Spalte "Aufnahmen" weist insofern nur das theoretische

	Drucke (Soll/Haben)	Seiten (Soll/Haben)	Aufnahmen (Haben)	Dauer/ Monate	Einseitig	Kosten/ Seite
SLUB Dresden: Digitale Quellsammlung zur Technikgeschichte. [abgeschlossen.] ¹	805/1289	167.000/ 262.154	131.029	23	0 %	0,48 (DL)
SUB Göttingen: Digitalisierung VD17-Nova	3.200/300	560.000/ 40.000	24.000	24	20%	Soll ² : 0,19 € (DL)
ULB Halle: Digitalisierung der Drucke des 17. Jahrhunderts aus der Sammlung Ponicau ³	9621/10.187	585.000/ 582.048	ca. 292.000	24	< 2 %	0,33 € (DL)
ThULB Jena: Bibliotheca Electoralis ⁴ .	2000/450	520.000/ 210.000	210.000	24	100 %	120 PAM (BAT VIII = 280.000 €) Soll: 0,54 €
BSB München Digitalisierung, Erschließung, Bereitstellung im WWW und Langzeitarchivierung der Inkunabeln der BSB ⁶	9060/1090	1.665.000/ 270.864	ca. 255.000	48	95 %	84 PAM ⁵ (BAT VII = 243.810 €) Soll: 0,21 €
BSB München: Erschließung und Bereitstellung im WWW von im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucken des 16. Jahrhunderts der Bayerischen Staatsbibliothek (VD16-1) [abgeschlossen] ⁷	4172/4.234	840.000/ 580.058	ca. 495.000	24	70 %	72 PAM (BAT IXb/ VII = ca. 192.000 €) 0,33 €
BSB München: Erschließung und Bereitstellung im WWW von im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucken des 16. Jahrhunderts der Bayerischen Staatsbibliothek (16-2) ⁸	36.150/ 9.182	7.230.000/ 1.348.585	ca. 890.000	24	12 %	96 PAM (BAT VII = 278.640 €) Soll: 0,04 € faktisch ⁹ - 0,13 – 0,15 €
HAB Wolfenbüttel: dünnhaupt digital – Digitalisierung der in Dünnhauptspersonalbibliographie nachgewiesenen Drucke unter Einschluss der Bibliographie von Fürstenwald/Woods ¹⁰	2000/1844	532.000/ 380.490	ca. 350.000	24	88 %	48 PAM (TV L 3 = 125.972 €) Soll: 0,24 € faktisch - 0,26 €

Abb. 1: Übersicht zur Imagedigitalisierung. – Erl.: Die Kosten wurden anhand der bewilligten Mittel berechnet. Dabei bedeutet "Soll" die im Projektantrag genannte Zahl der zu digitalisierenden Drucke, "Haben", der Projektstand Anfang 2009, "Aufnahmen" der "Klick" zur Erzeugung von 2 Images oder bei Einseitigkeit nur 1 Image, ein "Image" bzw. Bilddatei entspricht grundsätzlich einer Seite, die Angabe "Dauer/Monate" bezieht sich auf die geplante Gesamtlaufzeit des Projekts, "Kosten/Seite" beziffert die anhand der Zahl der Aufnahmen in Relation zur nötigen Einseitigkeit errechnete reinen Scan-Kosten pro erzeugtem Image bzw. Seite (dabei werden nur die bewilligten Projektmittel berücksichtigt), DL steht für Dienstleister.

sche Potential aus, das zu erreichen wäre, wenn Aufnahmetechnik und konservatorischer Zustand des Objektes eine doppelseitige Digitalisierung, d. h. die Erzeugung von 2 Bilddateien/Images mit nur einem Klick, erlaubten. Der Aufwand für die konservatorische Prüfung und die bibliographische bzw. Strukturdatenerschließung ließ sich aus den Statistikblättern nicht eindeutig ermitteln. Das liegt vor allem daran, dass Personal mit mehreren Aufgaben im Digitalisierungsprozess betraut wurde und Projektmitarbeiter neben Aufgaben zur Katalogisierung von Sekundärausgaben, auch Tätigkeiten bei der Strukturdatenerschließung und dem Projektmanagement übernahmen. Immerhin ist zu erkennen, dass Katalogisierungsleistungen eine feste Größe bei den Erschließungsarbeiten bilden¹¹. Auffällig ist vor allem, dass die Art des Personaleinsatzes bei der Strukturdatenerschließung bzw. Tiefenerschließung ein sehr heterogenes Bild hinterlässt. In den meisten Fällen kommt für das Massengeschäft eine Mischung von bibliothekarisch geschultem Personal und Studenten zum Einsatz oder aber eine Mischung von durch Dienstleister automatisiert und händisch erfassten Strukturdaten. Wissenschaftliches Personal (Inkunabelerschließung) ist eher die Ausnahme, in dem be-

sagten Fall geht es zudem weniger um direkte Digitalisierungsaufgaben als um die Kombination der Digitalisierung mit einem weiterführenden Erschließungsprojekt durch eine kunsthistorische Bilderschließung. Die konservatorische Prüfung findet, wo möglich, durch Restauratoren, in anderen Fällen durch bibliothekarisches Fachpersonal statt. Der Aufwand für die konservatorische Prüfung muss Projekt begleitend gewährleistet sein und schwankt in Abhängigkeit vom Material. In der HAB Wolfenbüttel liegt er z. B. beim Projekt *dünnhaupt digital* bei etwa 1 Personenarbeitsmonat TV-L 9 pro 1.000 Bänden und wird als Eigenleistung erbracht.

Thema 1: Scannen und Technik

Markus Brantl und Irmhild Schäfer (BSB München) hielten das Initiativreferat zu "Massendigitalisierung: Materialität und Scantechnologie am Beispiel der Drucke des 16. Jahrhunderts". Der Vortrag fokussierte auf die beiden Prozesse der Vorbereitung – hier vor allem die konservatorischen Vorgaben am Beispiel der BSB – und das Scannen als Durchsatzfaktoren bei Altbestandprojekten. Brantl berichtete, dass im ersten Massendigitalisierungsprojekt VD16-1 (1500–1517) 4.234 Titel digitalisiert wurden, gearbeitet wurde überwiegend mit Studenten, die in Handauf-lage scanneten. Das VD16-2 (1518–1600) zählt mit bisher 9.182 digitalisierten Drucken (Stand zur Zeit des Workshops) zu den ehrgeizigsten Vorhaben im Bereich der Massendigitalisierung. Hier wurde erstmals in Deutschland in größerem Umfang Robotertechnik für Altbestandsdigitalisierung eingesetzt.

Schäfer erläuterte die grundlegenden konservatorischen Vorgaben an der BSB, wie den konservatorisch guten Öffnungswinkel zur Schonung des Buchrückens und den vollständigen Verzicht auf die Glasplatte. Vor jeder Digitalisierung erfolgt grundsätzlich eine konservatorische Prüfung. Dabei ist auf die unterschiedlichen Vorlagen und deren Materialität Rücksicht zu nehmen. Alte Drucke weisen vielfältige Besonderheiten auf, wie z. B. Verwerfungen im Papier, steife Papiere, Besonderheiten der Heftung, der Bünde, der Rückenableimung usw., die besondere Verfahren beim Scannen erfordern. Dabei sollen sich die Scanner den Büchern und nicht umgekehrt die Bücher den Scannern anpassen. So ergibt sich ein Bedarf an unterschiedlichen, für den jeweiligen Aufnahmezweck optimierten Geräten und Vorlagenhalterungen. Grundsätzlich gilt

an der BSB, dass ohne Glasplatte gescannt wird.

Daraus ergibt sich ein Bedarf an unterschiedlicher Aufnahmetechnik, deren Einsatz Brantl am Beispiel der Hardware, die für die Digitalisierung des VD16 Projektes verwendet wurde, – Handauf-lagescanner und Scanrobotik – erläuterte. Die Hardware im Handauf-lagebereich ist technisch auf dem Stand des Jahres 2005. So konnten auf den Handauf-lagescannern mit der Standard-Buchwippe, die eine 180° Öffnung des Buches voraussetzt, ungefähr 30% der Bücher des 16. Jahrhunderts bearbeitet werden. Hinsichtlich des Durchsatzes bietet der 180° Öffnungswinkel die Möglichkeit mit einem Scan zwei Seiten/Imagedateien abzuspeichern. Rund 70% der Werke ließen sich nur bei Öffnungswinkeln von 90° bis 140° aufnehmen, mit der Folge, dass *verso* und *recto*-Seiten nur getrennt digitalisiert werden konnten, d. h. ein Scan generierte nur 1 Seite/Imagedatei.

Zur Hebung des Durchsatzes wurde 2007 auf eine neu entwickelte Scanrobotertechnologie umgestellt. Die zweiseitig digitalisierenden Scanroboter arbeiten mit einem Öffnungswinkel von nur 60°. Der Durchsatz aus den VD16-Projekten wurde über einen längeren Zeitraum aus den Aufwänden für die folgenden Prozesse berechnet: Preprocessing, Scan-Operating, Postprocessing und Langzeitarchivierung der digitalen Masterdateien. Brantl erläuterte Scantechnik und Auswirkungen auf den Durchsatz auf die o. g. Teilprozesse in einer Grafik am Beispiel des Scannens in Handauf-lage (hier ist z. B. der Prozess separaten Scannens von *verso* und *recto* Seiten und deren Zusammenfügung von Zeitaufwand und Fehlerträchtigkeit her kritisch) im Vergleich zur Scanrobotik (hier fehlt z. B. noch eine Lösung für eine rasche Integration der Buchdeckelskans). Dabei wurden folgende Durchsätze erzielt: mit Handauf-lage werden 380 Seiten pro Tag (Arbeitstag entspricht 8 Stunden, reale Arbeitszeit 6 Stunden, gearbeitet wird in 4 Std. Schichten), am Scanrobot 1.000 Seiten am Tag erreicht. Allerdings sind nur 50% roboterfähiges Material. Zur Hebung des Durchsatzes werden seitens des Münchner Digitalisierungszentrums (MDZ) in Public Private Partnerships neue Scantechniken entwickelt, so z. B. für den Scanrobot eine neue Buchwippe, die einen frei definierten Wiegenwinkel erlauben soll. Interessant könnte auch der Einsatz eines neuentwickelten Selbstbedienungs-Scanners mit einer Tiefenschärfe von 19 cm sein, der es erlauben würde, auch Drucke mit sehr engen Bundstegen noch ohne Textverlust zu

1 <http://technikgeschichte.slub-dresden.de/projekte/>

2 Mit den Soll-Werten sind die im Projektantrag zugrunde gelegten Mengen gemeint. Es sind keine Aussagen darüber, ob diese Werte auch erreicht wurden.

3 <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/>

4 http://www.thulb.uni-jena.de/DFG_Projekte.html

5 Für die erste Bewilligungsphase von 24 Monaten, beantragt waren 4,5 Stellen für 2 Jahre.

6 <http://www.bsb-muenchen.de/Inkunabeln.181.0.html>

7 <http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=sammlungen&cl=de>

8 <http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=sammlungen&cl=de>

9 Faktisch bedeutet: die nach dem bisherigen Stand (31.1.2009) ermittelten faktischen Kosten. Diese können sich im Laufe des Projektes noch ändern.

10 <http://diglib.hab.de/?link=017>

11 Ausnahme ist hier die ULB Halle, die in Zusammenarbeit mit ihrem Dienstleister und dem GBV im Rahmen ihres Projekts für die Generierung der Sekundärformen ein automatisiertes Verfahren entwickelt hat. Voraussetzung hierfür sind die bereits vorliegenden hochwertigen bibliographischen Daten aus dem VD17. So konnten alle 10.187 Titel der Sekundärformen in einem automatisierten Verfahren generiert und in den GBV eingespielt werden.

digitalisieren. Dieser soll in Zusammenarbeit mit dem MDZ für die Anforderungen der Altbestandsdigitalisierung angepasst werden. Zusammengefasst: Unterschiedliche Drucke müssen mit unterschiedlicher Scantechnologie aufgenommen werden, die eine Vielzahl buchtechnischer Parameter berücksichtigen. Zum Schutz der Bücher ist eine konservatorische Prüfung nötig, wichtig ist auch, dass die Restauratoren in die Entwicklung neuer Techniken mit einbezogen werden. Brantl brachte es auf die griffige Formel: Konservatorische Vorgaben + Materialität + Scantechnologie + Workflow + Personal = Durchsatz.

In der sich anschließenden Diskussion wurde bei der Bewertung der von der BSB genannten Leistungszahlen deutlich, dass die angegebenen Werte und Durchsätze von den verschiedenen Projekten durchaus nicht einheitlich erhoben werden. Zum einen ist die Art der in die Kalkulation einbezogenen Prozesse verfahrensbedingt unterschiedlich, zum anderen werden in einem Fall Stichproben, im anderen Fall auf längeren Zeiträumen basierende Durchschnittszahlen genannt. Beides führt dazu, dass die Angaben nur bei genauester Analyse wirklich zuverlässig miteinander vergleichbar sind. Abweichende Angaben finden sich auch bezüglich der Zahl der Images: sie sollten sich immer auf die Anzahl der Vorlageseiten beziehen, nicht auf Aufnahmen, auch wenn diese Leistungsindikatoren bieten. Zudem sollten sie nur über das Jahr hin berechnet werden. Auch werden gerade bei Zahlen, die maschinell erhoben werden, nur die gespeicherten Images, nicht auch die erstellten und dann – aus verschiedenen Gründen – verworfenen, festgehalten.

Um vergleichbare Zahlen zu erhalten, ist es wichtig festzulegen, ob man den reinen Scanvorgang betrachtet oder die Rüstzeiten mit einbezieht. Gesondert zu berücksichtigen ist die Erschließung. Wenn man diese Punkte beachtet, zeigt sich, dass die Werte bei den unterschiedlichen Projekten nicht erheblich differieren. Scanzeiten sind abhängig vom Material und der verwendeten Technik. So erklärt sich, wie es trotz Robotertechnik zu vergleichsweise niedrigen Durchsätzen kommt, das sich um über längere Zeiten bei realem Personal- und Scannereinsatz ermittelte Durchschnittswerte handelt, nicht aber die reine Arbeitsleistung des Roboters pro Stunde, die deutlich höher liegt. Zu beachten ist zudem, dass es sich um Werte für Drucke des 16. Jahrhunderts handelt. Bei geeigneterem Material können deutlich höhere Werte erzielt werden, z. B. erreicht man bei Drucken des 19. Jahrhunderts am Scanro-

bot etwa 1.200–1.400 Seiten pro Std. als Einzelleistung, bei denen des 17. Jahrhunderts auf dem Grazer Buchtisch jedoch nur ca. 300 Seiten pro Stunde (reine Scanzeiten).

Für Massendigitalisierungsprojekte stellt sich vor allem in der Planungsphase das grundsätzliche Problem, dass es kaum möglich ist, vorher (auch nicht mit Stichproben) abzusehen, wie das Material genau beschaffen ist. Dieselben Ausgaben können verschiedenen Bibliotheken je nach Einband ganz unterschiedlich beschaffen sein, so dass kaum generalisierbare Aussagen zur Digitalisierungsfähigkeit, sondern allenfalls bestandsbezogene Aussagen zum Erhaltungszustand des jeweiligen Druckexemplars möglich sind. So ist es mit Blick auf die Produktionseffizienz oft schwierig einzuschätzen, was einseitig und was doppelseitig zu digitalisieren ist. Entsprechend waren die Hochrechnungen bei vielen Projekten ungenau. Sowohl die BSB München, als die SUB Göttingen, als auch die HAB Wolfenbüttel berichteten von erheblichen Abweichungen gegenüber den ursprünglichen Kalkulationen. In der HAB z. B. war man im Antrag nach Erfahrungen aus kleineren Vorgängerprojekten von etwa 10 % konservatorisch bedingter Einseitigkeit ausgegangen. Faktisch waren es dann im Massendigitalisierungsprojekt 88 %. Hinzu kommt, dass Einseitigkeit auch zu einem Mehraufwand bei der Qualitätskontrolle führt und sich damit negativ auf den Durchsatz auswirkt, denn bei Einseitigkeit besteht größere Gefahr, Seiten auszulassen. Wird das Fehlen einer Seite im Vergleich des *verso* und *recto* Durchlaufes festgestellt, kann es ggf. effizienter sein, ein Buch nochmals zu scannen, als die fehlende Seite zu suchen. Eine automatische Qualitätssicherung bezogen auf die Seitenzählung ist wegen der Fehlerhaftigkeit der alten Paginierungen nur mit Einschränkung möglich.

Gleichwohl sind die vorgelegten Schätzungen zu den Digitalisierungskennzahlen für zukünftige Planungen hilfreich und können auch in die Kalkulation der Digitalisierungsarbeiten im Rahmen des VD18 einfließen. Es zeigte sich, dass die Anforderungen an die Digitalisierung von alten Drucken material- und technikbedingt sehr komplex sind und eine flexible Herangehensweise erfordern. Je nach Material müssen verschiedene Geräte eingesetzt werden. Manches wird auf dem Roboter möglich sein, manches nur in Handauflage, und hier auch differenziert nach konservatorisch möglichem Öffnungswinkel und Falztiefe entweder einseitig oder zweiseitig.

Thema 2: Konservatorische und restauratorische Aspekte

Almuth Corbach (HAB Wolfenbüttel) griff in ihrem Beitrag “Der Beitrag des Restaurators zur Massendigitalisierung – Überlegungen zur Bestandserhaltung” die bestandserhaltenden Aspekte bei der Massendigitalisierung auf und ging gezielt auf zwei Vorschläge ein, die als Reaktion auf relativ hohe Ablehnungsquoten aus konservatorischen Gründen im Projekt *dünnhaupt digital* an die HAB herangetragen worden waren: Zum einen das vorsichtige Lösen und später neue Herstellen der Bindung, zum anderen die Anwendung von technisch weniger anspruchsvollen Aufnahmeverfahren. Das Problem ergibt sich durch zahlreiche, vor allem “kleine und dicke” Objekte mit enger Bindung und extrem schmalen Bundsteg. Sie erläuterte zunächst die Kriterien der Prüfung. Problematisch für den Druck sind bei der Digitalisierung unflexible Buchgelenke oder Gelenke, die durch gebrochene Bünde oder eingerissene Überzugsmaterialien geschwächt sind, wo mit einem Ablösen der Buchdeckel oder einem Lockern bzw. Reißen der Heftung zu rechnen ist. Hohle Rücken dicker Pergamentbände werden bei der Aufnahme deformiert und laufen Gefahr zu knicken oder zu brechen. Bei Bänden mit festem Rücken und Vergoldung kann sich durch die Belastung durch eine Volldigitalisierung des ganzen Bandes das stark abgebaute Leder schollenartig ablösen und auch die Vergoldung abplatzen. Bei Büchern mit starken Vorschädigungen ist weiterer, deutlicher Substanzverlust vorprogrammiert. Schließen an Holzdeckeleinbänden mit verhärteten oder angebrochenen Riemen können durch Überdehnung sehr schnell vollständig abbrechen. Kein konservatorisches, sondern vielmehr technisches Argument ist ein zu schmaler Bundsteg, doch wird dieser bei der Prüfung mit berücksichtigt. Der Wolfenbütteler Buchspiegel, der für Massenverfahren an der HAB eingesetzt wird, benötigt je nach Buch 6–9 mm Falzbreite, um ohne Textverlust arbeiten zu können.

Corbach zeigte an Hand mehrerer Beispiele, was es bedeuten könnte, die Bindung dieser Drucke zu lösen. Durch einen Schnitt durch den Falz des Einbandes ließe sich der Rücken abklappen und der Buchblock weiter öffnen. Die Konsequenz wäre ein irreparabler Schaden am Einband. Zudem entstünden hohe Kosten zwischen 200 und 500 EUR für das fachgerechte Wiedereinbinden. Corbach betonte, dass es nicht Ziel einer auch bestandserhalterisch motivierten Digitalisierung sein könne, die Objekte zu beschä-



HAB: Gx 4° 54

digen. Grundsätzlich möglich erachtete sie den zweiten Vorschlag, nämlich beim Digitalisierungsverfahren von den bisherigen Qualitätsstandards abzuweichen. Dabei bieten sich zwei Möglichkeiten an, um einen Gutteil der im Massenverfahren abgelehnten Drucke doch noch zu digitalisieren. Entweder man akzeptiert Textverlust oder versucht aus dem Blickwinkel des Lesers in das Objekt hinein zu fotografieren, nimmt also Verzerrungen in Kauf.

In der anschließenden Diskussion sprachen sich die Teilnehmer nachdrücklich dafür aus, keine Digitalisierung mit Textverlust durchzuführen. Die Entwicklung der OCR wird in den nächsten Jahren so weit fortschreiten, dass auch Frakturschriften lesbar sein werden, so dass die Vollständigkeit von Texten eine unverzichtbare Bedingung ist, um für alle technischen Weiterentwicklungen und zukünftigen wissenschaftlichen Fragestellungen gerüstet zu sein. Eine Ausnahme seien allenfalls mittelalterlichen Handschriften, wo sich das Interesse weniger auf den Text als auf die Schreiberhände oder Illuminationen richte. Es wurde auch noch einmal deutlich gemacht, dass keine Partei, weder die digitalisierende Einrichtung, noch der Nutzer noch der Förderer Digitalisierungsprojekte es gutheißen würde, die Bücher zu zerstören oder zu beschädigen. Digitalisierung finde nicht um jeden Preis statt. Der Bestandsschutz spiele eine große und wichtige Rolle. Bibliotheken, gerade bei Massendigitalisierungsprojekten, sollten, so die Anregung, die Kooperation mit anderen

digitalisierenden Bibliotheken suchen, um auf andere Druckexemplare ausweichen zu können, die sich als Vorlage besser eignen. Auf keinen Fall dürfe Bestandserhaltung gegen Digitalisierung ausgespielt werden.

Diskutiert wurde die Frage, warum die Ablehnungsrate im Dünnhauptprojekt der HAB bei 54 % und im VD16-Projekt in München bei 0 % liegt. Im Gespräch klärte sich, dass es unterschiedliche Ansprüche an die Scanqualität und das Verfahren gibt. Die HAB digitalisiert nur, wenn Scans entstehen, die nach gegenwärtigem Technikstand für OCR weitergenutzt werden können. Zudem werden Drucke nur berücksichtigt, wenn sie am für den Massendigitalisierungsworkflow vorgesehenen Scangerät, also am Buchspiegel, gescannt werden können. München sucht dagegen für jeden Druck die individuell beste Lösung. Kriterium für die Qualität des Digitalisates sei vor allem die Lesbarkeit. Es wurde deutlich, dass bei individueller Behandlung der Bücher vieles digitalisiert werden kann, was im normalen Workflow eines auf spezifische Verfahren ausgerichteten Massendigitalisierungsprojektes nicht möglich ist. Allerdings muss, wenn man nicht nur Masse, sondern auch Vollständigkeit anstrebt, der Zeitaufwand anders berechnet werden.

Die Runde der Teilnehmer stimmte grundsätzlich darin überein, dass die konservatorischen Probleme in den Projekten in der Planungsphase unterschätzt worden waren. Allerdings bestehen kaum Möglichkeiten, Ablehnungsquoten oder die Zahl der Fälle, bei denen einseitig gescannt werden muss, genauer als bisher vorherzusagen, da eine vorherige Gesamtsichtung der Materialien bei Massendigitalisierungsverfahren nicht durchführbar ist. Nach Maßgabe der heutigen Technik muss man bei alten Drucken mit unvorhersehbaren Problemen rechnen¹². Perspektivische Lösungen liegen in der Verbesserung der technischen Infrastruktur und der fotografischen Aufnahmeverfahren, andererseits aber auch in einer stärker dezentral organisierten Digitalisierung (s. Thema 5). Eine Beschädigung der Objekte zum Zwecke der Digitalisierung wird prinzipiell abgelehnt. Ggf. muss man Materialien zurückstellen, bis geeignete technische Verfahren gefunden sind.

Thema 3: Interoperabilität, strukturelle Metadaten und persistentes Zitieren

Dorothea Sommer (ULB Halle) führte mit dem Beitrag "Automatisierung, Qualitätssicherung, Strukturdatenerfassung" in das Thema ein. Im Projekt "Digitalisierung der

Drucke des 17. Jahrhunderts aus der Sammlung Ponickau" wurden ca. 10.000 Drucke im Umfang von ca. 600.000 Seiten digitalisiert, inhaltlich strukturiert und im Web präsentiert. Es wird mit zwei Dienstleistern zusammengearbeitet, wobei ein Dienstleister die Drucke scannt und vorstrukturiert und der andere Dienstleister für die weitgehend automatisierte Aufbereitung der Digitalisate in der Webpräsentation zuständig ist. Der geforderte Durchsatz pro Monat war die Digitalisierung und Freischaltung von 411 Drucken. Die durchschnittlich im Projektverlauf erbrachte Leistung liegt bei 494 Drucken/Monat, also bei 122 %. Dieses Ergebnis konnte durch den consequenten Einsatz von weitgehend automatisierten Teilprozessen bei der Verarbeitung und Qualitätskontrolle der Drucke erzielt werden. Automatisiert verarbeitet wurden: die Erzeugung der Metadatenformate METS, MODS, DC auf der Grundlage der bibliographischen Daten des VD17, die URN-Vergabe (ausgeweitet auf Einzelseitenbasis im Projekt URN Granular in Kooperation mit der DNB), die Einspielung der Metadaten und Digitalisate in Portale über OAI und SRU, die Erzeugung der Titelaufnahmen der Online-Ausgaben im GBV, die Verlinkung der Digitalisate im VD17. Durch laufende automatisierte und intellektuelle qualitätssichernde Maßnahmen konnten Fehler auf ca. 1 % reduziert werden. Bei der Strukturdatenerfassung orientiert sich die Terminologie an den in den Diskussionen zum DFG-Viewer festgelegten Begriffen. Für ca. 50 % der weniger umfangreichen Drucke genügte eine Minimalerschließung, der übrige Teil wurde durch eine bibliothekarische Fachkraft erschlossen, die zusätzlich zu den Strukturdaten auch noch die einzelnen Überschriften aus Kapiteln, Abschnitten etc. aus der Vorlage übertrug. Pro Tag konnten durchschnittlich 18 Drucke bearbeitet werden. Es wurden ca. 105.000 Strukturbegriffe vergeben (Verteilung s. Abb. 2).

In einem zweiten Vortrag zum Thema erläuterte Kay Heiligenhaus (für die ULB Halle) das Konzept von "URN Granular: Persistente Identifier auf Seitenebene". In Halle werden im Projekt URNs auf Seitenebene vergeben (nach dem DNB-Modell für Teilobjekte). Uniform Resource Names sind im Unterschied zu URLs persistente

¹² An der HAB Wolfenbüttel und an der Staatsbibliothek zu Berlin haben sich Größenordnungen von 20–30 % Problemfällen herausgeschält, d.h. Fälle, die ggf. einer Sonderbehandlung bedürfen und nicht im regulären Massenworkflow bearbeitet werden können.

Zusammenfassung Strukturtypen				
Typ (Struktur)	Gesamt	Links	Freigegeben	Nicht freigegeben
Vf Vorderdeckel	5958	0	5947	11
Rf Rückdeckel	6845	0	6830	15
I Inhaltsverzeichnis	190	0	190	0
R Register	604	0	602	2
Ab Abschnitt	70316	0	70110	206
T Titelblatt	9436	0	9422	14
Vw Vorwort	1911	0	1907	4
W Widmung	3003	0	2997	6
Vv Vorblätter	10159	0	10146	13
E Errata	258	0	257	1
Ex Exlibris	185	0	184	1
K Kupfertitel	63	0	63	0
B Besitznachweis	2	0	2	0
L Literaturverzeichnis	12	0	12	0
Kl Klassifikation	1	0	0	1
E Eintrag	317	0	314	3
A Annotation (hs.)	7	0	7	0
W Widmung (hs.)	3	0	3	0
I Illustrationen	120	0	120	0
G Gedicht	24	0	24	0
K Karten	8	0	8	0
Σ	109422	0	109145	277

Abb. 2: Häufigkeit der Vergabe von Strukturdaten im Projekt der ULB Halle

Identifikatoren (PI), weltweit eindeutige Bezeichner, die gewährleisten, dass digitale Objekte über ihren gesamten Lebenszyklus dauerhaft über Systemgrenzen und Systemwechsel hinweg identifizierbar und adressierbar bleiben – unabhängig vom Ort der Speicherung.

Teil des Konzepts ist ein Resolving-Dienst, der die Namen und Adressen aller im System registrierten Objekte verwaltet und die Auflösung durchführt. Für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die Schweiz betreibt die DNB einen solchen Resolvingdienst. Die ULB Halle hat in Kooperation mit der DNB die Vergabe der URN, die bisher nur auf der Ausgabenebene von digitalen Objekten möglich war, auf die Seitenebene erweitert, wodurch es für die Nutzer möglich ist, die digitalen Publikationen nicht nur auf der Ausgabenebene, sondern auch auf der Seitenebene zuverlässig zu zitieren.

In der Praxis werden die Daten via OAI-pmh-Harvesting im *xepicur*-Format zweimal täglich an die DNB geschickt. Eine Konsistenzprüfung erfolgt über von der DNB zur Verfügung gestellte Schnittstellen. Die Erfahrungen mit dem Verfahren, bei dem inzwischen über 560.000 URNs in einem automatisierten Verfahren vergeben wurden als gut eingeschätzt. Über den Resolvingdienst der DNB kann eine Redundanzprüfung erfolgen und über ein Qualitätsprüfungstool an der ULB gibt es Rückmeldungen, wie der Stand der Lieferungen und der Vergabe der URNs ist.

In der sich anschließenden Diskussion wurde grundsätzlich die Notwendigkeit von persistenten Links auf Werk- und auf Seitenebene hervorgehoben. Ein Diskussionspunkt war, wie im Falle von Änderungen im Digitalisat mit dem Persistent Identifier

auf Seitenebene zu verfahren ist. Will man in vorhandenen Digitalisaten Änderungen vornehmen (Seite falsch, Seite fehlt, Seite doppelt) müsste wegen der verlässlichen Zitierung der Netzpublikation in Analogie zum Druck eigentlich eine Aufnahme für eine zweite korrigierte digitale Ausgabe erstellt werden. Die logische Notwendigkeit für diese weitere Aufnahme wurde grundsätzlich bejaht, jedoch sollte es pragmatische Grenzen geben, da dem Benutzer der digitalen Kopie solche Unterschiede nicht vermittelt werden können – und die dauerhafte Archivierung von Fehlerhaftem sachlich nicht erstrebenswert ist. Dies betrifft Fehlerkonstellationen wie Ergänzungen eines Images innerhalb eines Werkes, Verschieben eines Images innerhalb eines Werkes, Löschen oder Ersetzen von einem oder mehreren Images. Beim Wechsel von Zweiseitigkeit auf Einseitigkeit in der Imagepräsentation sollte jedoch grundsätzlich eine zweite Aufnahme für eine neue digitale Ausgabe erfolgen. In diesem Fall kann der Benutzer auf die neuere Ausgabe verwiesen werden, die alte bleibt jedoch bestehen. Hier entstehen unter Umständen sehr dynamische Publikationsformen. In der Praxis hat es bisher jedoch aufgrund des Qualitätsmanagements in dem Projekt keinen Fall gegeben, wo eine Neuauflage einer Netzpublikation mit persistenter URN erforderlich gewesen wäre.

In diesem Zusammenhang kam nicht nur die Frage der persistenten Adressierung, sondern auch der Langzeitverfügbarkeit der Objekte zur Sprache. Die ULB Halle beabsichtigt, auch die Master-Tiffs an die DNB abzugeben, was den Sammelauftrag der DNB überschreitet, der sich auf Netzpublikationen beschränkt, wozu sich die DNB aber bereit erklärt hat. Auch die

HAB ist seit längerem mit der DNB diesbezüglich im Gespräch, jedoch konnte bisher kein geeignetes Verfahren zur Datenübergabe gefunden werden. Hauptproblem ist der Transfer von Daten im Terabytebereich über das Internet bzw. ein webbasiertes automatisiertes Abgabeverfahren mit z. B. Zwischenkompression und die Frage der Rückführung von Daten im Verlustfall.

Zusätzlich zu der Vergabe von PIs für Images wurde angeregt auch auf der Strukturdatenebene granulare URNs zu vergeben (z. B. für die verschiedenen Kapitel). Darüber hinaus zeigte sich in der Diskussion, dass Strukturdaten einen bedeutenden Mehrwert nicht nur bei der Navigation im Dokument, sondern mit Blick auf mögliche Harvesting-Verfahren bei der Suche im Dokument darstellen. Dazu sei es jedoch nötig, Texte, Autoren, Überschriften auch zu transkribieren und nicht nur deren Vorhandensein zu kennzeichnen. In Göttingen wird pro Buch mit 25 Min. für die Strukturdatenerschließung gerechnet. In Wolfenbüttel geht man von 70 durchgesehenen und annotierten Seiten pro Stunde aus. Halle erschließt nach Vorlageform durchschnittlich 40 Strukturbegriffe pro Stunde. Weniger umfangreiche Drucke werden nicht bearbeitet. München vergibt für alle in Handauflage gescannten Drucke zumindest ein Minimalset (Einband, Titelblatt, Imagezählung). Eine tiefere Strukturdatenerschließung findet wegen der Mengen nicht statt, kann aber bedarfsorientiert nachträglich durchgeführt werden, wobei der Einsatz automatisierter Verfahren angestrebt wird.

Thema 4: Ökonomische Aspekte

Thomas Stäcker (HAB Wolfenbüttel) und Gabriele Meßmer (BSB München) hielten je ein Initiativreferat zum Thema "Was kostet die Digitalisierung?". Stäcker berichtete vom Projekt *dünnhaupt digital*, in dem zum ersten Mal versucht worden war, den tatsächlichen Aufwand der jeweiligen Arbeitsschritte inklusive der Eigenleistungen zu messen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes waren gehalten, ihre Zeiten zu notieren. Der ermittelte Aufwand wurde gerundet auf die im Projekt hergestellten Seiten umgelegt und ist der folgenden Tabelle zu entnehmen (Abb. 3). Die Durchschnittsätze in Euro entsprechen noch dem BAT. Erläuterungsbedürftig sind vor allem zwei Positionen, zum einen die Nachkatalogisierung des Originals, zum anderen die hohen Strukturdatenkosten. Die Nachkatalogisierung ist eine Ei-

genleistung der HAB zur Katalogbereinigung. Im Zuge der seit dem Ende der 90er Jahre durchgeführten ABE Maßnahme¹³ konnten Titel des Altbestandes nur unzureichend katalogisiert werden. Da nun Drucke eindeutig mit persistenten Identifiern verbunden werden, besteht der Anspruch auf eine zuverlässige Zuordnung von Identifier und Druck, was eine autotische Nachkatalogisierung erforderlich macht (im VD17 nachgewiesene Drucke sind hiervon jedoch weitgehend ausgenommen). Zum anderen liegen die Kosten für Strukturdaten aus der Perspektive der HAB noch zu hoch. In Zukunft kann der Anteil der bibliothekarischen Kraft zugunsten studentischer Hilfskräfte reduziert werden. Perspektivisch wird in Folgeprojekten mit ca. 20–30 Cent/Seite gerechnet. Unklar ist nach wie vor, wie Strukturdaten kalkuliert werden müssen. Z. B. rechnet Halle in vergebenen Strukturbegriffen pro Stunde/Person und kalkuliert daraus ableitend den Aufwand pro Tag, der durchschnittlich bei 18 Drucken/Tag/Person (einschließlich der vertieften Beschreibung nach Vorlage) liegt. Göttingen berechnet den Aufwand pro Buch, der bei 25 min. liegt, wobei es aber den Umfang der Druc-

cke und die Tiefe der Erschließung unberücksichtigt lässt. Mit anderen Worten, ein Buch mit 500 vergebenen Strukturinformationen zählt genauso viel wie ein Buch mit 10 vergebenen Strukturinformationen. Eine Kalkulation pro Seite wie in Wolfenbüttel lässt wiederum nicht erkennen, wie viele Daten erhoben wurden (Wolfenbüttel misst zumindest die Byte der Strukturdateien, bisher: 10.145 kB).

Meßmer legte aus den nun über drei Jahre erprobten Erfahrungen der BSB in Massendigitalisierungsprozessen detaillierte Zahlen vor. Zunächst wird noch einmal der gesamte Workflow des Scanprozesses differenziert erläutert. Diese Darstellung ist nötig, um Vergleichbarkeit bezüglich der einbezogenen Prozesse zu erreichen. Die durchschnittlichen Leistungszahlen stellen sich wie folgt dar: bei Handschriften und schwierigen Vorlagen werden 200 Seiten/Tag, bei historischen Altbestand 380 Seiten/Tag in Handauflage (70 % einseitig und 30 % zweiseitig) und bei Scannen des historischen Altbestandes mit dem Scanroboter 1.000 Seiten/Tag erreicht.

Dabei entfallen bei der Digitalisierung in Handauflage pro Druck für den gesamten Digitalisierungsworkflow auf Prepro-

cessing 5 Minuten, auf das Scannen von durchschnittlich 200 Seiten inklusive Einband und Spiegel (Handauflage; 70 % einseitig, 30 % zweiseitig) 250 Minuten, auf die Qualitätskontrolle und Vergabe von formalen Strukturdaten, der Freigabe, dem Prüfen der Langzeitarchivierung 30 Minuten, so dass insgesamt 285 Minuten bzw. 4,75 Stunden pro Druck benötigt werden. Umgerechnet entstehen für das Scannen Kosten von 91 €, der gesamte Prozess im Scanzentrum kostet pro Buch 103 € (mit anderen Worten ca. 0,52 € pro Seite). Die Digitalisierung mit dem Scanroboter kostet unter gleichen Voraussetzungen pro Druck nur 40 € für das Scannen und 58 € für den gesamten Scanprozess (mit anderen Worten ca. 0,29 € pro Seite).

Meßmer zog das Fazit, dass Massendigitalisierung ausgefeilte Geschäftsgänge und genügend Kapazität für die in Eigenleistung zu erbringenden Prozess-Schritte erfordere. Nötig sei ein kontinuierliches Ausrüsten der vorhandenen bzw. das Austauschen veralteter Scanner. Die Kosten sind je nach Materialart und -besonderheiten sehr unterschiedlich. Das Scannen mit Robotern ist deutlich günstiger, doch lassen sich im Altbestand (zur Zeit) allenfalls 50 % der Werke am Roboter scannen. Zu erwarten ist jedoch, dass durch die Weiterentwicklung von Scannern die Scankosten weiter sinken werden.

In der Diskussion wurde noch einmal unterstrichen, dass, um möglichst kostengünstig und effizient produzieren zu können, für alle Geräte ein Belegungsplan wichtig sei. Es wurde ferner darauf aufmerksam gemacht, dass die Anschaffungskosten und Betriebskosten des Scanroboters in Relation zu den günstigeren Scankosten gesetzt werden müssten. Hinzu kommen bei jeder Digitalisierung die Betriebskosten für die Langzeitarchivierung, die inzwischen höher liegen als die Speicherkosten.

Thema 5: Kooperative Digitalisierung

Thomas Bürger (SLUB Dresden) führte in das Thema ein mit einem Beitrag "Von der Personalbibliographie zur digitalen Werkausgabe. Wege zu einer deutschen digitalen Autorenbibliothek am Beispiel des Werkes von Christian Weise (1642–1708)". Da die Forschung an den Universitäten zu-

¹³ Haller, Klaus. Altbestandserschließung in wissenschaftlichen Bibliotheken: ein Förderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1995.

	Kosten/Seite	Berechnung
Imagedigitalisierung	0,24 €	Handauflage, Wolfenbütteler Buchspiegel / Aufwand für 399.003 Seiten: 36 PAMs (TV-L 3, Durchschnittssatz: € 31.783/Jahr)
Konservatorische Prüfung	0,01 €	3,08 Min/Druck für 4015 Drucke entspr. 26 Tagen, ca. 1,5 PAM TV-L 9 (Durchschnittssatz: € 43.969)
Nachkatalogisierung des Originals	0,03 €	15,11 Min/Druck für 1741 Drucke entspr. 55 Tagen, ca. 3 PAM TV-L 10 (Durchschnittssatz: € 48.257)
Katalogisierung der Sekundärausgabe	0,01 €	7,38 Min/Druck für 1561 Drucke entspr. 24 Tagen, ca. 1,5 PAM TV-L 9 (Durchschnittssatz: € 43.969)
Strukturdatenerfassung, Verlinkungen	0,40 €	Bearbeitete Seiten 87.350 722 h SHK = € 5776 + 8 PAM TV-L 9 (Durchschnittssatz: € 43.969)
Magazindienste	0,01 €	5 Min/Druck (geschätzt) für 1700 Drucke entspr. 18 Tagen, ca. 1 PAM TV-L 2 (Durchschnittssatz: € 29.883)
Auswahl, Organisation	0,04 € / 0,03 € = 0,07 €	6,62/Druck für 4164 Drucke entspr. 57 Tagen, ca. 3 PAM TV-L 13/14 (Durchschnittssatz: € 59.698) + ca. 3 PAM (geschätzt) TV-L 9 (Durchschnittssatz: € 43.969)
Summe/Seite	0,77 €	
Weitere hier nicht berücksichtigte Kosten:		– Gerätekosten – Langzeitarchivierung – Overhead (Verwaltung, Gebäude, etc)

Abb. 3: Übersicht Kosten *dünnhaupt digital*

nehmend im Netz stattfindet, wird es immer wichtiger, die eigenen Bestände online zugänglich zu machen und dabei kooperativ vorzugehen. Bestandserhaltung und Digitalisierung sind zwei Seiten einer Medaille und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Bürger demonstrierte am Beispiel der Überlieferung des Werkes von Christian Weise die Notwendigkeit zur Kooperation. Die kritische Werkausgabe zu Weise umfasst nach 38 Jahren inzwischen 16 Bände. Alle zwei Jahre ist durchschnittlich ein Band erschienen. In der Bibliographie von Dünnhaupt werden 341 zeitgenössische Ausgaben Weises verzeichnet, davon 159 Erstdrucke. In der HAB befinden sich 118 Drucke, das entspricht einem Drittel der zeitgenössischen Ausgaben. Insgesamt sind in den VD17-Bibliotheken Wolfenbüttel, Halle, Dresden, München, Göttingen 75 % der Ausgaben vorhanden. Derzeit sind aber erst 14 % digitalisiert (Wolfenbüttel 30, Halle 15, Dresden 1), so dass der Forschung die Quellen noch nicht in dem wünschenswerten Umfang zur Verfügung stehen.

Diese exemplarische Auswertung verdeutlicht: die Digitalisierung ermöglicht grundsätzlich, forschungsrelevante Textcorpora in kurzem Zeitraum virtuell zusammen zu führen und damit der Forschung quantitativ und qualitativ verbesserte Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen. Angesichts der Streuung der Originalbestände hängen sichtbare Erfolge für die Forschung jedoch von einer kooperativen Digitalisierung in den Bibliotheken ab. Diese ist wiederum zur effektiven Steuerung auf einen zentralen Nachweis der digitalisierten Drucke angewiesen. Auch der Nutzer braucht *einen* Katalog, in dem alles (auch VD16, VD17) zusammengeführt ist, mit dem Nachweis der Digitalisate. Aus Sicht der Forschung ist *ein* nationaler Katalog mit dem Nachweis der erhaltenen Originale und dem Link zu den Digitalisaten dringend geboten. Die Frage, ob dies ein erweiterter KVK leisten kann oder sich die Verbände – angesichts der Google-Konkurrenz – auf eine gemeinsame Suchmaske verständigen können, hat deshalb höchste Priorität.

Rubert Schaab (SUB Göttingen) forderte in seinem Anschlussvortrag "Organisatorische und technische Aspekte eines koordinierten Vorgehens" Digitalisierung solle bibliotheksübergreifend, arbeitsteilig und nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit erfolgen. Als Organisationsmodell und Arbeitsinstrument für ein solches Vorgehen zur Digitalisierung des Altbestandes können Verfahren der GBV-Online-Fernleihe dienen, die für einen begrenzten Teilneh-

merkreis aus dem GBV als eigenes Verfahren der beschleunigten Fernleihe aufgelegt werden kann. Dabei stellt die Ermittlung des für die Digitalisierung geeignetsten Exemplars eine besondere Anforderung dar. Die Teilnehmer erhalten eine Digitalisierungsanforderung auf ein bestimmtes Buch, wie bei der Fernleihe wird dann nacheinander abgefragt, wer ein geeignetes Exemplar hat und es digitalisieren kann. Wichtig ist die Ausgeglichenheit von Geben und Nehmen, nach und nach kann der Teilnehmerkreis erweitert werden. Wünschenswert wäre auch ein verbundübergreifendes Verfahren, das ist jedoch z. Zt. nicht realistisch.

In der sich anschließenden Diskussion wurde zu bedenken gegeben, dass schon heute bei der Fernleihe ein Problem von Geben und Nehmen besteht. Das Prinzip der Kostenfreiheit sei zwar grundsätzlich zu begrüßen, aber bei Anfall größerer Mengen kaum realistisch, da es bei Überlastung des Systems dazu führen würde, dass keine der beteiligten Bibliotheken mehr digitalisiert. Zumal sei der logistische Aufwand in diesem Modell für die avisierte Masse von Drucken (600.000 sollen es allein im VD18 sein) erheblich und kaum zu leisten. Vorderhand richten sich die Anstrengungen der Massendigitalisierung auf deutsche Drucke. Auch vor diesem Hintergrund ist der Nachweis des Digitalisats in den Nationalbibliographien – wie in VD16 und VD17 realisiert – außerordentlich wichtig. Sie werden so zu Steuerinstrumenten einer kooperativen nationalen Digitalisierung.

Es entspannt sich eine intensive Diskussion um den immer wieder geforderten zentralen Nachweis von Digitalisaten in Deutschland. Derzeit werden in Deutschland Digitalisate hauptsächlich in den Verbundkatalogen und in den retrospektiven Nationalbibliographien verzeichnet. Es ist wichtig, dass die Digitalisate, die primär in den Verbänden nachgewiesen werden, auch – bei entsprechender Relevanz – an VD16 und VD17 gemeldet und dort in automatisierten Verfahren anhand der Normnummern nachgetragen werden. Die immer wieder angekündigte Verbundintegration, die die föderal bedingte uneinheitliche Nachweissituation überwinden sollte, ist bislang nicht erfolgt. Hinzu kommt, dass weder alle Verbände noch der von Forschern intensiv genutzte KVK¹⁴ eine gezielte Suche bzw. Selektion von Digitalisaten erlauben. Das Portal zvd¹⁵ wiederum hat bisher nicht die in es gesetzten Erwartungen erfüllt. Der auch Strukturdaten umfassende Re-launch der Datenbank ist bisher nicht erfolgt, auch wenn wichtige Klärungen bei der Formatfrage erfolgt sind,

wie aus Göttingen zu hören war. Im Weiteren sind die Perspektiven für die Deutsche Digitale Bibliothek bisher ungewiss. Hingewiesen wurde auf EROMM¹⁶, das sich auch die Aufgabe des Nachweises von Masterdigitalisaten stellt. Auch die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) könnte hier eine Rolle spielen, da sie den gesetzlichen Auftrag habe, Netzpublikationen, ergo auch die von den Projekten angebotenen Digitalisate, zu archivieren. Dennoch scheint unwahrscheinlich, dass seitens der DNB kurzfristig mit einem zentralen Nachweis der digitalisierten Drucke zu rechnen ist. Genannt wurde ferner OAIster¹⁷, an dem das für alte Drucke unzureichende Erschließungsniveau auf der Basis von DC kritisiert wurde. Der Mehrwert gegenüber Google sei nicht allzu groß. Dennoch sollte OAIster bedient werden, zumal es nach dem Eindruck der Teilnehmer perspektivisch vor allem OAI-Verfahren sind, die die Zukunft bestimmen werden. Die auch durch den DFG-Viewer¹⁸ etablierten Standards (METS/MODS), so die Überzeugung, werden den Datenaustausch und die Datenaggregation erheblich erleichtern.

Angesichts der derzeitigen Bedeutung des KVK, den vor allem Forscher neben Google gern nutzen, sollte zunächst vor allem dort eine Möglichkeit geschaffen werden, gezielt nach Digitalisaten zu suchen. Konsens war, dass dessen ungeachtet möglichst viele der Nachweisinstrumente und -kataloge bedient werden sollten, im Zuge der Massendigitalisierungen von deutschem gedrucktem Kulturgut vor allem das VD16, das VD17 und perspektivisch das VD18. In diesem Zusammenhang wurde auf die große Bedeutung der Erfassung der VD-Nummern in den Verbänden hingewiesen, die es als nationalbibliographische Identifier erlauben, Digitalisate den nationalbibliographischen und den Verbundmaßnahmen zuzuordnen.

Abschlussdiskussion

Die Abschlussdiskussion drehte sich nach einem kurzen Resümee noch einmal schwerpunktmäßig um das Thema Strukturdaten. Hervorgehoben wurde, dass manche Objekte (z. B. Lexika, Enzyklopädien) ohne Strukturdaten online nicht sinnvoll nutzbar seien, wodurch der Sinn der Digitalisierung nicht ausreichend erfüllt würde. Gleichwohl kann man sich auch Projekte vorstellen, die zunächst ohne Strukturdaten arbeiten. Hier kam auch das Verhältnis der Strukturdaten zu der nachträglichen Volltextgenerierung zur Sprache. Struktur-

daten seien auch sinnvoll, wenn der Volltext vorliegt. Sie erlauben einen gezielten Zugriff auf logische Texteinheiten. Seiten mit Illustrationen, Druckermarken und Provenienzangaben können dank ihrer gezielt angesteuert werden, was durch einen Volltext nicht *eo ipso* gegeben ist. Gleichwohl wird es perspektivisch möglich sein, manche Strukturelemente automatisiert zu erkennen und zu erfassen (z. B. Abbildungen und Seitenzählungen).

Als weiterer Aspekt wurde angesprochen, dass es von großer Wichtigkeit sei, dass die Arbeit, die für die Strukturdatenerfassung geleistet wird, auch beim Benutzer ankommt. So werden in Göttingen die Strukturdaten mit den PDFs im Download mitgeliefert. Das Thema Volltextgenerierung und OCR-Genauigkeit wurde zumindest gestreift. Für alte Drucke gibt es viel versprechende Entwicklungen, allerdings sind die durch Abtippen in Asien erreichten Genauigkeiten derzeit noch nicht automatisiert realisierbar. Göttingen stellte in diesem Zusammenhang ein experimentelles Verfahren vor, das durch Übereinanderlegen von Image und Volltext die Textgüte des "schmutzigen" OCRs visualisiert. Es greift damit die Anforderungen aus den Praxisregeln auf, die Text- bzw. Suchbasis für die Forschung sichtbar zu machen. Allerdings ist die Koordinatengenauigkeit von OCR-Programmen nicht gut genug, so dass Säume entstehen, die den Text unleserlich machen. Hier besteht weiterer Diskussions- und Entwicklungsbedarf.

Resümee

Der *workshop* hat in einem Überblick versucht, alle relevanten praktischen Fragen rund um die Massendigitalisierung von Altbestand aufzugreifen. Angesprochen wurden Scannertechnik, konservatorische und ökonomische Aspekte sowie Einzelaspekte der Erschließung. Deutlich geworden ist aus den Pilotprojekten, dass alte Drucke auch unter dem Blickwinkel der Massendigitalisierung einer differenzierten Behandlung bedürfen. Bibliotheken, die sich zur Digitalisierung entschließen, sollten damit rechnen, dass je nach Buchbestand mehrere Verfahren zur Anwendung kommen müssen. Materialbezogen sind unterschiedliche Öffnungswinkel und spezielle Techniken erforderlich, die die Planungszielgrößen beeinflussen, denn es macht einen Unterschied, ob einseitig oder zweiseitig digitalisiert werden kann. Auch Dienstleistern gegenüber muss aus Gründen des Bestandschutzes auf eine angemessene Scan- und Buchhalterungstechnik Wert gelegt wer-

den. In der Frage der notwendigen Beachtung des Bestandsschutzes waren sich alle Beteiligten einig. Ein Gutteil der zukünftigen technischen Entwicklungen wird diesem Segment gewidmet sein, um den Scanthroughsatz bei optimaler Bestandsschonung zu erhöhen und auch nach wie vor bestehende Probleme der Aufnahme von Drucken mit zu schmalen Bundsteg zu bewältigen. Theoretische Überlegungen zum Ausbinden von Drucken sind angesichts der zu schützenden Integrität der historischen Quellen abzulehnen und wären außerdem mit sehr hohen Kosten verbunden – zumal in einem Massendigitalisierungsprojekt.

In der Bilanz bot der *workshop* allen Beteiligten eine gute Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen und Anregungen in die eigenen Häuser mitzunehmen. Zum ersten Mal liegen auch belastbarere Zahlen zum Scanprozess und der Erschließung der Digitalisate vor. Obwohl es bestands- und technikbedingt Varianten gibt, sind doch die Leistungs- und Kostenzahlen bei allen Beteiligten so, dass man heute auf der Basis dieser unabhängig voneinander ermittelten Werte zuverlässiger voraussagen kann, wie arbeits- und kostenintensiv eine Digitalisierung von Material in Handauflage unterhalb von 90° Öffnungswinkel oder von robotergeeignetem Material ist. Weniger klar ist – und das liegt in der Natur der Sache – mit welchem Verteilungsschlüssel man bei bestimmten Beständen rechnen kann. Ob 10% oder 90% einseitig, ob 30% oder 70% mit einem Roboter zu digitalisieren sind, kann man im Vorfeld kaum zuverlässig ermitteln. Davon und von den Mengen, die bearbeitet werden sollen, ist auch abhängig, ob sich der Einsatz eines Roboters lohnt. Die Tendenz der Digitalisierungskosten dürfte mit der Weiterentwicklung besserer Techniken weiter fallend sein.

Gleichwohl sind bei der Betrachtung der Kosten noch weitere differenzierte Analysen erforderlich, um die dem Scanprozess inhärenten Komponenten besser unterscheiden und vergleichen zu können. Beim Aufwand für die konservatorische Prüfung sowie Erschließungsverfahren und -kosten gibt es zwar eine sich stabilisierende Tendenz, doch sind die Ergebnisse weniger eindeutig. Während die Katalogisierungsarbeiten für die Sekundärformen im engen Sinne relativ gut fassbar und mit knapp 8 Minuten nach der Wolfenbütteler Ermittlung pro Druck anzusetzen sind bzw. wie in Halle durch ein automatisiertes Verfahren bei Vorhandensein qualitativ hochwertiger bibliographischer Primärdaten erzeugt werden können, weichen die Daten bei der Erschließung mit Struktur-

daten teilweise erheblich voneinander ab, was auf eine relativ heterogene Vorgehensweise schließen lässt. Hier bedarf es weiterer Klärungen, was bei welchen Objekten unbedingt erforderlich und was eher nachrangig zu behandeln ist.

Neben den beeindruckenden Leistungen der Massendigitalisierungsprojekte wurden auf dem *workshop* aber auch Desiderate sichtbar, so im verbesserten zentralen Nachweis und in der gezielten Suchbarkeit von Digitalisaten in Deutschland und in der Koordinierung von Digitalisierungskampagnen. Auch gilt es, neben den Massendigitalisierungsprojekten stärker an Nutzerwünschen orientierte Digitalisierungen umzusetzen. Verfahren wie *digitization on demand* oder *digitization on use* wären sinnvollerweise in die Massendigitalisierungsprozesse zu integrieren, die hier entstehenden Digitalisate genauso in den Verbänden wie in den retrospektiven Nationalbibliographien nachzuweisen.

Gleichwohl sind trotz aller Probleme wichtige Hürden genommen und prototypische Verfahren in der Massendigitalisierung etabliert. Die DFG hat, das wurde im *workshop* ausdrücklich gewürdigt, gerade durch die Vorgabe der Praxisregeln entscheidend zur Standardisierung und durch die Förderung der Projekte zur nachhaltigen Verbesserung des Angebots an Digitalisaten in Deutschland beigetragen. Der Austausch der Praktiker, auch dies war Konsens, sollte fortgesetzt werden.

14 <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>

15 <http://www.zvdd.de>

16 <http://www.eromm.org/>

17 <http://www.oaister.org/>

18 <http://dfg-viewer.de/>

Stipendiaten und Gäste 2007/2008

Stipendiaten des vom Land Niedersachsen finanzierten Stipendienprogramms der Herzog August Bibliothek

- Avilushkina*, Liudmila (St. Petersburg): Kodex Gude 4° 54 und sein Platz in der Überlieferungsgeschichte der byzantinischen Chronik von Michael Glykas
- Basso*, Luca (Padua): Die Auseinandersetzung zwischen Leibniz und Pufendorf über das Naturrecht und ihre Folgen in der deutschen Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts
- Bertelli*, Mario (Turin): Voluntarismus und Rationalismus: zwei Modelle für die Begründung des Naturrechts im 16. und 17. Jahrhundert
- Blank*, Andreas (Tel-Aviv): Die Logik der Präsumtionen in der Frühen Neuzeit
- Bloomer*, W. Martin (Notre Dame): Cato-Rezeption
- Boenke*, Michaela (München): Geschichte des Äthers und der aktiven Prinzipien in der Naturphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts
- Bolliger*, Daniel (Montpellier): Die Catechismus-Milch Johann Conrad Dannhauers (1603–1666) Katechismuspredigt als öffentliches Medium individualisierender Praxis in der späteren lutherischen Orthodoxie
- Czapla*, Ralf (Heidelberg): Der Weg zu Klopstock. Das frühneuzeitliche Biblepos in Deutschland
- Daskalova*, Krassimira (Sofia): New Trends in the History of Books and Reading
- Djubo*, Boris (St. Petersburg): Der Beitrag der Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft zum Verfassen der grammatikographischen Arbeiten
- Eßer*, Raingard (Bristol): Teilung, Kontinuität und Neubeginn – Städtische und regionale Erinnerungskultur in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts
- Fijalkowski*, Adam (Warschau): Handschriftliche Schullektüre im Spätmittelalter in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
- Flogaus*, Reinhard (Berlin): Die reformatorischen Katechismen in griechischer Sprache von 1561–1700. Beschreibung der einzelnen Werke, ihres Entstehungszusammenhangs und ihres theologischen Profils
- Frey*, Christiane (Chicago): Wissen vom Genie. Zu einer Kulturgeschichte der Prüfung geistiger Fähigkeiten von Huarte bis Galton
- Gareis*, Iris (Frankfurt): Politische Rituale der spanischen Welt in der Frühen Neuzeit
- Gogiaschwili*, Elene (Tbilissi): Georgien in der abendländischen Reiseliteratur des 17.–19. Jahrhunderts
- Halvorson*, Michael (Seattle): Lutherans Baptizing Jews: Conversion Reports and Confessional Polemics from late Reformation
- Haude*, Sigrun (Cincinnati): Sustaining life during the Thirty Years' War (1618–1648)
- Helduser*, Urte (Marburg): "Missgeburten". Diskurse des Monströsen in der Frühen Neuzeit
- Johnson*, Christopher Dean (Cambridge/USA): Pits and Abysses: Early Modern Encyclopedism
- Kalmar*, János (Budapest): Bearbeitung/Analyse der Barcelonesischen Bücherliste des Erzherzog-Königs Karl Habsburg (1708)
- Kaltz*, Barbara (Aix-en-Provence): Übersetzung/Bearbeitung von Paul Lévy, *La langue allemande en France: pénétration et diffusion des origines à nos jours* (2 Bde. Lyon: IAC, 1950–1952)
- Kruse*, Christiane (Marburg): (Dis)simulatio. Bildkulturen der Maske in Manierismus und Barock (1500–1800)
- Kuhn*, Christian (Bamberg): Satiren zu Jakob Herprot (1490/95–1564) als Reflex von Öffentlichkeit
- Lehmann*, Stefan (Halle): Porträtgalerien und Reliefs mit bukolischen Themen aus dem 16. Jahrhundert. Zur Skulpturenausstattung des Residenzgarten der Eichstätt Fürstbischöfe auf der Willibaldsburg
- Logutova*, Margarita (St. Petersburg): Manuscript prayer books of the 14th – 15th century in the Helmstedt Collection
- Mader*, Eric-Oliver (Saarbrücken): Konzeptualisierung und Funktionalisierung von Konversion in der Kontroverspublizistik der Frühen Neuzeit
- Marschke*, Benjamin (Arcata): Eine Hofgesellschaft ohne Hof: Macht, Kommunikation und Repräsentation in Preussen unter Friedrich Wilhelm I.
- Mommertz*, Monika (Berlin): Sternenkunde
- Morton*, Peter (Calgary): Seventeenth-Century Perceptions of Magic in the Brunswick Region
- Nieberle*, Sigrid (Greifswald): Denunziation im Drama um Lessing
- Paul*, Ina Ulrike (Berlin): "Alle Kreter lügen". Nationale Stereotypen in Enzyklopädien, Universal- und Konversationslexika Europas vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert
- Pickavé*, Martin (Toronto): Medieval Theories of the Emotions (Passions of the Soul)
- Rauschenbach*, Sina (Halle): Mit Wissen Handeln. Elzevirische Republiken und Gelehrte Kaufleute in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts
- Reeser*, Todd (Pittsburgh): Translating Platonic Sexuality in the Renaissance
- Remmert*, Volker (Mainz): Hortus mathematicus: Gärten und mathematische Wissenschaften in der Frühen Neuzeit
- Rittgers*, Ronald K. (Valparaiso): The Reformation of Suffering: A Study of Pastoral Theology and Lay Piety in Early Modern Germany and Switzerland
- Rohrschneider*, Michael (Bonn): Das Ringen um die Präzedenz. Französische Ordnungsvorstellungen in den internationalen Beziehungen zwischen Universalmonarchie und Gleichgewicht der Kräfte (1643–1715)
- Rykunova*, Anna (Moskau): Minnegebärden in den Tristan-Handschriften und -Inkunabeln
- Sasaki*, Hiromitsu (Osaka): Die Pestschriften in der Frühen Neuzeit im Kontext der Entzauberung der Welt
- Schunka*, Alexander (Stuttgart): Konfessionspolitische Kommunikation und Englandrezeption im deutschen Zeitschriftenwesen des frühen 18. Jahrhunderts
- Sheerin*, Daniel (Notre Dame): Cato-Rezeption
- Siebenpfeiffer*, Hania (Greifswald): Der entgrenzte Blick. Literatur und Sichtbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert
- Somov*, Vladimir (St. Petersburg): Le livre européen en chemin pour la Russie: la librairie française au Nord de l'Allemagne à l'époque de la Révolution
- Spinks*, Jennifer (Melbourne): Wonder books and the disordered natural world in later sixteenth-century Germany and France
- Stogova*, Anna (Moskau): Friendly letters in the 17th century French letter manuals
- Strasser*, Ulrike (Irvine): Consuming Missions: German Jesuits on the Pacific Rim and the Politics of Colonial Imagination in the Holy Roman Empire
- Svatos*, Martin (Prag): Vorbereitung der Textedition der Schrift von Bohuslaus Balbinus SJ *Quaesita oratoria* (1677)
- Tanaka*, Mikiko (Marburg): Kants Selbstverteidigung gegen zeitgenössische Kritik in der "Kritik der Urteilskraft" – Kants Streit um die Moraltheologie mit Meiners, Feder und Flatt

Tellkamp, Jörg (Mexico): *Dominium: Eigentums- und Herrschaftsrechte in der Philosophie Domingo de Sotos*

Tischer, Anuschka (Marburg): *Offizielle Kriegsbegründungen in Europa 1493–1789: Neue Öffentlichkeit und Kriegsdiskussion*

van der Meulen, Nicolaj (Basel): *Der barocke Beichtstuhl als religiöse Bekenntnisarchitektur*

Vanek, Klara (Köln): *Frühneuzeitliche Philologieneschichtsschreibung: Wissensüberlieferung in den 'historiae literariae' des 16. und 17. Jahrhunderts*

Kooperation Herzog August Bibliothek – Akademie der Wissenschaften Budapest

Acs, Pal (Budapest): *Neustoizismus und Spiritualismus zwischen Deutschland und Ungarn*

Bartók, István (Budapest): *Grammatiken und Rhetoriken zwischen den Jahren 1530 und 1580*

Hoffmann, Gizella (Szeged): *Hungarica in den Handschriftensammlungen der Herzog August Bibliothek*

Keserü, Balint (Szeged): *Spiritualistisches Schrifttum im mittleren Donauraum (17. Jh.)*

Petróczi, Eva (Budapest): *Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts*

Simon, Attila (Debrecen): *Ciceros Werk 'De legibus' und sein Nachleben im 17. Jahrhundert*

Szabó, András (Budapest): *Die Briefwechselausgabe des Albert Molnár (1591–1626)*

Szentpeteri, Márton (Budapest): *János Apáczai Csere and the Herborn legacy in Transylvania*

Einladungen des Direktors

Barbier, Frédéric (Paris): *Untersuchungen zum "Narrenschiff" von Sebastian Brant in der Inkunabelzeit*

Berns, Jörg Jochen (Marburg): *Mnemonik in der Frühen Neuzeit; Höllenbilder der Frühen Neuzeit*

Bräuer, Siegfried (Berlin): *Cyriacus Spangenberg (Bibeldramen)*

Claus, Helmut (Gotha): *Melanchthonbibliographie*

Demel, Walter (München: Reichsbildungen 13./15. bis 17./18. Jahrhundert

Knauer, Elfriede (Haverford): *"Damen"-Porträts der Renaissance*

Knauer, Nicolaus (Haverford): *Lateinische Homer-Übersetzungen für den Catalogus Translationum et Commentariorum, vol. 10*

Kunder, Werner (Arlesheim): *Untersuchung zur juristischen Lehre und Methode an deutschen Universitäten (ca. 1630–1730), namentlich Helmstedt*

Maclean, Ian (Oxford): *The learned book market in Europe 1560–1630*

Meng, Hua (Beijing): *Kulturbeziehungen zwischen Europa und China in der Frühen Neuzeit*

Velten, Wilhlem (Schönfeld): *Bibel- und Postillen-Illustrationen, bes. des 16. und 17. Jahrhunderts – als Quelle für Kirchenausstattung*

American Friends of the HAB Travel Grant

Johnson, Anna Marie (Princeton): *Die Erbauungsschriften Luthers in der Frühreformation und ihre Rolle in Luthers Frühtheologie*

Springer, Michael S. (Edmond): *Friedrich Myconius (Mecum), Justus Menius, und das Superintendentamt in Deutschland*

Drittmittelprogramme der Herzog August Bibliothek

Stipendiaten der Hans und Helga Eckensberger-Stiftung

Anklam, Ewa (Braunschweig): *"Aufklärung" der Gelehrten in Zeiten der Kriege: Beitrag der Universitäten zur Fremdwahrnehmung am Übergang zur Moderne (18.–19. Jahrhundert)*

Stipendiaten der Dr. phil. Fritz Wiedemann-Stiftung

Soker, Tal (Tel-Aviv): *Contextualizing Carl Philipp Emanuel Bach's Solo Concerti – A Study of his works according to 18th century German music theory and aesthetics*

Stipendiaten der Andrew W. Mellon-Stiftung (Mittel- und Osteuropa-Programm)

Anton, Manuela (Bukarest): *Zur Rezeption deutscher Bildungskonzepte in der rumänischen Kultur (18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh.)*

Hlobil, Tomáš (Prag): *Die Kritik der Prager Naturwissenschaftler an Schönen Wissenschaften und Ästhetik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*

Lengyelová, Tünde (Bratislava): *Frauen in der Optik der Kirchenväter der Frühen Neuzeit*

Lipinska, Aleksandra (Wroclaw): *Alabaster – künstlerische Verwendung und Semantik*

Pufelska, Agnieszka (Sierpc): *Mit- und Gegeneinander: Aspekte des Kulturtransfers zwischen Brandenburg-Preußen und Polen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*

Rebane, Liia (Tallinn): *(Sondermittel) LVCREC(IA) VENVS IVDITT. Die Entwicklung der Tallinner (Revaler) Buchebände in der Zeit der Renaissance*

Sondermittel der Andrew W. Mellon-Stiftung

Horanin, Mariusz (Göttingen): *Sozial-kulturelle Konstruktion der Pest im frühneuzeitlichen Augsburg*





Rebane, Liia (Tallinn): LVCREC(IA) VENVS IVDITT. Die Entwicklung der Tallinner (Revaler) Bucheinbände in der Zeit der Renaissance

Stipendiaten der Kurt und Marga Möllgaard-Stiftung (Stifterverband)

Rebane, Liia (Tallinn): LVCREC(IA) VENVS IVDITT. Die Entwicklung der Tallinner (Revaler) Bucheinbände in der Zeit der Renaissance

Stipendiaten der Dorothee Wilms-Stiftung (Stifterverband)

Bok, Václav (Ceske Budejovice): Die Bibliothek der Herren von Eggenberg in Böhmischem Krumau

Drsková, Katerina (Ceske Budejovice): Die Bibliothek und ihre Leser. Die Bibliothek der Herrn von Eggenberg in Krummau

Durajova, Miroslava (Ceske Budejovice): Das Buch und seine Leser. Zur Erforschung der Adels-, Bürger- und Kirchenbibliotheken. Die Bibliothek der Herren von Eggenberg in Böhmischem Krummau

Durajova, Miroslava (Ceske Budejovice): Leser und seine Bibliothek. (Adelsbibliotheken in der Frühen Neuzeit. Bibliothek der Herren von Eggenberg in Böhmischem Krumau)

Kasparová, Jaroslava (Ceske Budejovice/Prag): Eggenberg-Projekt (Alte spanische und italienische Drucke in der Familienbibliothek der Fürsten von Eggenberg im Schloss Český Krumlov; die Büchersammlung des Johann Ulrich von Eggenberg und sein Leser

Pesek, Ondrej (Ceske Budejovice): Die Bibliothek und ihre Leser. Die Bibliothek der Herren von Eggenberg in Krummau

Radimská, Jitka (Ceske Budejovice): Die Bibliothek der Herren von Eggenberg in Böhmischem Krumau

Gerda Henkel-Stipendien für Ideengeschichte

Kümper, Hiram (Bochum): Geschundene Körper – gestörte Seelen – verletzte Ehre. Studien zu einer Ideengeschichte der sexuellen Integrität zwischen ausgehendem Mittelalter und Sattelzeit

Doktorandenförderung

Stipendiaten der Dr. Günther Findel-Stiftung

Allousch, Jasmin (Columbus): Zwischen Pilgerfahrt und Entdeckungsreise – Orientalische Reiseberichte deutscher Autoren im 17. Jahrhundert (1570–1730)

Barthel, Katja (Leipzig): Bürgerliche Weiblichkeitsentwürfe im deutschsprachigen Originalroman des späten 17. und 18. Jahrhunderts im Kontext literarischer und soziokultureller Transformationen

Cerný, Jiri (Olomouc): Stephan Fridolin: Schatzbehalter

Colding Smith, Charlotte (Melbourne): The printed image of the Turk in Northern Europe, 1450–1550

Di Giammatteo, Laura (Florenz): The Aristotelian biological sources in “De Magia naturali” and in “Theses de magia” of Giordano Bruno and in the medical essays of Johann Böckel and Martin Biermann

Funke, Nikolas Maximilian (Oberhausen): German Soldiers and Religion 1500–1650

Gorska, Liliana (Torun): Die Furcht vor der Pest in Danzig 1709

Gutsche, Victoria (Bamberg): Konstruktionen des Jüdischen in der Literatur des Barock

Herufek, Jan (Prag): Kabbalistic sources in the philosophy of Giovanni Pico della Mirandola

Höger, Iris (Miltenberg): “...dann darinn liest der vernuenfftige und findet die weißheit/und dem schlechten ainfeltigen liebet darinn die kurtzweyl der figuren – Text und Bild in Lienhart Holls erstem Ulmer Druck (Mai 1483) des ‘Buchs der Beispiele der alten Weisen’ Antons von Pforr

Krämer, Fabian (Berlin): Wie gelangte ein Centaur ins frühneuzeitliche London? Verweisstrukturen in der Naturforschung des 17. und 18. Jahrhunderts

Krause, Annett (Columbus): Die Funktion des Priesterkönigs Johannes in mittelalterlichen Reiseberichten: Die deutsche Welt-sicht vom 12. bis 15. Jahrhundert

Münch, Birgit Ulrike (Trier): Text und Bild des Leidens. Kontinuität und Wandel der Passionsfrömmigkeit im Spiegel druckgraphischer Zyklen. Von der Reformation bis zu den Adnotationes Hieronymus Nadals S.J. (1595)

Napp, Thomas (Wiesbaden): Wort-Ton-Verhältnisse im volkssprachlichen mehrstimmigen Lied des mitteleuropäischen Kulturraums Oberlausitz-Schlesien in der Frühen Neuzeit

Pietzsch, Corinna (Hamburg): Zur Rezeption der deutschen Erbauungsliteratur im englischsprachigen Kontext der Frühen Neuzeit

Plausinaityte, Lina (Vilnius): Die lexikographische Methode des Wörterbuchs von Jacob Brodowski

Pronk, Theo (Frankfurt): Eine vom Streit umringte Himmlische Stadt? Das politisch-religiöse Selbstbild der Reichsstädte während des Dreißigjährigen Krieges

Praszynski, Maciej (Warschau): Die evangelische Geistlichkeit in den Herzogtümern Pommerns, 1557–1618

Rihová, Vladislava (Olomouc): Manieristischer plastischer Bildschmuck des Schlosses in Moravská Třebová

Rubino, Elisa (Lecce): Das IV. Buch der Meteorologica des Aristoteles. Edition der lat. Übersetzung des Heinricus Aristippus und Forschungen zu ihrer Wirkungsgeschichte im lateinischen Mittelalter

Speck, Reto Peter (London): Russia in Enlightenment historiography

Szczerbak, Hanna Emilia (Krakau): The neoclassical architecture in Kraków and Podgórze (Poland)

Toste, Marco Fernando (Fribourg): The Medieval and Modern Reception of Aristotle's Politics (with the critical edition of Peter of Auvergne's Quaestiones super libros politicorum)

Witt, Christian Volkmar (Wuppertal): Die Geschichte des Begriffs "Protestanten/Protestantes" in der Frühen Neuzeit

Stipendiaten der Rolf und Ursula Schneider-Stiftung

Biró, Annamária (Satu Mare): (Sondermittel der HAB/Mellon) Ungarisch-deutsche Abstammungsdebatte vom Ende des 18. Jahrhunderts

Bode, Britta (Berlin): "Die zweite Sprache der Maler". Zur Entwicklung der Radierung in den nördlichen Niederlanden

Brosowski, Gritt (Göttingen): Frühneuzeitliche Formen weiblicher Herrschaftsausübung? Fürstliche Witwenschaft in Braunschweig-Wolfenbüttel 1500–1650

Colombo, Gloria (Mailand): Goethe und die Seelenwanderungslehre

Gillner, Bastian (Münster): Adelige Herrschaft im Oberstift Münster zwischen konfessionellem Konflikt und staatlicher Verdichtung (16./17. Jahrhundert)

Hédlová, Lubomira (Brno): Böhmisches Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts

Koller, Edith Maria (München): Von der Gregorianischen Kalenderreform zum Allgemeinen Reichskalender. Auswirkungen und Verarbeitung zeitlicher Pluralisierung in der Frühen Neuzeit

Malaschenko, Elizaveta (Göttingen): Die Dimension der Vergangenheit in sächsischen Landeschroniken des 16. Jahrhunderts

McKenzie-McHarg, Andrew (Berlin): Stationen des verschwörungstheoretischen Denkens in Deutschland 1773–1803

Omodeo, Pietro-Daniel (Turin): Die philosophische und kulturelle Wirkung von Kopernikus im 16. Jahrhundert in Europa

Pfefferkorn, Meike Katrin (Marburg): Herrschafts- und Reichsvorstellungen in der mittelalterlichen Weltchronistik

Sarana, Oxana (Berlin): Geschichte der Adjektivflexion in der Texttradition des Matthäus-Evangeliums von 1522 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Scharrer, Margret (Aalen): Zur Rezeption der Tragédie en musique an deutschen Residenzen

Smith, Kelly (Cincinnati) / American Friends of the HAB travel grant: A study of the relationship between astronomy and astrology in the seventeenth century as evidenced in Schreibkalender

Smyth, Jennifer (Dublin): The pamphlets of the early-Reformation preacher, Jacob Strauss

Tester, Steven (Paris): On the Theory and History of Thought-Experiments

Zeisberg, Simon Immanuel (Potsdam): MUNDUS PECUNIAE. Studien zum ökonomischen Diskurs in der Pikareske der Frühen Neuzeit

Stipendiaten der Dr. phil. Fritz Wiedemann-Stiftung (Stiferverband)

Soker, Tal (Tel-Aviv): Contextualizing Carl Philipp Emanuel Bach's Solo Concerti – A Study of his works according to 18th century German music theory and aesthetics

Stipendiaten anderer Institutionen

Alexander von Humboldt-Stiftung

Boettcher, Susan (Austin): Lutherische Konfessionskultur des 16. Jahrhunderts

Heininen, Simo (Helsinki): Der finnische Reformator Michael Agricola

Takada, Hiroyuki (Kyoto): Pragmatische Perspektiven in Adlungs Syntax und Stilistik

Wade, Mara (Urbana): Emblemdigitalisierung

West, Jonathan (Newcastle): Digitalisierung frühneuhochdeutscher Wörterbücher am Beispiel des Dictionarium Latinogramanicum des Petrus Dasypodius

Arts and Humanities Research Council & British Academy

Katritzky, Peg (Milton Keynes): The theatrical writings of Hippolytus Guarinonius and Felix and Thomas II Platter

DAAD

Criscuola de Laix, Esther (Berkeley): Musik in der Andachts- und Druckkultur Hamburgs (1550–1625)

Fekete, Ilona (Budapest): Die Darstellungen der Heilung in Ungarn im 18. Jahrhundert

Foster, Darren Paul (Exeter): Protestantische und Spanische Flugblätter des Dreißigjährigen Krieges

Jopek, Aleksandra (Torun): Körperpflege im Barock – Deutschland im Vergleich mit anderen europäischen Ländern

Kiermeier, Ursula (Krakau): Die Bibliothek des Angelus Silesius

Laitinen, Riitta (Turku): Places of Urban Life. People's Relationship with their Environment in Seventeenth-Century Turku

Langbehn, Regula (San Isidro): Frauenfragen im Schelmenroman

Liebel, Vinicius (Berlin): Humor als Propaganda im nationalsozialistischen Zeitraum

Lomtev, Denis (Moskau): Deutsche Einflüsse auf das musikalische Instrumentarium Russlands in der Frühen Neuzeit

Lotito, Mark (Ann Arbor): The Formation of Confessional Historiography

Penman, Leigh Travis Ian (Melbourne): Chiasmus im Luthertum, 1600–1650

Smith, Charlotte (Melbourne): Printed Images of the Turk in Western Europe in the sixteenth century

Tasaki, Seiko (Tokyo): Frauenbild in der deutschen Aufklärung

Tilley, Janette (Bronx): Meditation in den deutschen Evangelienvertonungen des 17. Jahrhunderts

Fritz Thyssen-Stiftung

Djubo, Boris (St. Petersburg): Ch. Gueintz' Grammatik und das Sprachprogramm der Fruchtbringenden Gesellschaft

Fulbright Foundation

TenHuisen, Dwight E. Raak (Grand Rapids): The Sixteenth-Century European Travel Narrative: A Comparative Transatlantic Approach

Gemeinnützige Hertie-Stiftung

Mablev, Haim (Tel Aviv): Die Spinoza Rezeption in dem deutschsprachigen Raum des späten 17. Jahrhunderts

Gerda Henkel-Stiftung

Bethan, Anika (Berlin): Das Königreich Westphalen (1807–1813) in retrospektiver Wahrnehmung

Zaytsev, Evgeny (Moskau): Geometrical Method of “Indivisibles” in the Works of Bonaventura Cavalieri (1598–1647): Logical Foundations and History of Development

History Memorial Fund – University of Cincinnati

Smith, Kelly M. (Cincinnati): Astronomie und Astrologie in der Frühen Neuzeit

Hungarian Scientific Research Found

Imre, Mihály (Debrecen): Die Beziehungen der ungarischen Spätrenaissance und Albert Molnár Szencsis mit dem deutschen Humanismus

Japanisches Kulturministerium

Sasaki, Hiromitsu (Osaka): Die Pestschriften in der Frühen Neuzeit im Kontext der Entzauberung der Welt

Klebersberg Kuno Foundation

Máté, Agnes (Szeged): Translations and vulgarizations of Aeneas Silvius Piccolomini’s *Historia de duobus amantibus* (Texts of Nichlas von Wyle and Alessandro Braccesi)

Lady Davis Fellowship Trust

Deutsch, Yaacov (Jerusalem): Hidden Resistance: Jewish Responses to Christianity in Medieval and Early Modern Europe

Leverhulme Trust

Ashcroft, Jeffrey (St. Andrews): Die Schriften Albrecht Dürers: Englische Übersetzung und Kommentar

Mack, Michael (Nottingham): Spinoza and eighteenth-century literature

Pacific Lutheran University Regent’s Award

Halvorson, Michael (Tacoma): Catechetical Sermons of Lutheran Superintendent Heinrich Heshusius (1556–1597)

Polnisches Wissenschaftsministerium

Mróz-Jablecka M.A., Kalina (Wrocław): Barocke Funeraldrucke als Gedächtnisform

der urbanen Lebenswelten am Beispiel der Stadt Breslau

Samuel H. Kress Foundation

Kelly, Jessen (Amsterdam): Die Kunst und der Zufall im nördlichen Europa, 1480–1550

Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Furrer, Norbert (Bern): Des Burgers Buch: Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert

Göing, Anja-Silvia (Zürich): Frühneuzeitliche Lernförderung: Stipendien für den Schulbesuch

Social Sciences and Humanities Research Council of Canada

Johnston, Gregory (Toronto): Heinrich Schütz: Briefe und Schriften

Kooistra, Milton (Toronto): The Correspondence of Wolfgang Capito, vol. 2 (1524–1531)

Studienstiftung des deutschen Volkes

Deutsch, Yaacov (Tel Aviv): Hidden Resistance: Jewish Responses to Christianity in Medieval and Early Modern Europe

Yad Hanadiv/Rothschild-Stiftung

Ben-Tov, Asaph (Jerusalem): Greek and Arabic in German Classicism

Gäste der Herzog August Bibliothek

In dieser Rubrik werden Personen geführt, die für mehrwöchige Forschungsaufenthalte nach Wolfenbüttel kamen und von der Abteilung Forschungsförderung untergebracht und betreut wurden.

Albala, Ken (Stockton): Lent, fasting and food controversies in the Reformation Era (16th–17th c.)

Alexander, John (Tempe): Herkunft und Entwicklung des Pickelhering, einer Bühnenfigur des 17. und 18. Jahrhunderts

Amato, Lorenzo (Florenz): The *Mirabilia urbis Romae*, from manuscripts to printed books: the genesis of illustrated guidebooks

Anton, Manuela (Bukarest): Zur Rezeption deutscher Bildungskonzepte in der rumänischen Kultur (18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh.)

Awianowicz, Bartosz (Torun): Rhetoriklehre im Königlichen Preussen im Kontext der deutschen und europäischen Rhetorik im 16.–18. Jahrhundert

Becker-Cantarino, Barbara (Columbus): Sophie von La Roche und ihre Verleger

Benninghoff-Lühl, Sibylle (Hamburg): Florilegien und Herbarien der frühen Neuzeit

Berns, Jörg Jochen (Marburg): Mnemonik in der Frühen Neuzeit

Blank, Andreas (Tel-Aviv): Die Logik der Präsumptionen in der Frühen Neuzeit

Boettcher, Susan (Austin): Lutherische Predigt

Boschung, Urs (Bern): Ärztliche Vereinigungen um 1800 – Der medizinische Marktplatz im 18. Jahrhundert

Boschung, Urs (Bern): Der Werdegang des Arztes im 18. Jahrhundert. Ärztliche Vereinigungen um 1800

Bray, Nadia (Lecce): Kritische Edition der Predigten Jordans von Quedlinburg

Büttner, Jan Ulrich (Bremen): Consuetudines und Regelkommentare des frühen Mittelalters

Büttner, Jan Ulrich (Bremen): Kranke und Behinderte in frühmittelalterlichen Bußbüchern und Consuetudines

Burnett, Stephen G. (Lincoln): Christian Hebrew Scholarship in the Reformation Era

Busch, Gudrun (Bonn): Die Gandersheimer Kanonisse Sophie Eleonore von Braunschweig-Bevern (1674–1711) und ihre Beziehungen zu dem halleschen Gesangbuch-Herausgeber Johann Anastasius Freylinghausen (1670–1739)

Busch, Gudrun (Bonn): Die Gandersheimer Kanonisse Sophie Eleonore von Braunschweig-Bevern als Liederdichterin

Carolin, Karen (Baltimore): Museum Studies

Chamchinov, Serge (Moskau): Maler- und Künstlerbücher. Dialog zwischen Dichter und Künstler

Chapuis-Després, Stéphanie (Villeurbanne): “Policey” und Disziplinierung des Alltags im Deutschland des Ancien Regimes (16.–17. Jahrhundert)

Cho, Sung Jai (Apeldoorn): Der reformierte Theologe Guilielmus Bucanus (~1603)

Christman, Robert (Decorah): Lutheran Consistories in Early Modern Germany

Corcoran, Andreas (Florenz): Professors, Witches, Demons: Academic Discourses and Practices

- Cuneo*, Pia (Tucson): Hippologie in dem frühneuzeitlichen Deutschland
- Cuttica*, Cesare (Florenz): Sir Robert Filmer (1588–1653), his intellectual background and his works in seventeenth-century Europe
- Czapla*, Beate (Bonn): Paul Flemings poetische Küsse im Horizont antiker und zeitgenössischer literarischer Diskurse
- Dähms*, Barbara (Calgary): Alchemy, Seduction, and Politics: The Case of Anna Marie Ziegler, Wolfenbüttel (1573–1575)
- Dekesel*, Christian Edmond (Gent): Numismatische Literatur im 18. Jahrhundert: Eine vergleichende historische Analyse
- Dekesel*, Yvette (Gent): Numismatische Literatur im 18. Jahrhundert: Eine vergleichende historische Analyse
- Detmers*, Achim (Dessau): Georg III. von Anhalt (1507–1553). Reichsfürst, Reformator und bischöflicher Koadjutor
- Dingel*, Irene (Mainz): Protestantische Stellungnahmen zu Lehre und Leben der röm.-kath. Kirche im deutschen Umfeld Händels
- Dingel*, Irene (Mainz): Strukturen der Konfessionsbildung im späten 16. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Danzig
- Dixon*, Scott (Belfast): Johannes Letzner und die Reformationsgeschichte
- Ecsedy*, Judit M. (Budapest): Georg Philipp Harsdörffers Schauplätze und ihre französischen Quellen im kriminalitätshistorischen Kontext
- Engelhard*, Kristina (Köln): Dispositionen
- Felfe*, Robert (Berlin): Kunstkammern/Perspektivtraktate
- Flogaus*, Reinhard (Berlin): Die reformatorischen Katechismen in griechischer Sprache von 1561–1700. Beschreibung der einzelnen Werke, ihres Entstehungszusammenhangs und ihres theologischen Profils
- Foley*, Peter (Tucson): Schleiermacher: Skeptizismus und Selbstbewußtsein um 1800
- Friedrich*, Karin (Aberdeen): Grenzgesellschaften an der frühneuzeitlichen polnisch-deutschen/polnisch-preussischen Grenze (ca. 1600–1795)
- Frost*, Robert (Aberdeen): The Polish-Lithuanian Union, 1385–1795
- Furrer*, Norbert (Bern): Des Burgers Buch: Stadtberner Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert
- Gebauer*, Christian (Wuppertal): Früh- und spätmittelalterliche Visionskompilationen. Eine bislang unbekannt literarische Gattung des Mittelalters
- Golubeva*, Maria (Riga): Models of Political Competence in Early Modern Europe (the Habsburg Tradition)
- Günthart*, Romy (Zürich): Geister, Gespenster und Erscheinungen in der vormodernen Literatur
- Haswell Todd*, Stephen (St. Paul): Frühmoderne Vorgeschichte des Autismus in deutschsprachigen Ländern
- Haude*, Sigrun (Cincinnati): Astrologie und wissenschaftlicher Diskurs in den deutschen Landen im 17. Jahrhundert
- Hausteijn*, Katja (Cambridge): 20th-century autobiography and visual culture
- Havsteen*, Sven Rune (Kopenhagen): Jesusfrömmigkeit im 17. Jahrhundert
- Havsteen*, Sven Rune (Kopenhagen): Musik und Frömmigkeit in der lutherischen Kultur im 17. Jahrhundert
- Heidemann*, Dietmar (New York): Representationalism and Idealism in Gottlob Ernst Schulzes Kritik der theoretischen Philosophie (1801)
- Heininen*, Simo (Helsinki): Der finnische Reformator Michael Agricola
- Heinrichs*, Erik (Cambridge): German vernacular plague pamphlets, 1473–1635
- Hellwig*, Barbara (Hamburg): Studien zur niederländischen Liebesemblemik des 16. und 17. Jahrhunderts in Zusammenhang mit der erweiterten Neuauflage von: Günther Hellwig, Joachim Tielke. Ein Hamburger Lauten- und Violenmacher der Barockzeit, Frankfurt/Main 1980
- Henderson*, Judith Rice (Saskatchewan): Disciplining Letters: The Epistle and the Liberal Arts in Renaissance and Reformation
- Hermánek*, Pavel (Prag): Protestantische Eschatologie und Prophezeiungen, Werke von Jakob Fabrizius
- Hoffmann*, Gizella (Szeged): Hungarica in den Handschriftensammlungen der Herzog August Bibliothek
- Holma*, Juhani (Helsinki): Schwenkfeldische Gebetsbücher als Quelle für die Werke des Michael Agricola
- Horn*, Klaus-Peter (Bremen): Behinderte und chronisch Kranke im Frühmittelalter
- Hotchin*, Julie (Canberra): Nonnenseelsorge in niedersächsischen Frauenklöstern im 15. Jahrhundert
- Hüning*, Dieter (Wuppertal): Dictionary of Eighteenth-Century German Philosophers
- Iitti*, Sanna (Jyväskylä): Origins of the Story of Hamelin's Piper and its Dionysian Traits
- Ingerle*, Petr (Brünn): Ikonographie der Perspektive und Rolle von Perspektivtraktaten im Wissen des Barock
- Irwin*, Joyce (Syracuse): Konzepte der himmlischen Musik von Philipp Nicolai bis Johann Mattheson
- Isaiasz*, Vera (Berlin): Kirchen als Orte öffentlicher Kommunikation in der Mark Brandenburg
- Jablecki*, Tomasz (Wroclaw): Johann Christian Hallmann
- Johnston*, Gregory S. (Toronto): Heinrich Schutz: Briefe und Dokumente
- Kakolewski*, Igor (Warschau): Melancholie der Herrschaft. Ein Studium unterschiedlicher Formen von Tyrannei im Zeitalter der Renaissance
- Kamp*, Jan van de (Amsterdam): Deutsche Übersetzungen englischer und niederländischer pietistischer Schriften 1660–1700
- Karant-Nunn*, Susan C. (Tucson): Religiöse Emotionen in der deutschen Reformation einschl. in der katholischen Reformation
- Karr*, Susan F. Longfield (Chicago): Nature, Self, and History in the Works of Guillaume Budé, Andrea Alciati, and Ulrich Zasius: A Study of the Role of Legal Humanism in Western Natural Law
- Katritzky*, Peg (Milton Keynes): The theatrical writings of Hippolytus Guarinonius and Felix and Thomas II Platter
- Keppler*, Stefan (Berlin): Harsdörffer und die Poetik des Gebets im Barock
- Kirn*, Hans-Martin (Utrecht/Kampen/Leiden): Theodor Bibliander
- Knauer*, Elfriede (Haverford): "Damen"-Porträts der Renaissance
- Knauer*, Georg Nicolaus (Haverford): Lateinische Homer-Übersetzungen für den Catalogus Translationum et Commentariorum, vol. 10
- Kodres*, Krista (Tallinn): Kunst und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Kulturtransfer im Ostseeraum
- Körber*, Ester-Beate (Bremen): Zeitungsextrakte (17.–18. Jh.)
- Kolb*, Robert (St. Louis): Viktorin Strigels Weg zum Calvinismus
- Koldová*, Monika (Prag): Die Buchproduktion der Jesuitischen Druckerei in Prag (1635–1773)
- Koller*, Edith Maria (München): Von der Gregorianischen Kalenderreform zum Allgemeinen Reichskalender. Auswirkungen und Verarbeitung zeitlicher Pluralisierung in der Frühen Neuzeit
- Krüger*, Thorsten (Berlin): Die Darstellung der Liebesverhältnisse der olympischen Götter mit sterblichen Frauen in der bildenden Kunst in Antike und Renaissance
- Küppers-Braun*, Ute (Essen): Frauen in der Medizin der Frühen Neuzeit
- Kunz*, Armin (New York): Lucas Cranach, Druckgraphik
- Kuo*, Shu-Hsuan (Leiden): Diasporic Reflection: Marc Chagall's Illustrated Trilogy in France
- Kurig*, Hans (Norderstedt): Fachliteratur des 16. Jahrhunderts
- Kurig*, Hans (Norderstedt): Luther und Emser
- Kurihara*, Ken (Bronx): Lutherische "Wunderzeichen-Literatur" und Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts

- Lamanna, Marco* (Bari): Die Geburt der Ontologie. Das metaphysische Werk von Rodolph Göckel (1547–1628)
- Lamanna, Marco* (Bari): Die Ontologie zwischen "später" und reformierter Scholastik (1570–1630)
- Lambert, Erin* (Madison): Gesangbuchillustration des 16. Jahrhunderts
- Lambert, Erin* (Madison): Resurrection in the Reformation: Depictions in Image, Music and Text
- Lazardzig, Jan* (Berlin): Theatermaschine und Festungsbau – Paradoxien der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert
- Lee, David* (Knoxville): Amor im Harnisch: Die Einwirkung der Schlesienkriege auf Gleims frühe anakreontische Gedichte
- Leventhal, Robert S.* (Williamsburg): Die Entstehung der psychologischen Fallgeschichte 1750–1800
- Liebel, Silvia* (Berlin): Die weibliche Grausamkeit in den französischen "canards" des 16. und 17. Jahrhunderts
- Lorber, Michael* (Berlin): Poetik des Materiiellen. Johann Joachim Becher (1635–1682) und die Performanz alchemistischen Wissens in der Frühen Neuzeit
- Lotito, Mark* (Ann Arbor): Wittenberg Historiography: Philipp Melancthon and the Reformation of Historical Thought
- Manns, Stefan* (Berlin): Erzählen und Wissen in Harsdörffers Schauplätzen
- Manns, Stefan* (Berlin): Frühneuzeitliche Wissenskultur
- Martyn, David* (St. Paul): Mehrsprachigkeit im 18. Jahrhundert
- Meier, Esther* (Dortmund): Katholische Schriften zum Bild im Sakralraum (17. Jahrhundert)
- Meier, Esther* (Dortmund): Kunst und Konfession im 17. Jahrhundert
- Meier, Esther* (Dortmund): Pietistische und Spiritualistische Bildtheorien
- Menkhaus, Torsten* (Hamm): Philosophisch-theologische Grundlegung in Grimelshausens Simplicissimus Teutsch und in der Continuatio
- Merisalo, Outi* (Jyväskylä): Italienischer Humanismus in England (15. Jahrhundert)
- Messling, Guido* (Berlin): "New Hollstein German". Die druckgraphischen Werke der Augsburger Künstler Leonhard Beck und Jörg Breu
- Metz, Detlef* (Gießen): Das geistliche Drama im Protestantismus im 16. und frühen 17. Jahrhundert
- Michelet Pickavé, Fabienne L.* (Toronto): Questions of heroism, heroism in question: Of feminine heroes and feminized victims
- Miller, Gregory J.* (Canton): Die Rolle der Türken in christlicher Eschatologie in der Frühneuzeit, besonders in Zentraleuropa
- Miller, Jaroslav* (Olomouc): John Barclay (1582–1621) als Schriftsteller und Politischer Denker
- Moger, Jourden* (Santa Barbara): Wolfgang Königstein und die Reformation in Frankfurt am Main, 1520–1548
- Molino, Paola* (Florenz): Hugo Blotius und die Gründung der Kaiserlichen Bibliothek in Wien (1575–1608)
- Moore, Cornelia N.* (Berkeley): Das Gebetbuch der Elisabeth Juliane von Braunschweig-Lüneburg, Erbauungsliteratur und für Frauen
- Moore, John* (Northampton): Henriopolis, a proposed New Town in Seventeenth-Century Switzerland
- Niekus Moore, Cornelia* (Berkeley): Tod- und Jenseitsvorstellungen
- Mortimer, Sarah* (Cambridge): 17th-century history of ideas, especially Socinianism and the response to it
- Morton, Peter* (Calgary): Lutheran Conceptions of Melancholy and Possession in the Sixteenth and Seventeenth Centuries
- Morton, Peter* (Calgary): Seventeenth Century Perceptions of Magic in the Brunswick Region
- Mourey, Marie-Thérèse* (Paris): Forschungen zur Literatur des 17. Jahrhunderts: Hoffmannswaldau, Galanterie Tanz- und Balletkultur in der Frühen Neuzeit
- Münch, Birgit Ulrike* (Trier): Gnomisches Wissen im Raum der Bilder. Sprichwortbilder des 15.–18. Jahrhunderts
- Münch, Birgit Ulrike* (Trier): Text und Bild des Leidens. Kontinuität und Wandel der Passionsfrömmigkeit im Spiegel druckgraphischer Zyklen. Von der Reformation bis zu den Adnotationes Hieronymus Nadals S.J. (1595)
- Nieberle, Sigrid* (Greifswald): Denunziation im Drama um Lessing
- Niskanen, Samu* (Helsinki): Mittelalterliche Briefsammlungen
- Ohlemacher, Andreas* (Göttingen): Johann Lorenz von Mosheim
- Okabe, Yuzo* (Tokyo): Europäische Mystik im Spätmittelalter und in der neueren Zeit
- Okano, Keiichi* (Sendai): Das Japanbild im Kontext der deutschen Aufklärung
- Olson, Oliver* (Minneapolis): Matthias Flacius. Eine Biographie
- Pagnoni, Rita* (Pisa): Die Rezeption des "De libero arbitrio Vallas" in der Zeit der Reformation
- Pahta, Päivi* (Jyväskylä): Medical and Scientific Manuscripts and Early Printed Books (esp. English and Latin); Historical Linguistics
- Paintner, Ursula* (Münster): Kritik und Apologetik zum römischen 'Index Librorum Prohibitorum'
- Patel, Sheila* (Bochum): Den Krieg legitimieren. Rechtfertigungs- und Deutungsversuche im Dreißigjährigen Krieg
- Paul, Ina Ulrika* (Berlin): "Alle Kreter lügen". Nationale Stereotypen in Enzyklopädien, Universal- und Konversationslexika Europas vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert
- Peterson, Luther* (Oswego): Der Schmalkaldische Krieg
- Pietzsch, Corinna* (Hamburg): Zur Rezeption der deutschen Erbauungsliteratur im englischsprachigen Kontext der Frühen Neuzeit
- Pinilla, Ignacio J. Garcia* (Toledo): Spanische Dissidenten des 16. Jahrhunderts – Juan Ginés de Sepúlveda
- Plummer, Beth* (Bowling Green): Priesterehe und Zölibat in der Reformationszeit
- Poblig, Matthias* (Berlin): Das Ende des Endes: Zum Rückgang von Endzeitrepräsentationen im Prozeß der Säkularisierung
- Pothmann, Gerhild* (Düsseldorf): Barock-/Musikgeschichte
- Pranghofer, Sebastian* (Durham): The Visual Representation of Early Modern Anatomy
- Przybicki, Martin* (Trier): Neuedition und Kommentierung der vorreformatorischen Nürnberger Fastnachtspiele
- Przylicki, Krzysztof* (Lublin): Die Verbildlichung der Idee der Unbefleckten Empfängnis Marie in der europäischen Kunst
- Puff, Helmut* (Ann Arbor): Frühneuzeitliche Literatur
- Rauschenbach, Sina* (Halle/Berlin): Menasse ben Israel (1604–1657). Kulturvermittler im Dienste des Judentums
- Reinhart, Max* (Athens): Harsdörffers lateinische Schriften 1641–1642
- Roemer, Gijsbert M. van de* (Amsterdam): Anatomische Sammlungen im 17. Jh. und der Physicotheologie. Theoretische Grundlagen von niederländischen Raritätensammlungen 1675–1725
- Roemer, Gijsbert M. van de* (Amsterdam): Theoretische Grundlagen Holländischer Raritätensammlungen (ca. 1700)
- Rubenis, Andris* (Riga): Anthropologie und Ethik im 17.–18. Jahrhundert
- Rubenis, Andris* (Riga): Ethik und Anthropologie der Neuzeit
- Sabeian, David W.* (Los Angeles): Kinship and Blood Discourse in the Seventeenth Century
- Saccon, Alessandra* (Turin): Intellektlehre im Albert dem Großen und dem Kölner Albertismus
- Saccon, Alessandra* (Turin): Intellektstheorien in Albertus Magnus und Albertismus
- Sakamoto, Kuni* (Tokyo): History of Early Modern Atomism

- Sasaki*, Hiromitsu (Osaka): Die Pestschriften in der Frühen Neuzeit im Kontext der Entzauberung der Welt
- Savitskiy*, Evgeny (Moskau): Beziehungen zwischen zeitgenössischer Geschichtsschreibung und moderner Philosophie in Russland und dem Westen
- Schaef*, Natallia (Greifswald): Belarus aus der Außenperspektive. Die Geschichte von Weißrussland im Blick der Westeuropäer im Mittelalter und der frühen Neuzeit
- Scheib*, Otto (Freiburg): Die neuzeitlichen Chroniken des Klosters Huysburg bei Halberstadt und Christian Franz Paullini
- Scheib*, Otto (Freiburg): Theologische Grundlagen des christlichen Glaubens
- Schleiner*, Winfried (Davis): Re-evaluating Caspar Schoppe
- Schmitt*, Lothar (Zürich): Lucas Cranach, Druckgraphik
- Schnadenberger*, Eva (Konstanz): Göttliche Zeichen. Die Medialität der Welt im Spannungsfeld von Endzeit- und Zukunftsvorstellungen (1580–1670)
- Scholz Williams*, Gerhild (St. Louis): Die Geschichts-Romane Eberhard Werner Happels
- Scholz Williams*, Gerhild (St. Louis): Fact and Fiction in Happel's "Geschichtsromane"
- Schorn-Schütte*, Luise (Frankfurt/Main): *Politica Christiana* im Europa des 16. Jahrhunderts
- Schweizer*, Stefan (Düsseldorf): Die Geburt der Gartenkunst aus dem Geist der Wissenschaft
- Sipek*, Richard (Prag): Die Schlossbibliothek Ottos von Nostitz
- Sliwa*, Joachim (Krakau): Archäologie und Kunstgeschichte im 17. Jahrhundert
- Sliwa*, Joachim (Krakau): Laurentius Scholz (1552–1599). Breslauer Arzt und Humanist
- Smart*, Sara (Exmouth): Die Kurfürstinnen von Brandenburg im 17. Jahrhundert
- Smith*, Charlotte (Melbourne): Printed Images of the Turk in Western Europe in the Sixteenth Century
- Smith*, Charlotte (Melbourne): The printed image of the Turk in Northern Europe, 1450–1550
- Smith*, Kathleen M. (Champaign): Frauenbibliotheken in der Frühen Neuzeit
- Soergel*, Philip (College Park): Evangelische Reformation und Wunderglaube
- Spangenberg*, Brady J. (Freiburg): Antike Einflüsse, vor allem Aristoteles, auf Schillers Gefühlslehre, besonders im Bezug auf sowohl seine eigene als auch ihm nachfolgende Ethik und Ästhetik
- Stewart*, Alison (Lincoln): Clothes Make the Man. Gender and Painting Restoration in Northern Renaissance Art
- Stewart*, Quentin D. (St. Louis): Konsensus oder Katholizität? Der Konsensus der Kirchenväter der ersten fünf Jahrhunderte in der Lutherischen Orthodoxie: Von Chemnitz bis Hollaz. Eine Untersuchung der ökumenischen und katholischen Aspekte des frühen Luthertums in Bezug auf ihr Verhältnis zur alten Kirche
- Stogova*, Anna (Moskau): Friendly letters in the 17th century French letter manuals
- Strasser*, Gerhard F. (Landshut): Leseverhalten an Wolfenbütteler Schulen im 17. und 18. Jahrhundert. Gelehrte Leser an der Herzog August Bibliothek im 17. und 18. Jahrhundert
- Sturlese*, Rita (Pisa): Die Quellen des letzten mnemotechnischen Werkes Giordano Brunos
- O'Sullivan*, Sinead (Belfast): Die Glossen zu Martianus Capella
- Szabalska*, Hanna (Krakau): Sprachtheoretische Grundlagen der Unterschiede im ethischen Diskurs der Humanisten und Scholastiker (Moralische Philosophie in Polen)
- Szökefalvi-Nagy*, Erzsébet (Szeged): Bild und/zum Text – Druckwerke (16. Jahrhundert) im deutschen Sprachbereich
- Szökefalvi-Nagy*, Erzsébet (Szeged): Bild und/zum Text – Holzschnittillustrationen in Drucken des 16. Jahrhunderts im deutschen Sprachbereich
- Tacke*, Andreas (Trier): Visualisierung antilutherischer Propaganda vor dem Tridentinum
- Tatlock*, Lynne (St. Louis): Die Betrachtungen der Catharina Regina von Greifenberg. Paul Wincklers "Der Edelmann": Roman und Medialität
- Tatlock*, Lynne (St. Louis): Roman als Archiv im späten 17. Jahrhundert: Paul Winckler's Der Edelmann und Eberhard Werner Happel's Kriegs- und Geschichtsromane
- Tautz*, Birgit (Portland): Boundaries of Eighteenth-Century German Literature
- Teusz*, Leszek (Poznan): Das Exemplum in der polnischen und europäischen *Ars prae-dicandi* des 17. Jahrhunderts
- Teusz*, Leszek (Poznan): Paraphrasen der Bücher des Alten Testaments im 17. Jahrhundert auf dem Hintergrund der barocken Theorie der Bibelnachahmung. Polnisch-europäische Filiationen
- Traninger*, Anita (Berlin): Akademische Streitkulturen um 1500
- Traninger*, Anita (Berlin): Akademische Streitkulturen zwischen Scholastik und Humanismus
- Triskaite*, Birute (Vilnius): Die Quellen des handschriftlichen deutsch-litauischen Wörterbuches des 17. Jh. *Clavis Germanico-Lithvana*
- Vavoulis*, Vassilis (London): Venetian-Hanoverian Patronage Relationships in the 17th-Century
- Ventura*, Iolanda (Louvain-La-Neuve): Medizin und Pharmakologie in Wolfenbütteler Handschriften
- Ventura*, Iolanda (Nancy): Die Rezeption der Medizin in der enzyklopädischen Literatur der Renaissance
- Villani*, Francesco Paolo (Helsinki): Claude de Saumaise (Salmasius, 1588–1653), John Milton (1649–1651) und der Aufenthalt von Claude de Saumaise in Schweden (1648–1653)
- Walz*, Rainer (Oberhausen): Die Seele in der Naturphilosophie der Frühen Neuzeit
- Wengert*, Timothy J. (Philadelphia): Die Anti-Osiandristen
- Weston*, Robert Hardwick (New York): Widmung: Gabe, Schulden und Anerkennung im Felde der literarischen Produktion
- Wieland*, Christan (Freiburg): Adel vor Gericht – Disziplinierung und Selbstdisziplin im 16. Jahrhundert
- Wollschläger*, Thomas (Frankfurt/M.): Military Engineers and the Making of the Early-Modern state in the Holy Roman Empire in Early Modern Times
- Wrede*, Martin (Gießen): Ritterrenaissance. Spätblüten des Ritterideals in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden (16.–18. Jh.)
- Ylikännö*, Katariina (Turku): "Das neue Russland" in deutschen und finnischen Russischlehrbüchern an der Schwelle des neuen Jahrtausends

Wolfenbütteler
Bibliotheks-Informationen

Herausgegeben von der
Herzog August Bibliothek
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel
Telefon: (05331) 808-0
Redaktion: Oswald Schönberg
Druck: Memminger MedienCentrum
Druckerei und Verlags-AG Memmingen
ISSN 0931-4032

Neue Veröffentlichungen

Wolfenbütteler Forschungen

Wolfenbütteler Forschungen. Herausgegeben von der Herzog August Bibliothek. Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1977 ff.

Bd. 114. Kriminalität in Mittelalter und Früher Neuzeit. Soziale, rechtliche, philosophische und literarische Aspekte. Hrsg. von Sylvia Kesper-Biermann und Diethelm Klippel. 2007. 236 S., 5 Abb. (3-447-05585-7), geb. 59,- €

Inhalt: Sylvia Kesper-Biermann und Diethelm Klippel: Verbrechen und Strafen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Neue Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld. – Lotte Kéry: Verbrechen und Strafen im kanonischen Recht des Mittelalters. – Heiner Lück: Strafe und Sühne im Spiegel kursächsischer Rechtspraxis auf der Grundlage des Sachsenspiegels und seiner gelehrten Bearbeitungen. – Andrea Bendlage: "Umb friedens willen" – Obrigkeit und Exekutive in der Reichsstadt Nürnberg im 16. Jahrhundert. – Dieter Hüning: Die Begründung des *ius puniendi* in der Naturrechtslehre des 17. Jahrhunderts. – Jutta Nowosadtko: Militärjustiz im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel des Fürstbistums Münster. – Ulrich Kronauer: Verzweiflung und Kindermord im 18. Jahrhundert. – Ulrich Broich: Verbrechen und Strafen in der englischen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts. – Joachim Eibach: Der Kampf um die Hosen und die Justiz – Ehekonflikte in Frankfurt im 18. Jahrhundert. – Karl Härter: Poli-



ceygesetzgebung und Strafrecht: Criminalpolicyliche Ordnungsdiskurse und Strafjustiz im frühneuzeitlichen Alten Reich. – Sylvia Kesper-Biermann und Diethelm Klippel: Philosophische Strafrechtswissenschaft und Gesetzgebung. Die Neubegründung des Strafrechts zu Beginn des 19. Jahrhunderts. – Personenregister.

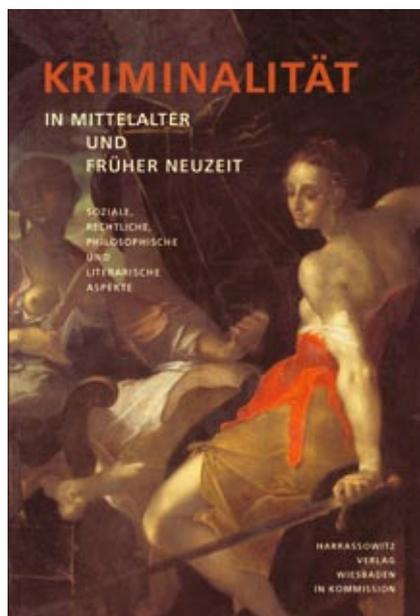
Bd. 115. Der Aristotelismus in der Frühen Neuzeit – Kontinuität oder Wiederaneignung? Hrsg. von Günter Frank und Andreas Speer. 2007. 408 S., 4 Abb. (3-447-05615-1), geb. 84,- €

Inhalt: Günter Frank und Andreas Speer: Vorwort. – Günter Frank und Andreas Speer: Einleitung: Der Aristotelismus in der frühen Neuzeit. – Rolf Darge: "Diese Lehre ist von allen die gewisseste." Die Radikalisierung der aristotelischen Seinslehre in der Hochschulmetaphysik der frühen Neuzeit. – Sebastian Lalla: Benedictus Pererius und Aristoteles. – Jacob Schmutz: Aristote au Vatican. Le débat entre Pietro Sforza Pallavicino (1606–1667) et Frans Vanderveken (1596–1664) sur la théorie aristotélicienne de la vérité. – Sven K. Knebel: Intrinsic and Extrinsic Denomination. The 14th-Century Connection of 17th-Century Aristotelianism. – Maarten J. F. M. Hoenen: Aristotelismus in den dominikanischen Studien des 17. Jahrhunderts. Der 'Cursus philometaphysicus' des Paulus Maria Caivinus (Bologna 1692). – Bernd Roling: Aristoteles zwischen jüdischer Tradition und *philosophia perennis*: das Aristotelesbild der christlichen Kabbalisten. – Alexandra Trachsel: Johannes Sturm und seine Übersetzung der 'Rhetorik' des Aristoteles. – Henrik Wels: Die Unsterblichkeit der Seele und der epistemologische Status der Psycho-

logie im Aristotelismus des 16. Jahrhunderts. – M. W. F. Stone: Explaining Freedom Through the Texts of Aristotle: Pedro da Fonseca S.J. (1528–1599) on *liberum arbitrium*. – Riccardo Pozzo: Umdeutungen der aristotelischen Habituslehre in der Renaissance. – David A. Lines: Lefèvre and French Aristotelianism on the Eve of the Sixteenth Century. – Kees Meerhoff: Some XVIth-Century Readings of Aristotle's 'Ethics'. – Günter Frank: 'Politica Aristotelis'. Zur Überlieferungsgeschichte der aristotelischen 'Politica' im Humanismus und in der frühen Neuzeit. – Mariano Delgado: Die Indios als Sklaven von Natur? Zur Aristoteles-Rezeption in der Amerika-Kontroverse im Schatten der spanischen Expansion. – Verzeichnis der Frühdrucke. – Verzeichnis der Handschriften. – Namenregister.

Bd. 116. The Triumphs of the Defeated. Early Modern Festivals and Messages of Legitimacy. Ed. by Peter Davidson und Jill Bepler. 2007. 288 S., 49 Abb. (3-447-05663-2), geb. 69,- €

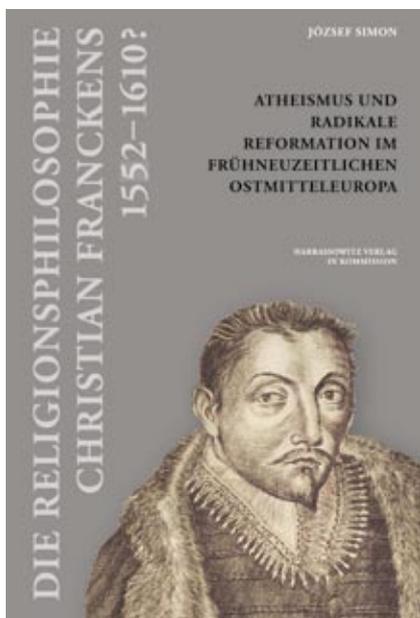
Contents: Peter Davidson and Jill Bepler: Introduction. – Dietrich Briesemeister: The New World on Display. French Pageantry and the Dramatic Incorporation of Indigenous Brazilians in the 16th century. – Peter Davidson: The Solemnity of the Madonna Vulnerata, Valladolid, 1600. – Jelena Todorović: Spectacles in the Shadow – *The Festive Greeting* to Mojsej Putnik as a Semi-Official Propagation of Orthodox Power in the Habsburg Empire. – Jane Stevenson: Oppositional Triumphs: The Exequies of Elena Lucrezia Cornaro Piscopia. – John E. Moore: Obsequies for James II in S. Lorenzo in Lucina, Rome. – Patricia C. Brückmann: The Triumphs of Maria Clementina. – Marika Keblusek: Entertain-



ment in Exile: Theatrical Performances at the Courts of Margaret Cavendish, Mary Stuart and Elizabeth of Bohemia. – John Morrison and Mary Pryor: Caught in the Spring of the Kirke-For Covenant and King: Charls II, 1650–51. – James Knowles: Our Concealed Solemnity: Alternative Masques in Britain. – Anne Dillon: Public Liturgy Made Private: The Rosary Confraternity in den Life of a Recusant Household. – Alison Shell: St Winifred's Well and its Meaning in post-Reformation British Catholic Literary Culture. – Index.

Bd. 117. Die Religionsphilosophie Christian Franckens (1552–1610?). Atheismus und radikale Reformation im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa. Hrsg. von József Simon. 2008. 224 S. (3-447-05771-4), geb. 59,- €

Inhalt: Vorwort. – I. Francken in Siebenbürgen. – II. Forschungsprobleme. – III. Philologische Vorbemerkungen. Die *Disputatio*. Exkurs – Die *Paradoxa sex*. Das *Spectrum diurnum Genii Christiani Francken, apparens malo Simonis Simonii Genio*. – IV. Die Religionsphilosophie Christian Franckens. 1. Philosophische Theologie und Nonadorantismus: Dudith und Francken. 2. Das *Spectrum*. 2.1 Exkurs – Methode der Naturwissenschaft und der Theologie bei Simone Simoni. 2.2 Das *Spectrum*. 3. Die *Disputatio*. 3.1 Das Argument 1. 3.2 Wille und Glaubenszustimmung. 3.3 Positivität und Natürlichkeit des christlichen Gesetzes. Positivität: Deus fallens. Natürlichkeit: die natürliche Religion. 3.4 Appetitus beatitudinis naturaliter. 3.5 Die *e creaturis*-Argumente. Die einzelnen Argumente. – V. Zusammenfassung. 1. Metaphysik und Religionskritik.



2. Politik und Rezeption. – Zur Edition. – DISPUTATIO INTER THEOLOGUM ET PHILOSOPHUM DE INCERTITUDINE RELIGIONIS CHRISTIANAE. – SPECTRUM DIURNUM GENII CHRISTIANI FRANCKEN. – Verzeichnis der erwähnten Städte in Siebenbürgen. – Bibliographie. Quellen. *Handschriften*. *Editionen*. – Forschungsliteratur. – Personenregister.

Bd. 118. Die litauische *Wolfenbütteler Postille* von 1573. Bd. 1: Faksimile, kritische Edition und textkritischer Apparat. 1280 S. Bd. 2: Einleitung, Kommentar und Register. 408 S., 43 Abb. Hrsg. von Jolanta Gelumbeckaitė. 2008. 2 Bde. im Schubert (3-447-05773-8), geb. 198,- €

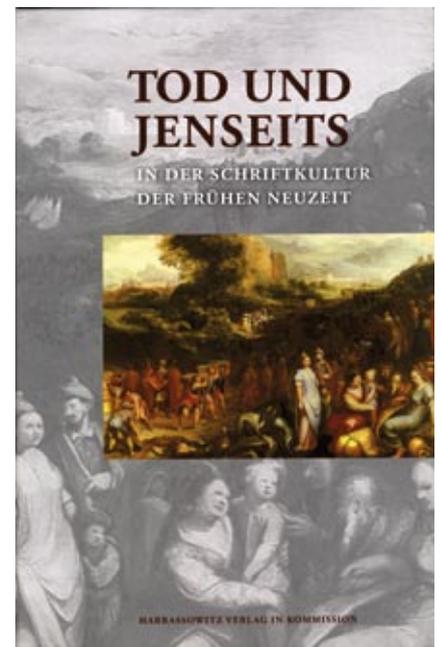
Inhalt: TEIL 1: Faksimile der litauischen *Wolfenbütteler Postille* von 1573. – Kritische Edition und textkritischer Apparat. – TEIL 2: I. Einleitung zur Edition der litauischen *Wolfenbütteler Postille* von 1573. Vorbemerkungen und Danksagung. – 1. Äußere Beschreibung der Handschrift. 1.1. Umfang. Aufbewahrungsort. Signatur. 1.2. Papier. Wasserzeichen. 1.3. Tinte. Follierung, Lagen(signaturen). 1.4. Schrift. 1.5. Einband. – 2. Inhaltliche Beschreibung der Handschrift. 2.1. Gattung. Textstruktur. Adressat. 2.2. Quellen. 2.3. Übersetzungsstrategien. 2.4. Datierung. 2.5. Autorenschaft, Johannes Bielauk. 2.5.1. Haupttext. Besonderheiten der Abschrift. 2.5.2. Fehler- und Korrekturtypologie. 2.6. Zeitgenössische und spätere Text-

korrekturen. 2.6.1. Patroclus Welver und Typologie seiner Korrekturen. 2.6.2. Michael Sappuhn und Typologie seiner Korrekturen. – 3. Geschichte der Handschrift. 3.1. Entstehungsgeschichte. 3.2. Überlieferungsgeschichte. 3.3. Forschungsgeschichte und Bibliographie zur *Wolfenbütteler Postille*. – 4. Editionsprinzipien der Handschrift. 4.1. Haupttext. 4.2. Emendationstypologie. 4.3. Textkritischer Apparat. 4.4. Kommentar. 4.5. Register. – II. Kommentar zur Edition der litauischen *Wolfenbütteler Postille* von 1573. – III. Register. – Abkürzungen. – Predigtquellen. – Personen. – Bibelstellen. – Perikopen. – IV. Quellen und Literaturverzeichnis.



Bd. 119. Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Marion Kobelt-Groch und Cornelia Niekus Moore. 2008. 244 S., 26 Abb. (3-447-05846-9), geb. 69,- €

Inhalt: Marion Kobelt-Groch und Cornelia Niekus Moore: Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. – Susan C. Karant-Nunn: Babies, Baptism, Bodies, Burials, and Bliss: Ghost Stories and Their Rejection in the Late Sixteenth Century. – Robert Kolb: "Life is King and Lord over Death": Martin Luther's View of Death and Dying. – Bruce Gordon: Holy and Problematic Deaths: Heinrich Bullinger on Zwingli and Luther. – Marion Kobelt-Groch: Selig auch ohne Taufe? Ge-

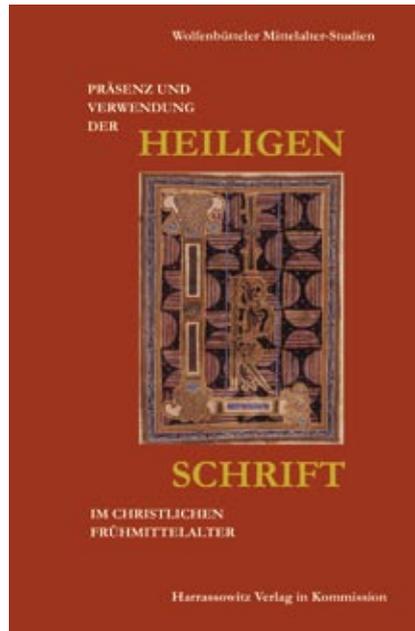


druckte lutherische Leichenpredigten für ungetauft verstorbene Kinder des 16. und 17. Jahrhunderts. – Eva Labouvie: “Sanctuaires à répit”. Zur Wiedererweckung toter Neugeborener, zur Erinnerungskultur und zur Jenseitsvorstellung im katholischen Milieu. – Harald Tersch: Stiftung und Trost. Strategien der Seelenrettung in katholischen Hauschroniken des 17. Jahrhunderts. – Bernhard Lang: Meeting in Heaven according to John Bunyan in *The Pilgrim's Progress*. With a Note on an Illustration by William Blake. – Piet Visser: “Die schoone Stadt Godts.” The Metaphor of the Heavenly City in Dutch Mennonite Edifying Literature of the Sixteenth and Early Seventeenth Centuries. – Bernd Ulrich Hucker: Der Hofnarr stirbt: Begräbnis und Jenseitsfürsorge bei Thyl Ulenspiegel (15./16. Jahrhundert). – Michael Prosser: Vorstellungen über die Seelenexistenz ungetaufter Kinder in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Schriftdokumente zu Theorie und Praxis. – Norbert Fischer: “Euer Seel der Himmel fasst, eur Leib die Kühle Gruft” – Zum Wandel der Jenseitsvorstellungen auf Grabmalern zwischen Früher Neuzeit und bürgerlichem Zeitalter. – Eileen Dugan: The “Poor Sinner” of Nördlingen: A Lutheran Criminal Conversion Narrative. – Cornelia Niekus Moore: Expectations of Heaven. The Poetic Discipline of Augusta Elisabeth von Posadowsky (1715–1739). – Personenregister.

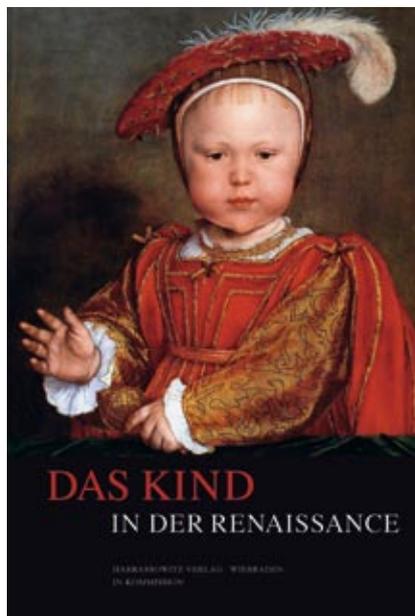
Wolfenbütteler Mittelalter-Studien

Wolfenbütteler Mittelalter-Studien. Herausgegeben von der Herzog August Bibliothek. Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1990 ff.

Bd. 20. Präsenz und Verwendung der Heiligen Schrift im christlichen Frühmittelalter: exegetische Literatur und liturgische Texte. Hrsg. von Patrizia Carmassi. 2008. 420 S. (3-447-05800-1), geb. 98,- €
 Inhalt: Patrizia Carmassi: Einleitung. – Stephan Ch. Kessler: Präsenz und Verwendung der Heiligen Schrift bei Gregor dem Großen: Exegese in der Spannung zwischen Antike und Mittelalter und zwischen Mönchtum und Mystik. – Martin Heinzlmann: Die Psalmen bei Gregor von Tours. – Silvia Cantelli Berarducci: L'esegesi ai Salmi nel sec. IX. Il caso delle edizioni commentate del Salterio. – Klaus Zechiel-Eckes: Politische Exegese und falsches Recht. Zu Rezeption und persuasiver Verwendung des Bibeltextes in den pseudoisidorischen Dekretalen. – Hedwig Röckelein: Die Heilige Schrift in Frauenhand. – Arnold Ange-



nendt: Liturgie im Mittelalter. – Jean-Paul Bouhot: Le choix des lectures liturgiques dans l'église romaine: quelques exemples. – Patrizia Carmassi: Das Lektionar Cod. Guelf. 76 Weiss. Beispiele liturgischer Verwendung der Heiligen Schrift im frühmittelalterlichen Gallien. – Angelus A. Häußling: Die Bibel in der Liturgie der Tagzeiten. – Franz Karl Praßl: Gregorianische Gesänge als klingende Exegese im Kontext der Liturgie. – Eric Palazzo: Exegese et liturgie dans le haut moyen âge. L'exemple des autels portatifs. – Christoph Winterer: Das Wolfenbütteler Evangeliar mit den Federzeichnungen (Cod. Guelf. 16.1 Aug. 2°). Ikonographische Vielfalt und Dialogdarstellungen im ottonischen Corvey. – Abkürzungen. – Verzeichnis der erwähnten Handschriften. – Personenregister.



Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek. (Bd. 1–3 Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell & Co. 1981–1982) Bd. 4 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.

Bd. 25. Das Kind in der Renaissance. Hrsg. von Klaus Bergdolt, Berndt Hamm und Andreas Tönnemann. 2008. 332 S. (3-447-05762-2), geb. 84,- €

Inhalt: Klaus Bergdolt, Berndt Hamm, Andreas Tönnemann: Vorwort der Herausgeber. – Monika Rener: Unordnung und frühes Leid. – Dieter Martin: Ungezogene Kinder in der deutschen Renaissance-Literatur. – Eva Schlottheuber: Die Bewertung von Kindheit und die Rolle von Erziehung in den biographischen und autobiographischen Quellen des Spätmittelalters. – Daniel Schäfer: *Regimina infantium*. Die Sorge um die Gesundheit der Kinder in der Renaissance. – Achim Aurnhammer: Kindertotenlieder der Renaissance. – Manfred Pfister: Shakespeares Kinderstube. – Elisabeth Stein: Kinder in Humanistenbriefen. – Tobias Leuker: Theaterspiel als erzieherisches Mittel. Die Obödienz-Dramen der Florentiner Jugendbruderschaften im Kontext pädagogischer Positionen des Quattrocento. – Thorsten Fitzon: *Zehn Jahr ein Kind*. Das Kind in Lebensaltermodellen der Frühen Neuzeit. – Dirk Hoeges: Kindheit und Jugend in der Renaissance – von der Erziehung Machiavellis zur Erziehung eines Principe: Castruccio Castracani. – Andreas Beyer: Holbeins Kinder. Zur Wahrnehmung und Konstruktion kindlicher Wirklichkeit in der Malerei der Renaissance. – Andreas Tönnemann: Schüler und Schule in der Kunst der Renaissance. – Dietrich Erben: Kinder und Putten. Zur Darstellung der “infantia” in der Frührenaissance. – Personenregister.

Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens

Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. In Zusammenarbeit mit den Wolfenbütteler Arbeitskreisen für Geschichte des Buchwesens und für Bibliotheksgeschichte hrsg. von der Herzog August Bibliothek. (Bd. 1–8 Stuttgart: Dr. Ernst Hauswedell & Co. 1977–1982; Bd. 1 u. 2 u. d. T.: Schriften des Wolfen-



bütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens.) Bd. 9 ff. Wiesbaden: Harrasowitz Verlag in Kommission 1983 ff.

Bd. 41. Wissenschaftsverlage zwischen Professionalisierung und Popularisierung. Hrsg. von Monika Estermann und Ute Schneider. 2007. 204 S., 64 Abb. (3-447-05626-7), geb. 59,- €

Inhalt: Monika Estermann und Ute Schneider: Wissenschaft und Buchhandel – Wechselwirkungen. Einleitung. – Monika Estermann: Der Verlag Salomon Hirzels in der historistischen Frühzeit der Germanistik. – Frank Bernstein: Die “Weidmänner” und Theodor Mommsens leidenschaftliche *Römische Geschichte*. – Martin Nissen: Zwischen Wissenschaft und Wissensvermittlung: Die *Bibliothek deutscher Geschichte* im J. G. Cottaverlag. – Angela Schwarz: Die Popularität der Popularisierung: Allgemeinverständliche Bücher über Naturwissenschaften und ihr Erfolg im 19. Jahrhundert. – Heinz Peter Brogiato: “Baedeker” und “Stieler”. Die Rolle des Verlagswesens zwischen Popularisierung und Professionalisierung der Geographie im 19. Jahrhundert. – Helen Müller: Im Netz der Wissenschaft um 1900: Traditionsgebundenheit und Rollenverständnis im Verlagsunternehmen von Walter de Gruyter. – Ute Schneider: Mathematik im Verlag B. G. Teubner – Strategien der Programmprofilierung und der Positionierung auf einem Teilmärkte während des Kaiserreichs. – Sigrd Stöckel: Medizinjournalen – Foren der scientific community oder verlagseigener Publikationspolitik? – Volker R. Remmert: “Zensor für die mathematische Literatur”? Aspekte mathematischen Publizierens zwischen 1933 und 1945. – Olaf Blaschke: Sind deutsche Verlage anders? Ein überfälliges Plädoyer für den Einzug der inter-

nationalen Komparatistik in die Buchhandels-geschichte. – Personen- und Verlagsregister.

Bd. 42. Martin Boghardt: Archäologie des gedruckten Buches. Hrsg. von Paul Needham in Verbindung mit Julie Boghardt. 2008. 536 S. (3-447-05774-5), geb. 98,- €

Inhalt: Vorwort: Helwig Schmidt-Glitzer. – Introduction: Paul Needham. – Deutsche Fassung der Einleitung: Monika Estermann. – Editorische Notiz: Julie Boghardt. – Martin Boghardt: Archäologie des gedruckten Buches. – I. Das Medium des historischen Buchdrucks. 1. Der Buchdruck und das Prinzip des typographischen Kreislaufs. Modell einer Erfindung. – II. Druckerfassung und Druckbeschreibung. 2. Formatbücher und Buchformat. Georg Wolffgers *Format-Büchlein*, Graz 1672/1673. 3. Druckanalyse und Druckbeschreibung. Zur Ermittlung und Bezeichnung von Satzidentität und satzinterner Varianz. 4. Der Begriff des Doppeldruckes. 5. Der Zwitterdruck – Rationalisierung oder Komplikation der Textvermittlung? Dargestellt an Philipp Melanchtons *Bedencken auff Interim*, 1548. 6. “Meiner Freundin gewidmet” – Buchdruck, Raubdruck, Nachdruck, dargestellt am Beispiel von Klopstocks *Messias*. – III. Phasen der Bibliogenese und Textumsetzung. 7. Hieronymus Hornschuch und seine *Orthotypographia* (1608/1634). 8. Instruktionen für Korrektoren der Officina Plantiniana. 9. Das Buchformat und seine Variationsmöglichkeiten. Zur Technik der Buchgestaltung im 18. Jahrhundert. 10. Anton Ulrichs *Römische Octavia*, 1677–1714. 11. Zur Textgestaltung der *Minna von Barnhelm*. 12. Änderungen in Wort und Bild. – IV. Relative Chronologie. 13. Die Halleschen *Messias*-Drucke von 1751/1752 [Mitverfasserin: Christiane Boghardt]. 14. Zur Bestimmung des Erstdruckes von Goethes Faustfragment. 15. Der erste Einzeldruck von Klopstocks *Messias*. Zur Prioritätsbestimmung gleichdatierter Drucke. – V. Mainzer Frühdruck. 16. Die bibliographische Erforschung der ersten *Catholicon*-Ausgabe(n). 17. “auf einem Falz befestigt, der nicht zum Buchblock oder zum Einband gehört”. Kodiokologische Bemerkungen zum Gothaer Exemplar der Mainzer *Catholicon*-Ausgabe von 1460. 18. Die zweite Störung in Lage [F]. Ein ungeklärter Fall im *Psalterium Benedictinum* von 1459. 19. Ein spezieller Schachtelbogen im Berliner Exemplar des *Psalterium Benedictinum* vom 1459. 20. Blattersetzung und Neusatz in frühen Inkunabeln. – Bibliographie Martin Boghardt · Julie Bog-

hardt im Anschluß an Horst Meyer. – Paul Needham und Julie Boghardt. – Register der von Martin Boghardt diskutierten und untersuchten Drucke. – Index of Books Discussed and Analysed.

Bd. 43. Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Peter Vodosek und Werner Arnold. 2008. 288 S. (3-447-05827-8), geb. 79,- €

Inhalt: Peter Vodosek: Einführung. – Wolfram Henning: Die “68er Generation” im Bibliothekswesen: Neue Ideen und Konzepte. – Konrad Umlauf: Bibliotheksplan 1969 und Bibliotheksplan 1973: Anspruch und Realisierung. – Elmar Mittler: Bibliotheksplan Baden-Württemberg. Ziele und Ergebnisse. – Günter Beyersdorff: Das Gutachten der kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung “Öffentliche Bibliothek” 1973 – Modernisierungsschub für die Öffentlichen Bibliotheken? – Hans-Christoph Hobohm: Das Verhältnis zur Dokumentation – Fachinformatikpolitik in den 70er und 80er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. – Werner Arnold: Neue Aufgaben für Regionalbibliotheken? – Uwe Jochum: Erfolgreiches Scheitern. Alte und neue Bibliotheken in den 1970er und 1980er Jahren. – Reinhard Altenhöner: Ein neuer Bibliothekstyp entsteht: die Fachhochschulbibliotheken. – Peter Vodosek: Von der Meisterlehre zur Fachhochschule: neue Wege in der Ausbildung. – Ronald M. Schmidt: Vom Zentralkatalog zum Verbund. Fernleihsteuerungsinstrumente und kooperative Katalogisierung. – Birgit Dankert: Von der Vielfalt zur Einheit. Von der Deutschen Bibliothekskonferenz zur Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände. – Siegfried Schmidt: Siegeszug der EDV – Revolutionierung der Bibliotheken. – Personenregister.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen. Im Auftrag des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung hrsg. von Bodo Guthmüller. Wiesbaden: Harrasowitz Verlag.

Jg. 30, Heft 1 (2006)

Inhalt: Beiträge. Alessio Cotugno, “Le forme ... trasformate”. *Le Metamorfosi e il linguaggio letterario cinquecentesco*: appunti su Giovanni Andrea dell’Anguillara traduttore di Ovidio. – Péter Lőkös, Die Rezeption des Traktates *De miseria hu-*

manae conditionis Papst Innozenz' III. in der ungarischen Erbauungsliteratur des 16. Jahrhunderts. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. Katharina Huber, Felix Platters "Observationes" – Studien zum frühneuzeitlichen Gesundheitswesen in Basel (Klaus Bergdolt). – Johannes Philoponus, *Commentaria in libros De generatione et corruptione Aristotelis*, mit einer Einl. v. Frans A. J. de Haas (Reinhard Brandt). – Octovien de Saint-Gelais, *Le Séjour d'Honneur*. Edition critique, introduction et notes par Frédéric Duval (Thomas Brückner). – Nicodemus Frischlin, *Sämtliche Werke*, Dritter Band, Dramen III, 1. Teil, hrsg. und übers. v. Christoph Jungck und Lothar Mundt (Ralf Georg Czapla). – Claudia Ortner-Buchberger, *Briefe schreiben im 16. Jahrhundert* (Andreas Gipper). – Justus Lipsius, *Politica*. *Six Books of Politics or Political Instruction*. Edited, with translation and introduction by Jan Waszink (Johannes Göbel). – Jacob Balde SJ, *Urania Victrix* – Die Siegreiche Urania, eingel., hrsg., übers. u. komm. von Lutz Klaren, Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Schibel, Robert Seidel und Hermann Wiegand (Wolfgang Hübner). – *Millenarismo ed età dell'oro nel Rinascimento*. *Atti del XIII Convegno internazionale*, a cura di Luisa Secchi Tarugi (Barbara Kuhn). – *Poétiques de la Renaissance*. *Le modèle italien, le monde franco-bourguignon et leur héritage en France au XVIe siècle*, sous la dir. de Perrine Galand-Hallyn et Fernand Hallyn (Joachim Leeker). – *Plaisir de l'épopée*, sous la dir. de Gisele Mathieu-Castellani (Joachim Leeker). – Peter Hibst, *Marcus Hieronymus Vida: De dignitate reipublicae* – Über den Wert des Staates. Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar (Angelika Lozar). – *Mittelalter und Renaissance* – in honorem Fritz Wagner, hrsg. von Angelika Lozar und Sybill de Vito-Egerland (Wolfgang Milde). – *Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance*, hrsg. von Bodo Guthmüller und Wolfgang G. Müller (Oskar Roth). – Ann Moss, *Renaissance Truth and the Latin Language Turn* (Thomas Stauder). – Ingmar Ahl, *Humanistische Politik zwischen Reformation und Gegenreformation*. *Der Fürstenspiegel des Jakob Omphalius* (Martin Szameirat). – Sergio Bozzola, *Tra Cinque e Seicento*. *Tradizione e anticlassicismo nella sintassi della prosa letteraria* (Raymund Wilhelm). – Joachim Telle, *Buchsignete und Alchemie im XVI. und XVII. Jahrhundert* (Anja Wolkenhauer). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*. *Corrigendum und Addenda zum Beitrag von Christian Weyers* (Bd. 29). – *Hinweis für Abonnenten*.

Jg. 30, Heft 2 (2006)

Inhalt: Beiträge. Otto G. Schindler, Ganasas "Comici Desiosi" überqueren die Alpen. Italienische Komödianten des Cinquecento im Gefolge der Habsburger. – Stephan Pastenaci, *Die Autobiographie des Basler Schulrektors Thomas Platter im Blickfeld der neuesten Forschungsansätze*. – Robert Seidel, "Europa Humanistica" – Anmerkungen zum aktuellen Stand eines großen internationalen Forschungsprojektes. – Dieter Martin, *Francesco Petrarca's Glück und Unglück-Spiegel* als Emblembuch im Nürnberger Barock. Mit einem unbekanntem Geleitgedicht von Johann Klaj. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. Gavin Alexander Bailey, Pamela M. Jones, Franco Mormando, Thomas W. Worcester (Hrsg.), *Hope and Healing* (Klaus Bergdolt). – Andrea Rzhacek-Bedö, *Medizinische Wissenschaftspflege im Benediktinerkloster Admont bis 1500* (Klaus Bergdolt). – Anna Scherbaum, *Albrecht Dürers Marienleben* (Anne-Marie Bonnet und Gabriele Kopp-Schmidt). – Stefano Di Brazzano, *Pietro Bonomo (1458–1546), diplomatico, umanista e vescovo di Trieste* (Matthias Dall'Asta). – Alessandra Petrina, *Cultural Politics in Fifteenth-Century England* (Sonja Fielitz). – Dominique de Courcelles, *Langages mystiques et avènement de la modernité* (Joachim Leeker). – *L'étude de la Renaissance, nunc et cras*. *Actes du colloque de la Fédération internationale des Sociétés et Instituts d'Étude de la Renaissance (FISIER)* (Joachim Leeker). – Pius II, "el più expeditivo pontifice". *Selected Studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405–1464)*, hrsg. v. Zweder von Martels u. Arjo Vanderjagt und *Il sogno di Pio II e il viaggio da Roma a Mantova*. *Atti del Convegno internazionale, Mantova, 13–15 aprile 2000*, hrsg. v. Arturo Calzona u. a. (Christof Ohnesorge). – Gerald Schröder, "Der kluge Blick" (Ulrich Rehm). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*.

Jg. 31, Heft 1 (2007)

Inhalt: Beiträge. Marlene Meuer, "Omnia secundum litem fieri". Petrarca's *De remediis utriusque fortunae* als Kontrafaktur von Senecas *De remediis fortuitarum*. – Oliver Humberg, *Die Verlassenschaft des oberösterreichischen Landschaftsarztes Alexander von Suchten († 1575)*. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. *Funktionen des Humanismus*. *Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur*, hrsg. von Thomas Maissen und Gerrit Walther (Detlef Döring). – Karl Giehlow: *Hieroglyphica*. *La conoscenza umanistica dei geroglifici nell'allegoria del Rinascimento*. *Una ipotesi*. Edizione italiana a cura di Maurizio Ghelardi e Susanne Müller (Thomas Gilhard). – Franz Posset: *Renaissance Monks. Monastic Humanism in Six Biographical Sketches* (Harald Müller). – *Juste Lipse (1547–1606)*, *Vesta et les vestales (De Vesta et Vestalibus)*, texte édité, traduit et annoté par Filip Vanhaecke (Jan Papy). – Constance M. Furey: *Erasmus, Contarini, and the Religious Republic of Letters* (Wilhelm Ribhegge). – Wilfried Stroh: *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache* (Robert Seidel). – Barbara Kuhn: *Mythos und Metapher. Metamorphosen des Kirke-Mythos in der Literatur der italienischen Renaissance* (Susanne Tichy). – *Melanchthons Briefwechsel*, Band 12, *Personen F–K*. Bearbeitet von Heinz Scheible unter Mitwirkung von Corinna Schneider (Helmut Zäh). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*.

phica. *La conoscenza umanistica dei geroglifici nell'allegoria del Rinascimento*. *Una ipotesi*. Edizione italiana a cura di Maurizio Ghelardi e Susanne Müller (Thomas Gilhard). – Franz Posset: *Renaissance Monks. Monastic Humanism in Six Biographical Sketches* (Harald Müller). – *Juste Lipse (1547–1606)*, *Vesta et les vestales (De Vesta et Vestalibus)*, texte édité, traduit et annoté par Filip Vanhaecke (Jan Papy). – Constance M. Furey: *Erasmus, Contarini, and the Religious Republic of Letters* (Wilhelm Ribhegge). – Wilfried Stroh: *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache* (Robert Seidel). – Barbara Kuhn: *Mythos und Metapher. Metamorphosen des Kirke-Mythos in der Literatur der italienischen Renaissance* (Susanne Tichy). – *Melanchthons Briefwechsel*, Band 12, *Personen F–K*. Bearbeitet von Heinz Scheible unter Mitwirkung von Corinna Schneider (Helmut Zäh). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung

Wolfenbütteler Barock-Nachrichten. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Jill Bepler und Petra Feuerstein-Herz. Bibliographie: Ingrid Nutz. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 33, Heft 2 (2006)

Inhalt: In memoriam Martin Bircher (3.6.1938–9.7.2006). – *Beiträge*. Klaus Conermann: "Einnehmungs-Brieff" Caspar Stielers entdeckt – oder über den merkwürdigen Umgang mit Aufnahmeurkunden und Vollmachten in der Fruchtbringenden Gesellschaft. – Sabine Koloch und Martin Mulsow: Die erste deutsche Übersetzung von Pierre Charrons *De la sagesse*: Ein unbekanntes Werk der intellektuellen Außenseiterin Margareta Maria Bouwinghausen von Wallmerode (1629–1679). – *Rezensionen*. Dieter Merzbacher: Axel Oxenstiernas *Album amicorum* und seine eigenen Stammbucheinträge. Reproduktion mit Transkription, Übersetzung und Kommentar von Lotte Kurras unter Mitarb. von Werner Taegert. – Doris Gerstl: John Roger Paas, *The German Political Broadsheet 1600–1700*, Volume 8 1649–1661. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.

Jg. 34, Heft 1 (2007)

Inhalt: *Beiträge*. Anna Carrdus: Why and how men edited women's texts. The case of Christoph Gottlieb Stockmann (1698–

after 1733) and his grandmother Margaretha Susanna von Kuntsch (1651–1717). – Lynne Tatlock: Empathic Suffering: The Inscription and Transmutation of Gender in Catharina Regina von Greiffenberg's *Leiden und Sterben Jesu Christi*. – Hans Kuhn: Hier starb Gryphius. Zur Verfasserschaft der Baker-Schriften. – Johannes Werner: Wort und Zahl. Von den kabbalistischen Künsten der Piaristen. – In memoriam Blake Lee Spahr. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.

Jg. 34, Heft 2 (2007)

Inhalt: *Beiträge*. Gerhard F. Strasser: Phasenverschoben: Athanasius Kirchers Einfluss auf die Werke der mexikanischen Dichterin Sor Juana Inés de la Cruz (1648/51–1695). – Stefanie Stockhorst: Die Normierung des heroischen Versepos im Deutschen: Anmerkungen zum Verhältnis von kodifizierter Poetik und poetologischen Paratexten im Zeichen der barocken Dichtungsreform. – Dirk Rose: Das Werk Christian Friedrich Hunolds (Menantes): Bibliographische Ergänzungen und Korrekturen. – Dietrich Hakelberg: Salomon Franck und der "Treumeinende". – *Rezensionen*. Andreas Herz: Georg Philipp Harsdörffer und die Künste, hrsg. v. Doris Gerstl. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte

Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Thomas Stäcker und Andrea Opitz, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 31, Heft 2 (2006)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Ulrich-Dieter Oppitz und Kurt Heydeck, Friedrich August (Gottlieb) Barnheim und seine Handschriftensammlung. – Franz Obermeier, Antijesuitische Drucke über Südamerika und die Jesuitenreduktionen in Paraguay. – Werner Arnold, Die Erforschung von Adelsbibliotheken. – Gerhard Kay Birkner, *Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben*. Der Zensurskandal "Schmettow" 1772. – Gerhard F. Strasser, *Sic transit gloria mundi*: Die Rezeption von Athanasius Kirchers Werken durch das Leserpublikum der Herzog August Bibliothek von 1664 bis etwa 1800. – Christian von Heusinger, Die vier Exemplare des *Specu-*

lum Romanae Magnificentiae des Antonio Lafreri in der Herzog August Bibliothek. – Oliver Duntze, Methodisches Ärgernis oder wissenschaftliche Chance? Beobachtungen zum Schriftenhandel der Inkunabelzeit. – Hans-Jörg Künast, Augustana in der Augusta. Augsburgs Drucke und Buchbesitz Augsburgs Provenienz in der Herzog August Bibliothek. – Jürgen Beyer, Adressen von Druckern, Verlegern und Buchhändlern im 18. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion über ein VD18. – Rezensionen: Hora est! On Dissertations (Hanspeter Marti). – Richard-Gabriel Rummonds, Nineteenth-Century Printing Practices and the Iron Handpress (Roger Paas). – Valérie Neveu, Catalogues régionaux des incunables des bibliothèques publiques de France. Vol. XVII. Haute-Normandie (István Monok). – Peter Parshall, Rainer Schoch (Hrsg.): Die Anfänge der europäischen Druckgraphik: Holzschnitte des 15. Jahrhunderts und ihr Gebrauch (Franz Obermeier). – Werner Schochow: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld (Friedhilde Krause). – 200 Jahre Stadtbibliothek Mainz. Hrsg. von Annelen Ottermann und Stephan Fliedner (Karl-Ferdinand Beßelmann).

Jg. 32, Heft 1 (2007)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Patrizia Carmassi, "Alte Schriften" zwischen Pragmatik und Erzählung. Beobachtungen aus dem Katalogisierungsprojekt der mittelalterlichen Handschriften aus Halberstadt (Herzog August Bibliothek). – Iris Berndt, Die Darstellung der Belagerung Wolfenbüttels 1542 von Lucas Cranach d. Ä. – Untersuchung von Gehalt, Funktion und Wirkung eines Bildmotivs. – Werner Arnold, New Cataloguing Rules for Old German Libraries in the Nineteenth Century. – Rezensionen. Regine Boeff (Bearb.): Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Köln. Eine Auswahl aus sieben Jahrhunderten (Kurt Hans Staub). – Colin White: A Guide to the Printed Works of Jessie M. Kind (John Roger Paas). – Petr Voit: Encyklopedie knihy: starší knižnická a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století (Richard Šípek).

Jg. 32, Heft 2 (2007)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Christian Lippelt, Im Schatten des Löwen? Bemerkungen zu Franz Algermanns Prachtstammbaum der Welfen von 1584. – Helmar Härtel, Hermann Herbst. Bibliothekar und Einbandforscher. Ein Wolfenbütteler Beitrag zur Einbandforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhun-

derts. – Luitgard Camerer, Liebesgedichte und Rezepte. Unerwartete Funde in Inkunabeln der Helmstedter Bestände der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. – Boris Liebrecht, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der ehemaligen Ratsbibliothek Leipzig. Geschichte ihrer Sammlung und Erschließung. – Horst Röhling, Nutrimenta spiritus. Zu einem Exlibris. – Rezensionen. Frédéric Barbier: L'Europe de Gutenberg. Le livre et l'invention de la modernité occidentale. (XIII^e–XVI^e siècle) (István Monok). – Enno Bünz (Hrsg.): Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteleuropa. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500 (Detlef Haberland). – Hans Staden: Warhaftige História: Zwei Reisen nach Brasilien (1548–1555) = História de duas viagens ao Brasil. Kritische Ausg. = Edição crítica: Franz Obermeier (Willi Höfig).

Jg. 33, Heft 1/2 (2008)

Inhalt: "Gewickelt auf Büchern" – Gerd Brinkhus zum 65. Geburtstag. – Friedrich Seck, Gerd Brinkhus und der INKA – Eine Plauderei. – Bettina Wagner, Die Rechnungsbücher des Prämonstratenserklosters Windberg. Eine bibliotheksgeschichtliche Quelle für den Medienwandel im 15. Jahrhundert. – Kathrin Paasch, "... und prangt mit den ausgesuchtesten Werken". Die Bibliothek der Erfurter Schottenbenediktiner im 18. Jahrhundert. – Angelika Pabel, Ein Einband von Georg Freyberger im Tübinger Wilhelmsstift. – Armin Schlechter, Eine weitere Inkunabel aus dem Umfeld von Adam Werner von Themars Heidelberger Vergil-Vorlesung aus den Jahren 1495/96. – Michael Herkenhoff, Auslagerung und Rückführung der Bestände der Universitätsbibliothek Bonn (1942–1947). – Annelen Ottermann, *Qui non addit, amittit*: Vom Wachsen einer Rarasammlung. – Ninon Suckow, GW, INKA und die anderen. – Eva Raffel, *Vigilando ascendimus* oder: Lohnt sich die Liebe zum alten Buch? Ein Nachtrag zur Provenienzenzgeschichte der Weimarer Inkunabelsammlung. – Jutta Weber, Vom Kamel, den Libellen, Heuschrecken, Fröschen und Krokodilen im alten Ägypten oder: Das Krokodil im Dorfbach. – Sigrid v. Moisy, "Werft jenen Wüst verblichener Schrift ins Feuer...". Gedanken zu Archivwürdigkeit, Kassation und Erschließungstiefe von Nachlässen aus der Praxis der Bayerischen Staatsbibliothek. – Reinhard Feldmann, Neues von der Bestandserhaltung. – Thomas Stäcker, Wollen Sie C:*.* wirklich löschen? – die Zukunft der Provenienzforschung im elektronischen Zeitalter. – Rezensionen. Christoph Reske:

Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet (Detlef Haberland).

Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein Verlag.

Jg. 31, Heft 1 (2007)

Inhalt: *Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft.* Zu diesem Heft (Carsten Zelle). – Drei deutsch-amerikanische Panels auf der 38. Tagung der *American Society for Eighteenth-Century Studies (ASECS)*, Atlanta, USA, 22.–25. März 2007 (Uta Degner, Laurenz Lütteken, Stefanie Stockhorst). – Von der Revolution zur Religion. Festkolloquium zum 60. Geburtstag von Monika Neugebauer-Wölk. Halle/Saale, 13. Nov. 2006. Bericht (Hermann Schüttler). – Beiträge. Nina Birkner: *Hamlet* auf der deutschen Bühne – Friedrich Ludwig Schröders Theatertext, Dramentheorie und Aufführungspraxis. – Mathis Leibetseder: Subskribieren und Publizieren als gesellschaftlich verpflichtende Gaben? Von den Spuren eines personalen Netzwerkes in einer Serienpublikation des späten 18. Jahrhunderts. – Norbert Waszek: Übersetzungspraxis und Popularphilosophie am Beispiel Christian Garves. – Christoph Schmidr: Alte Dogmen und neue Fragen: Russland im 18. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht.

Jg. 31, Heft 2 (2007)

Inhalt: *Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft.* Zu diesem Heft (Carsten Zelle). – Aufklärung – Lumières – Illuminismo. Erstes Trilaterales Kolloquium der DGEJ, 19.–20. Okt. 2007 am Forschungszentrum Europäische Aufklärung, Potsdam. Tagungsbericht (Annett Volmer). – Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert – das Beispiel der Habsburgermonarchie. Wien, 26.–28. April 2007. Tagungsbericht (Johannes Frimmel). – Historischer Pyrrhonismus. Zusammengestellt von Gisela Schlüter. *Gisela Schlüter:* Einleitung: Zur Aktualität aufklärerischer Geschichtsskepsis. – Carlo Borghero: Historischer Pyrrhonismus, Erudition und Kritik. – Markus Völkel: Historischer Pyrrhonismus und Antiquarismus-Konzeption bei Arnaldo Momigliano. – Rosario La Sala: Wahrheit und Geschichte: Pyrrhonismus bei La Mothe Le Vayer. – Andreas Urs Sommer: Die Erkennbarkeit des Vergangenen und die Entstehung der spekulativ-univer-

salistischen Geschichtsphilosophie. – *Gisela Schlüter:* Historische Skepsis um 1800: Melchiorre Delfico. – *Maximilian Forstner:* Reine Gegebenheit oder gesellschaftliches Konstrukt. Was ist eine historische Tatsache? – *Gisela Schlüter:* Die wahre Geschichte der Meta Scheele (1904–1942).

Jg. 32, Heft 1 (2008)

Inhalt: *Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft.* Zu diesem Heft (Carsten Zelle). – Zwei deutsch-amerikanische Panels auf der 39. Tagung der *American Society for Eighteenth-Century Studies (ASECS)*, Portland, Oregon, 27. bis 30. März 2008 (Susanne Schmid, Ulrike Zeuch). – Literatur und Skepsis in der Aufklärung. Symposium zum 260. Geburtstag Johann Karl Wezels in Sondershausen (1./2. Nov. 2007) (Tabea Dörfelt). – Beiträge. Heinrich Bosse: Gelehrte und Gebildete – die Kinder des 1. Standes. – Michaela Braesel: *Das conversation piece* – Vom Portrait zum Interieur. – Susanne Schmid: »Hodge-Pogde« of Unreason or the »Citizens Academy«? The London Coffee-House, 1652–1800. – Hans Joachim Dethlefs: Ästhetisches Glücksversprechen. »Haltung« in der Kunstanschauung von Johann Heinrich Merck. – Nico Dorn, Lena Oetjens, Ulrich Johannes Schneider: Die sachliche Erschließung von Zedlers *Universal-Lexicon*. Einblicke in die Lexikographie des 18. Jahrhunderts.

Studien zum achtzehnten Jahrhundert

Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. 1 ff. Hamburg: Felix Meiner 1978 ff.

Bd. 30. Carmen Götz: Friedrich Heinrich Jacobi im Kontext der Aufklärung. Diskurse zwischen Philosophie, Medizin und Literatur. 2008. XII, 528 S. (978-3-7873-1878-0), geb. 98,- €

Bd. 31. Mario Bührmann: Das Labor des Anthropologen. Anthropologie und Kultur bei David Hume. 2008. 335 S. (978-3-7873-1885-8), geb. 78,- €

Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa. Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein Verlag.

Bd. 12. Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis. Hrsg. von Wilhelm Haefs und York-Gotthart Mix. 2007. 456 S., 10 Abb. (978-3-89244-809-9), Broschur 39,- €

Bd. 13. Shakespeare im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Roger Paulin. 2007. 320 S., 19 Abb. (978-3-8353-0192-4), Broschur 34,- €

Bd. 14. Physis und Norm. Neue Perspektiven der Anthropologie im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Manfred Beetz, Jörn Garber und Heinz Thoma. 2007. 503 S., 20 Abb. (978-3-8353-0022-4), Broschur 48,- €

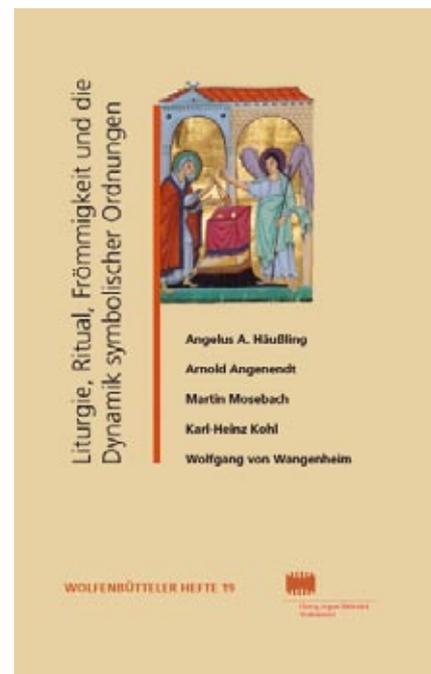
Bd. 15. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Gerhard Lauer und Thorsten Unger. 2008. 608 S., 35 Abb. (978-3-8353-0267-9), geb. 59,- €

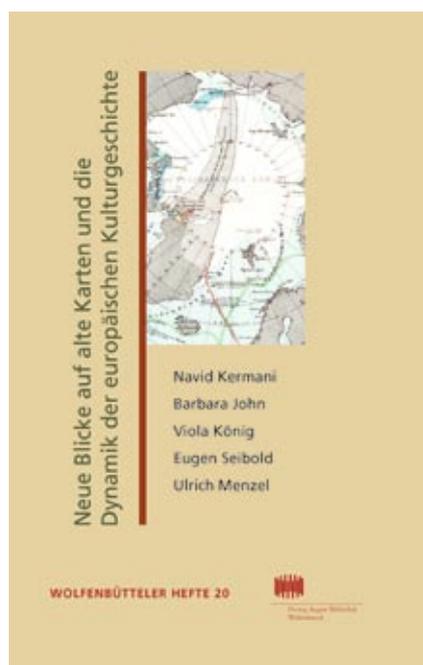
Wolfenbütteler Hefte

Wolfenbütteler Hefte. Hrsg. von der Herzog August Bibliothek (Heft 1–16, Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1975 ff.), Heft 17 ff.: Harrassowitz Verlag in Kommission: Wiesbaden 2004 ff.

Heft 19. Liturgie, Ritual und Frömmigkeit und die Dynamik symbolischer Ordnungen. Hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. 2006. 148 S., 14 Abb. (3-447-05356-9), 10,- €

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Einleitung. – Angelus A. Häußling OSB: *Divina Officia*. Liturgische Bücher vorgestern und heute. – Arnold Angenendt: Liturgie im Mittelalter. – Martin Mosebach: Die Kathedrale in einer Nußschale – Das Meßbuch von Trient. – Karl-Heinz Kohl: Die





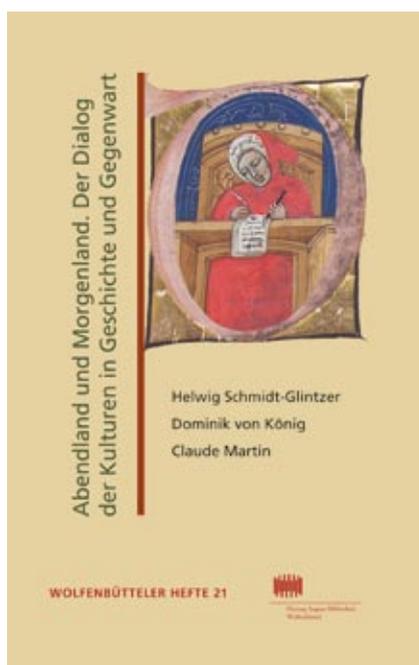
Syntax von Ritualen. – Wolfgang von Wangelheim: Marsyas und Kruzifix. Über das Hängen als Thema der Bildhauerkunst. – Zu den Autoren.

Heft 20. Neue Blicke auf alte Karten und die Dynamik der europäischen Kulturgeschichte. Hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. 2007. 212 S., 58 Abb. (3-447-05667-0), 10,- €

Inhalt: Vorträge. Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Navid Kermani: Der Schrecken Gottes: Attar, Hiob und die metaphysische Revolte. Differenz und Verschränkung islamischer, jüdischer und christlicher Kultur. – Barbara John: Wie viel kulturelle Differenz verträgt Deutschland? Barbara John im Gespräch mit Frederike Westerhaus. – Viola König: "Landkarte oder Porträt?" Kartographische und ikonographische Importe aus Europa und indigene Entscheidungsprozesse in Mexiko und dem Andenraum in der Kolonialzeit. – Eugen Seibold: Land am Nordpol? Spekulationen auf alten Karten. – Ulrich Menzel: Tausend Jahre Globalisierung im Rückblick aus der aktuellen Globalisierungsdebatte.

Heft 21. Abendland und Morgenland. Der Dialog der Kulturen in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. 2007. 68 S., 5 Abb. (3-447-05681-6), 10,- €

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Dominik von König: Rede zur Eröffnung des Europa-Kollegs 2007. – Claude Martin: Rede zur Eröffnung des Europa-Kollegs 2007.



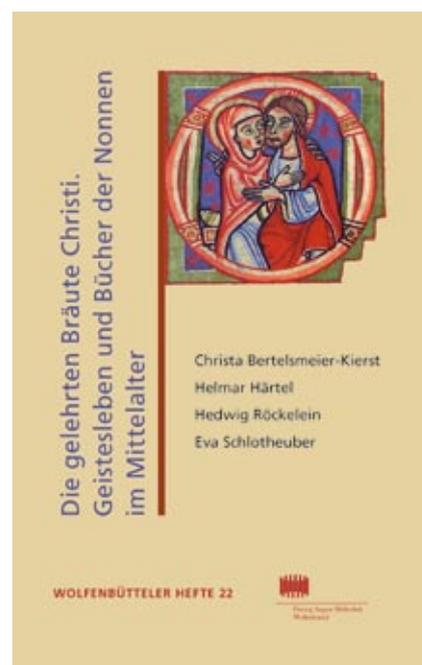
Heft 22. Die gelehrten Bräute Christi. Geistesleben und Bücher der Nonnen im Hochmittelalter. Hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. Mit einer Einführung von Helmar Härtel. 2008. 120 S., (3-447-05756-1), 10,- €

Inhalt: Vorträge. Helmar Härtel: Gelehrte Bräute Christi. Zur Umstrukturierung der Frauenklöster im Hochmittelalter: Ein neues Ideal geistig-geistlichen Lebens. – Hedwig Röckelein: Schreibende Klosterfrauen – allgemeine Praxis oder Sonderfall? – Eva Schlotheuber: Die gelehrten Bräute Christi. Geistesleben und Bücher der Nonnen im Hochmittelalter. – Christa Bertelsmeier-Kierst: Handschriften für Frauen und von Frauen. Buchkultur aus norddeutschen Frauenklöstern im 13. Jahrhundert.

Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek

Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek. Nr. 1 ff. – Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek. 1972 ff.

Nr. 87. Helmar Härtel: Tradition als Herausforderung. Zimelien aus den Sammlungen der Herzog August Bibliothek. 2007. 96 S., 55 Abb. Der Katalog kostet in der Ausstellung 15,- € (broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission (ISBN 3-447-05535-2, Hardcover 29,80 €).



Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Einleitung. – Katalog.

Nr. 88. Petra Feuerstein-Herz: »Die grosse Kette der Wesen« – Ordnungen in der Naturgeschichte der Frühen Neuzeit. 2007. 224 S., 122 Abb. Der Katalog kostet in der Ausstellung 20,- € (broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission (ISBN 3-447-06664-9, Hardcover 39,80 €).

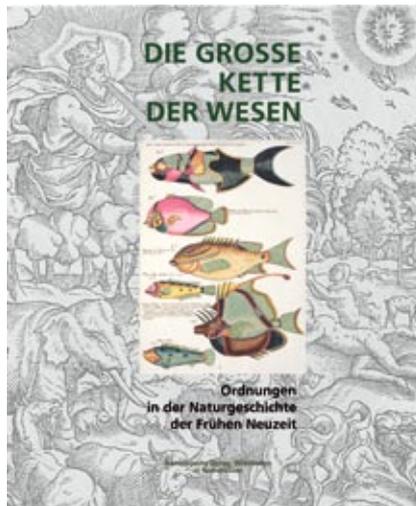
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Einleitung. – 1. Kette, Skala, Stufenleiter – Der große Aufzug der Natur. – Kette, Skala, Leiter – Denkmodell für das Universum. – Naturgeschichte und Ordnungsvorstellungen. – Die Naturgeschichte



in der alten Büchersammlung. – 2. Von Plinius zu Linné und Buffon – Aus der langen Geschichte der Naturgeschichte. – 3. Die Heilkraft der Pflanzen – Zum Nutzen der Naturgeschichte. – 4. Sammeln, Ordnen, Vermitteln – Carl von Linné (1707–1778). – Sammeln. – Ordnen und Vermitteln. – Das Moosglöckchen – Linnés Lieblingspflanze. – Uppsala – St. Petersburg – Helmstedt. Über “schwierige” und angenehme Kollegen des Carl von Linné (Michael Schippan). – 5. Der französische Plinius – Georges Louis Leclerc de Buffon (1707–1788). – 6. “Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt” – Mineralien sammeln und ordnen im 18. Jahrhundert. – Erden – Steine – Mineralien – Fossilien – Conchilien. – Sammeln und Ordnen I: Steine sammeln und klassifizieren. – Die Erde hat eine Geschichte. – Sammeln zur Ehre des Höchsten. Im Steinreich Franz Ernst Brückmanns (Dietrich Hakelberg). – 7. Im Garten und im Buch – Zur Naturgeschichte des Pflanzenreiches im 18. Jahrhundert. – Sammeln und Ordnen II: Garten und Herbarium. – Pflanzen darstellen. – Pflanzensystematik (Focko Weberling). – 8. Hydra, Tapir und der Mensch – Das Regnum animale in der Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts. – Sammeln und Ordnen III: Das Naturalienkabinett. – Literatur. – Register.

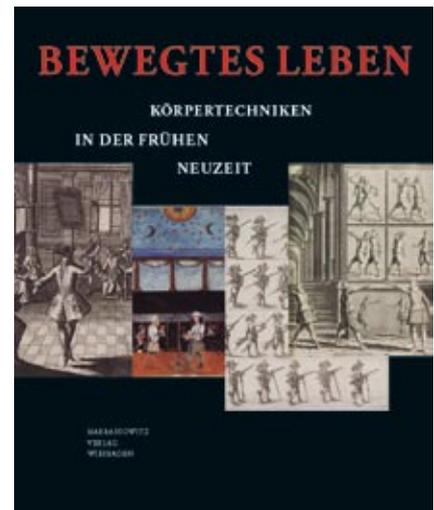
Nr. 89. *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Rebekka von Mallinckrodt in Verbindung mit Pia C. Cuneo, Kirsten O. Frieling, Heiner Gillmeister, Jacques Gleyse, Marie-Thérèse Mourey, Michael Sikora, Sandra Schmidt, Anselm Schubert, Dietmar Till, Janina Wellmann. 2008. 384 S., 181 Abb. Der Katalog kostet in der Ausstellung 20,- €

Georges Louis Le Clerc de Buffon: *Allgemeine Historie der Natur*. Bd. 1–8. Hamburg, Leipzig 1750–1788. HAB: Na 304. Bd. 1, S. 3



(broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission (ISBN 3-447-05794, Hardcover 39,80 €).

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Rebekka von Mallinckrodt: Einführung: Körpertechniken in der Frühen Neuzeit. – Janina Wellmann: Hand und Leib, Arbeiten und Üben. Instruktionsgraphiken der Bewegung im 17. und 18. Jahrhundert. – Kirsten O. Frieling: Haltung bewahren: Der Körper im Spiegel frühneuzeitlicher Schriften über Umgangsformen. – Dietmar Till: Rhetorik und Schauspielkunst. – Marie-Thérèse Mourey: Galante Tanzkunst und Körperideal. – Sandra Schmidt: Zur Historischen Anthropologie des Sprungs: Die ‘inventio’ der Kubistik durch Arcangelo Tuccaro (ca. 1530–vor 1616). – Jacques Gleyse: Gymnastik als Gestaltung des Körpers in der Frühen Neuzeit: Diskurse, Praktiken oder Transgressionen? – Michael Sikora: Die Me-



chanisierung des Kriegers. – Pia F. Cuneo: Das Reiten als Kriegstechnik, als Sport und als Kunst: die Körpertechnik des Reitens und gesellschaftliche Identität im frühneuzeitlichen Deutschland. – Anselm Schubert: Aufgeklärtes Fechten. Anton Friedrich Kahns “Anfangsgründe der Fechtkunst” (1739) und die ältere deutsche Fechtchule. – Heiner Gillmeister: Der Topspin taugte nichts im alten *Jeu de la Paume*: das Tennisspiel in drei Jahrhunderten (1500–1800). – Rebekka von Mallinckrodt: Oronzio de Bernardi und die Neubegründung der Schwimmkunst im 18. Jahrhundert. – Hand und Leib, Arbeiten und Üben (Janina Wellmann). – Haltung bewahren (Kirsten O. Frieling). – Rhetorik und Schauspielkunst (Dietmar Till). – Die Tanzkunst im Spiegel der gedruckten, deutschsprachigen Quellen (Marie-Thérèse Mourey). – Die Kubistik (Sandra Schmidt). – Leibesübungen (Rebekka von Mallinckrodt). – Die Mechanisierung der Soldaten (Michael Sikora). – Die Kultur des Reitens im frühneuzeitlichen Deutschland (Pia F. Cuneo). – Die Entwicklung der frühneuzeitlichen Fechtkunst in Europa (Anselm Schubert). – Das *Jeu de la Paume* (Heiner Gillmeister). – Schwimmtraktate der Frühen Neuzeit (Rebekka von Mallinckrodt).

Nr. 90. Christian Heitzmann: *Die Sterne lügen nicht. Astrologie und Astronomie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. 2008. 284 S., 190 Abb. Der Katalog kostet in der Ausstellung 20,- € (broschierte Ausgabe). Den Vertrieb über den Buchhandel besorgt der Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission (ISBN 3-447-05863-6, Hardcover 39,80 €).

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – I. Antike Wurzeln: Die Sternkunde bei Griechen und Römern. 1. Das astro-

logische Lehrgedicht des Römers Manilius – wiederhergestellt von Joseph Scaliger. 2. Astronomie und Astrologie aus einer Hand: Ptolemäus legt die Grundlagen für 1500 Jahre. 3. Alles Wissen der Alten: Aldus Manutius vereint die antiken Astrologen in einem Band. – II. Astrologie im Mittelalter. 4. Die Sternbilder im Wolfenbütteler Liber floridus. 5. Ein Horoskop für

Barbarossas ältesten Sohn (1164). 6. Arabische Astrologie im lateinischen Westen: die Werke Albumasars. 7. Das Wissen der Araber in einem Handbuch. 8. Eine Kritik des Sternenglaubens aus dem 14. Jahrhundert: Heinrich von Langensteins Traktat gegen die Astrologen. 9. Sternbilder in modischem Gewand. 10. Die Planeten und ihre Kinder. 11. Fortuna und der

Gilbert Austin: Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation nach älteren und neuern Grundsätzen über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten, Leipzig: Baumgärtner 1818, XVI, 184 S., 25 Bl. HAB: Um 6



Mann im Mond. 12. Medizin unter dem Einfluss der Sterne: Der Tierkreiszeichenmann. 13. Ein neu entdecktes Blockbuch mit Sternzeichenmann. – III. Renaissance der Wissenschaft und Blüte der Astrologie. 14. Ad fontes! Die humanistische Astronomie von Peurbach und Regiomontanus. 15. Die Überwindung der mittelalterlichen Astronomie: Johannes de Sacrobosco, Peurbach und Regiomontanus in einem Band. 16. Astronomie am Hof von Matthias Corvinus: Regiomontanus und Tolpoff. 17. Der Kritiker und sein Kritiker: Bellanti verteidigt die Astrologie gegen Pico. 18. Astrologe und Fürst: Johannes Lichtenbergers Horoskop für Markgraf Kasimir von Brandenburg-Ansbach. 19. Die Erneuerung des astrologischen Lehrgedichts: Pontano und Fracastoro. 20. Revolutionär wider Willen – Kopernikus setzt die Erde in Bewegung. Monika E. Müller: Sterne und Magie in den Illustrationen zu Francesco Petrarca's "Glücksbuch" – eine Fallstudie. – IV. Astrologie im Zeitalter der Glaubensspaltung. 21. Kommt eine neue Sintflut? – Astrologen und ihre Prognosen im frühen 16. Jahrhundert. 22. Lichtenberger, Luther und die Astrologie. *Die Prognostik Johannes Lichtenbergers (1488). Wirkungsgeschichte der Prognostik. Luther und die Astrologie. Luther und Lichtenberger.* 23. Planetentafeln für den Kaiser – Peter Apian's Astronomicum Caesareum. 24. Astrologie als Erfahrungswissenschaft – Cardano's Kosmos. 25. Horoskope, Horoskope! 26. Der Prophet Nostradamus – Gottes Sprachrohr? 27. Sternenglaube und Alchemie: Thurneissers Papierastrolabien. Dieter Kertscher: Johannes Krabbe (1553–1616), ein Astronom am Wolfenbütteler Hof. *Die Bedeutung Mündens zu Zeiten von Johannes Krabbe. Krabbes Hinwendung zur Astronomie. Krabbes Studienjahre. Herzog Julius, Mündens Rektor Stül-*



Johann Leonhard Rost, Atlas portatilis coelestis, Nürnberg 1743. HAB: Ne 113

lingk und Johannes Krabbe. *Krabbe in Wolfenbüttel. Krabbes Interesse an Astronomie und Astrologie.* 28. Johannes Krabbes Papierastrolabium. 29. Sternbilder als Tugend- und Lasterspiegel: Giordano Brunos Helmstedter Trostrede. – V. Beobachten und Berechnen – Das neue Weltbild. 30. Tycho Brahe. *Das tychonische Weltbild. Tycho Brahe und die Astrologie.* 31. Johannes Kepler – Die Harmonie des heliozentrischen Kosmos. *Kepler und die Astrologie.* 32. Keplers Lehrer Michael Mästlin. *Mästlin und Herzog August der Jüngere.* 33. Herzog August der Jüngere und Johannes Kepler. *Kepler-Briefe in der Sammlung Herzog Augusts.* 34. Keplers Rudolfinische Tafeln. *Keplers Widmung an Herzog August. Das Titelbild. Ein Kepler-Autograph zu den Tabulae Rudolphinae.* 35. Galilei im Streit um die Weltbilder. 36. Josuas Sonnenwunder in der Debatte um das heliozentrische Weltbild. 37. Der deutsche Galilei

entdeckt die Jupitermonde. 38. Die Astronomie der Jesuiten: Christoph Scheiner und der Streit um die Entdeckung der Sonnenflecken. 39. Die Einheit des Wissens – Riccioli lässt die Erde stillstehen. 40. Ein kosmisches Kartenspiel. 41. Astrologische Glückwünsche zur fürstlichen Hochzeit. 42. Die Kometen der Jahre 1664/65 und ihre Deutung. Sigrun Haude: Zorn und Schrecken, Buße und Gnade. Diskurse in astrologischen Schriften des 17. Jahrhunderts. *Kontextualisierung. Bedeutungen der Kometen und Intentionen der astrologischen Schriften. Diskurse über die Astrologie. Gründe für den Relevanzverlust der Astrologie.* – VI. Sternatlanten und Himmelsgloben in barocker Pracht. 43. Johannes Bayer ordnet den Sternenhimmel. 44. Die Neuordnung des Himmels – Ziffern statt Buchstaben. 45. Die Idee eines christlichen Sternenhimmels. 46. Der Sternenhimmel in barocker Pracht – Cellarius' kosmische

Harmonie. 47. Theatrum Cometicum – alle Kometen der Weltgeschichte. 48. Die Einführung eines neuen Sternbilds durch Johannes Hevelius. 49. Nürnberger Himmelskarten des 18. Jahrhunderts. 50. Das Ende der großen Himmelsatlanten – Johann Elert Bode. 51. Der Helmstedter Himmelsglobus. 52. Der Himmelsglobus von Willem Blaeu. 53. Der Himmelsglobus von Gerard Valk. 54. Ein kopernikanisches Tellurium. Hania Siebenpfeiffer: Die literarische Erorberung des Alls – Eberhard Christian Kindermanns *Die Geschwinde Reise mit dem Luft=Schiff nach der Oberrn Welt. Die Ordnung des Alls und die Wissensmacht des Menschen. Die Ordnung der Wesen und der Verlust der Exklusivität. Der Text als simulierte Observation und die poetische Evidenz.* – VII. Astronomische und astrologische Instrumente. *Das Fernrohr. Beobachtungsinstrumente vor Erfindung des Fernrohrs. Geräte zur Sterndeutung.* – Literatur.